

Gewalt durch Frauen in Familien- und Paarbeziehungen

Meyer, Alexandra; Müller, Sandra Maria; Schelkle, Lisa; Schmid, Anna Maria

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer, A., Müller, S. M., Schelkle, L., & Schmid, A. M. (2023). *Gewalt durch Frauen in Familien- und Paarbeziehungen*. Weingarten. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-87449-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Gewalt durch Frauen in Familien- und Paarbeziehungen

Forschungsprojekt

Alexandra Meyer

Sandra Maria Müller

Lisa Schelkle

Anna Maria Schmid

*RWU Ravensburg-Weingarten
Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege
Master – Soziale Arbeit und Teilhabe
SS 2022 und WS 2022/23*

*Betreuung und Begutachtung: Prof. Dr. Monika Schröttle
Februar 2023*

Inhaltsverzeichnis

Abstract	1
1 Einleitung	2
2 Forschungskonzept und Methodik	4
2.1 Methodisches Vorgehen bei der Literaturanalyse.....	5
2.2 Methodisches Vorgehen bei den Expert*inneninterviews.....	6
2.2.1 Akquise und Hintergrund der befragten Expert*innen	6
2.2.2 Leitfaden und Durchführung der Interviews.....	8
2.2.3 Transkription und Auswertung der Interviews	8
2.3 Methodisches Vorgehen bei der Synthese.....	9
2.4 Zeitlicher Ablauf des Projekts	9
3 Ergebnisse nach Gewaltkontexten	11
3.1 Gewalt durch Frauen (kontextübergreifend).....	11
3.1.1 Ergebnisse der Literaturanalyse	11
3.1.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews	16
3.1.3 Kontextbezogene Zusammenführung.....	20
3.2 Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen	21
3.2.1 Ergebnisse der Literaturanalyse	21
3.2.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews	25
3.2.3 Kontextbezogene Zusammenführung.....	30
3.3 Gewalt durch Frauen gegen Kinder	32
3.3.1 Ergebnisse der Literaturanalyse	32
3.3.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews	38
3.3.3 Kontextbezogene Zusammenführung.....	42
3.4 Gewalt durch Frauen in der informellen Pflege	45
3.4.1 Ergebnisse der Literaturanalyse	45
3.4.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews	49
3.4.3 Kontextbezogene Zusammenführung.....	54
4 Synthese der untersuchten Kontexte	57
5 Fazit und Ausblick	61
Literatur- und Quellenverzeichnis	63
Anhang	69

Abkürzungen

BAGSO	Bundesarbeitsgemeinschaft der -Seniorenorganisationen e.V.
BAG-TàHG.....	Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt
BKA	Bundeskriminalamt
BMFSFJ.....	Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
CTS.....	Conflict-Tactics-Scales
DBSH	Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.
IZG	Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung
ZQP	Zentrum für Qualität in der Pflege

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Kurzübersicht Vorgehen, eigene Darstellung.....	4
Abbildung 2 Dunkelfeld der Gewalterfahrungen (Helfferich et al. 2016, S. 101)	13
Abbildung 3 Klientinentypologisierung (eigene Darstellung nach Gulowski: 274ff.)	25
Abbildung 4 Sozialpsychologisches Erklärungsmodell (Gelles 1975 zit. n. Kapella 2015: 114)	34
Abbildung 5 Gewaltformen in der Pflege (eigene Darstellung nach Sulmann und Vähjunker 2020)	49
Abbildung 6 Synthese der untersuchten Gewaltkontexte, eigene Darstellung	60

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Expert*innen - Hintergrund und Zugang zu Fallwissen, eigene Darstellung.....	7
Tabelle 2 Risikofaktoren (eigene Darstellung nach Eggert et al. 2018: 21ff.)	47

Abstract

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es zu beantworten, welche Faktoren dazu beitragen, dass Frauen in Familien- und Paarbeziehungen in unterschiedlichen Kontexten Gewalt ausüben. Hierzu sollen neue Erkenntnisse gewonnen und bestehende Erkenntnisse zu Gewalt von Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen, gegen Kinder und in der informellen Pflege verknüpft werden. Um die Forschungsfrage zu beantworten, wird die Gewalt durch Frauen übergeordnet betrachtet und anhand von Literaturanalysen und Expert*inneninterviews in den gewählten Kontexten untersucht. Die gewonnenen Erkenntnisse aus beiden Erhebungsmethoden werden für die jeweiligen Kontexte zusammengefasst und anschließend in einer Synthese zusammengeführt.

Die Ergebnisse der qualitativen Studie zeigen, dass die Ursachen von Gewalt durch Frauen multifaktoriell und Ebenen übergreifend sind. Die Gewalt kommt in sämtlichen Schichten und Formen vor. Sie kann als Reaktionsverhalten auftreten, durch Belastungen entstehen und ist abhängig von der Beziehung zum Gegenüber und der erlernten und erlebten Gewaltkultur. Das gesellschaftliche Rollenbild und die Vorstellung von Weiblichkeit konnten als weitere gewaltbedingende Ursache identifiziert werden, welche einen starken Einfluss auf die Art der Ausübung und den Umgang mit der Gewalt durch Frauen hat. Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass die Faktoren von Gewalt durch Frauen in Familien- und Paarbeziehungen vielschichtig und komplex sind und genaue Entstehungszusammenhänge sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene untersucht werden müssen.

Hierzu appelliert die Studie, dass tiefergehende Forschungen zu Ursachenzusammenhängen und zusätzlichen Gewaltkontexten durchgeführt werden müssen, um den Diskurs zu Gewalt durch Frauen zu enttabuisieren und zu entstigmatisieren. Nur durch ein prozesshaftes, wissenschaftlich fundiertes Vorgehen können passende Präventionsangebote und Unterstützungsleistungen für gewaltausübende Frauen entwickelt werden.

1 Einleitung

Wird der Begriff Gewalt in eine Bildersuchmaschine eingegeben, zeigen die Bilder beinahe ausschließlich Motive von Männern, welche in Angriffshaltung gegenüber sichtlich hilflosen Frauen oder Kindern stehen. Wird der Begriff Täterinnenschaft in ein Textverarbeitungsprogramm geschrieben, wird ein Rechtschreibfehler angezeigt, welcher zu Täterschaft korrigiert werden möchte.

Der Gewaltbegriff unserer Gesellschaft scheint überwiegend männlich geprägt zu sein. Diesen ersten Eindruck unterstreichen die zahlreichen wissenschaftlichen Studien, welche zu Gewalt ausgehend von Männern veröffentlicht sind. Die kriminalstatistische Auswertung des Bundeskriminalamtes des Jahres 2020, zeigt auf seiner Titelseite ebenfalls einen Mann mit erhobener Faust und eine auf einem Stuhl zusammengekauerte Frau. Von mehr als 146.000 Fällen von Partnerschaftsgewalt waren 80,5 Prozent der Opfer weiblich und von über 120.000 Tatverdächtigen 79,1 Prozent männlich (BKA 2021: 3). Für die männlichen Täter gibt es speziell entwickelte Gewaltpräventionskonzepte, Täterarbeit und Arbeitsgemeinschaften, welche vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert werden (Dachverband Täterarbeit Häusliche Gewalt: 2022).

Wird das weibliche Geschlecht betrachtet, zeigt sich, dass dieses im Jahr 2020 bei Partnerschaftsgewalt über 20% der Tatverdächtigen ausmachte (BKA 2021: 3). Darüber hinaus lässt sich ein prozentualer Anstieg von männlichen Opfern zum Vorjahr erkennen (BKA 2020a: 4; BKA 2021: 5). Zudem decken diese Zahlen lediglich das Hellfeld für diesen Bereich (ebd.). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Dunkelfeldziffer deutlich höher liegt (Helferich et al. 2016: 101).

In der Forschung und Praxis ist eine zunehmende Sichtbarwerdung von Gewalt durch Frauen zu erkennen. Gewalt betrifft alle Menschen und kann generell sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeübt werden (Pflegerl et al. 2001: 275). Jedoch sind die Hintergründe zu Täterinnenprofilen zu wenig erforscht und der Untersuchungsgegenstand von hoher Stigmatisierung geprägt (Kavemann 2009: 46). Im Gegensatz zur Täterarbeit gibt es kein ausreichendes Wissen für die Konzipierung von Präventions- und Täterinnenarbeit für Frauen (Dachverband Täterarbeit Häusliche Gewalt: 2022). Es besteht eine Forschungslücke an Wissen zu Ursachen weiblicher Gewaltausübung. Durch diese Forschungslücke können für gewaltausübende Frauen keine empirisch fundierten Hilfsangebote für die Praxisarbeit geschaffen werden. Zudem ist unklar, ob spezielle Angebote für Frauen notwendig sind und ob diese in Form einer Täterinnenarbeit oder anderen Hilfsangeboten konzipiert werden sollten.

Mit dem Ziel der neuen Erkenntnisgewinnung und Wissensverknüpfung, befasst sich die vorliegende Arbeit mit der Untersuchung von Gewalt durch Frauen.

Hierbei geht die Forschung folgender Frage nach: **Welche Faktoren tragen dazu bei, dass Frauen in Familien- und Paarbeziehungen in unterschiedlichen Kontexten Gewalt ausüben?**

Damit die Tatbereitschaft und deren Hintergründe besser beleuchtet werden kann, untersucht die Forschung die Kontexte von Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen, gegen Kinder und in der informellen Pflege.

Die spezifische Betrachtung dieser drei Bereiche wird gewählt, um ein Gesamtbild von gewaltausübenden Frauen im häuslichen Bereich zu erhalten. Diese Fokussierung wurde bestimmt, da durch verschiedene Forschungen bereits bekannt ist, dass häusliche Gewalt nicht lediglich in Partnerschaften, sondern in sämtlichen Beziehungskonstellationen stattfindet (Büttner 2020: 3; Leuschner 2020: 133ff.).

Ziel der vorliegenden Forschung ist es, eine ganzheitliche Betrachtung von Gewalt durch Frauen im häuslichen Kontext darzustellen, zusammenzuführen und Überschneidungspunkte verschiedener Gewaltkontexte aufzudecken.

Im folgenden Kapitel werden hierzu das Forschungskonzept und die Methodik der qualitativen Studie erläutert. Es werden Hintergründe zur Literaturanalyse und das methodische Vorgehen zu den gewonnenen Expert*inneninterviews dargestellt. Hierzu werden die Akquise der Expert*innen, die Erstellung des Interviewleitfadens und Auswertungsrichtlinien aufgezeigt. Anschließend wird das Vorgehen zum Zusammenführen der Untersuchungskontexte in einer Synthese und der Zeitplan der Forschung dargelegt.

Nachstehend werden im dritten Kapitel die Ergebnisse der Literaturanalyse und der Expert*inneninterviews für die jeweiligen Kontexte gebündelt dargestellt. Hierzu wird die Gewalt durch Frauen kontextübergreifend betrachtet, um die Thematik historisch und diskursiv einzuordnen. Anschließend werden die Ursachen der Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen untersucht. Des Weiteren findet die Betrachtung der Gewalt durch Frauen gegen ihre Kinder statt. Das Kapitel endet mit der Untersuchung von Gewalt durch Frauen in der informellen Pflege.

Kapitel vier führt die Erkenntnisse aller Untersuchungskontexte aus der Literatur und den Expert*inneninterviews in einer Synthese zusammen.

Zum Schluss wird ein zusammenfassendes Fazit gezogen und ein Ausblick für weitere Forschungen und Themenfelder gegeben.

2 Forschungskonzept und Methodik

Um die forschungsleitende Frage zu beantworten, wurde vorab eine Aufteilung in die oben genannten drei Untersuchungskontexte und einer weiteren kontextübergreifenden Perspektive vorgenommen. In jedem Bereich wurde eine explorativ-analytische Vorgehensweise auf zwei Ebenen angewandt (vgl. Abb. 1). Als Erstes wurde jeweils eine Sekundärforschung in Form einer Literaturanalyse durchgeführt, um die bestehende wissenschaftliche Literatur hinsichtlich des Forschungsinteresses zu untersuchen. Dabei wurde relevante Literatur bezogen auf Ursachen und Zusammenhänge von Gewalthandlungen durch Frauen zusammengetragen, ausgewertet und analysiert.

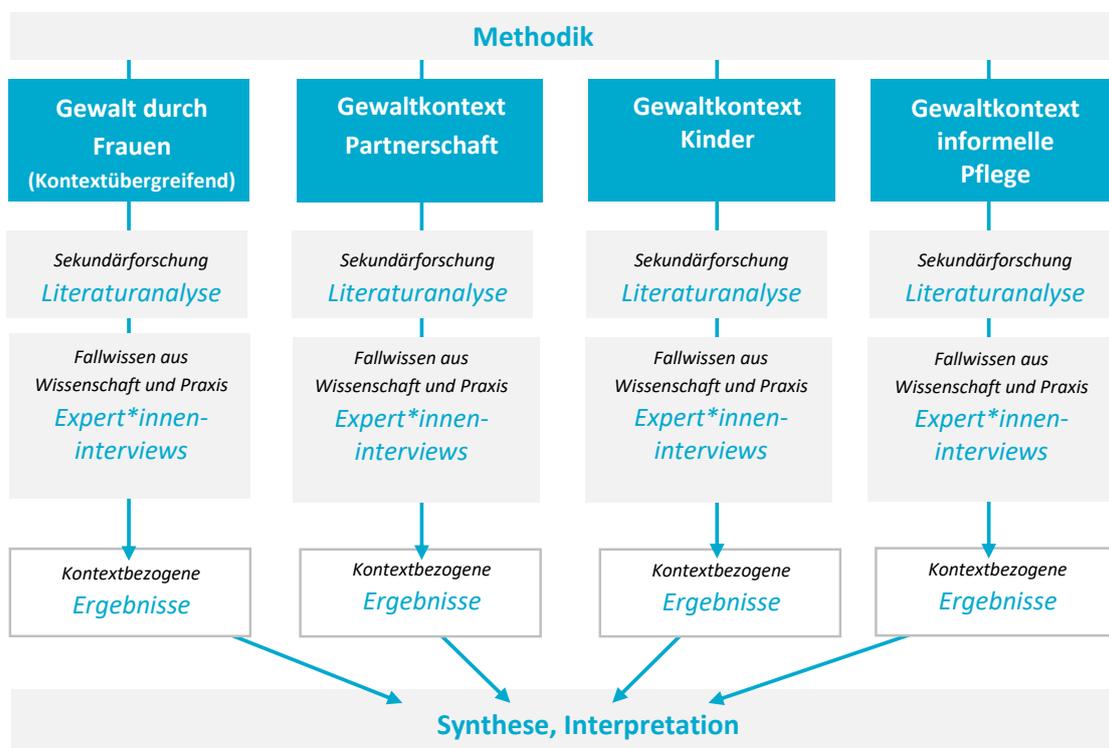


Abbildung 1 Kurzübersicht Vorgehen, eigene Darstellung

Insgesamt kann festgehalten werden, dass vergleichsweise wenig Literatur zur Gewaltausübung von Frauen in familiären Beziehungen existiert. Die untersuchte Literatur war nicht hinreichend genug, um die vorliegende Forschungsfrage zu beantworten. Daher wurden zusätzlich problemzentrierte Expert*inneninterviews durchgeführt. Durch diese Vorgehensweise konnte ergänzendes Fallwissen aus Wissenschaft und Praxis erzielt werden. Durch die Kombination von Literaturanalyse und Expert*inneninterviews sollten Erkenntnisse und Wissen bezogen auf die Forschungsfrage aus verschiedenen Quellen zusammengeführt werden. Mit diesem Vorgehen erhoffte sich das Forschungsteam ein möglichst präzises Profil von Gewalt durch Frauen im häuslichen Kontext zu erlangen.

Folgend wird das methodische Vorgehen der beiden Forschungsebenen beschrieben und dabei auf Akquise, Hintergrund der befragten Expert*innen, Leitfadenskonstruktion, Transkription und Auswertungsmethode eingegangen. Abschließend wird der Weg zur gemeinsamen Synthese skizziert und die zeitliche Projektplanung dargelegt. Eine detaillierte Übersicht zum gesamten Forschungsvorgang befindet sich im Anhang (vgl. Anlage 1).

2.1 Methodisches Vorgehen bei der Literaturanalyse

Im ersten Forschungsteil dieser Projektarbeit wurde nach relevanten Beiträgen, Studien und Diskursen recherchiert. Dies erfolgte einerseits assoziativ durch die sogenannte Schneeballsuche anhand von Referenzlisten und andererseits systematisch, mit vorab bestimmten Suchbegriffen (vgl. Anlage 2). Dabei wurden mittels Stichwort- und Phrasensuche, Klammerung und Trunkierung unterschiedliche Bibliothekskataloge und das Datenbank-Infosystem DBIS systematisch untersucht. Ebenso wurden relevante Beiträge über Verlagsdatenbanken (wie Springer, Thieme, Hogrefe, UTB, Beltz oder THE LANCET) und über Open-Access sowie Gesis SSOAR beschafft. Darüber hinaus wurden Meta-Datenbanken wie PubMed, ScienceDirekt und Google Scholar nach relevanten Beiträgen untersucht. Sowohl das Socialnet als auch Internetseiten von Ministerien (wie BMFSFJ, BZgA) und Fachgesellschaften (wie DBSH, BAGSO, IZG) wurden gesichtet. Relevante Zeitschriften unterschiedlicher Disziplinen, die in der elektronischen Zeitschriftenbibliothek EZB gelistet sind, wurden ausgewählt und im Hinblick auf aktuelle Beiträge zum Forschungsthema untersucht. Beispiele sind das Sozialmagazin, Gender, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie oder die Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie.

Darüber hinaus hatte die Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. im Rahmen eines vom BMFSFJ geförderten Arbeitskreises „Weibliche Gewaltausübende“ bereits Literatur zusammengetragen und diese Liste für das vorliegende Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt. Auch diese Zusammenstellung wurde im Hinblick auf die Forschungsfrage und bezogen auf den jeweiligen Gewaltkontext untersucht.

Die Literatur wurde anhand von Abstract, Gliederung, Einleitung und Fazit mit dem Forschungsinteresse verglichen. Bei Übereinstimmung und nach der Begutachtung von Qualität, Aktualität und Transparenz wurden die Ergebnisse in einer Recherchetabelle zusammengetragen (vgl. Anlage 3). Diese beinhaltet neben Angaben zu Fundort, Titel und Erscheinungsjahr auch Kernpunkte der Beiträge, insbesondere Aussagen zu Ursachenzusammenhängen, zum Ausmaß der Gewalt und zu Erscheinungsformen sowie zum Rollenbild. So konnten theoretische Zusammenhänge, empirische Forschung und/oder die aktuellen Diskurse im Spiegel der Forschungsfrage analysiert, strukturiert ausgewertet und schließlich dokumentiert werden.

2.2 Methodisches Vorgehen bei den Expert*inneninterviews

Im zweiten Forschungsteil wurden problemzentrierte Interviews vorbereitet, durchgeführt und ausgewertet. Dabei wurde deduktives und induktives Vorgehen kombiniert, um gewonnene Erkenntnisse aus dem ersten Forschungsteil zu überprüfen, zu ergänzen und dennoch Raum für neue theoretische Ableitungen zu lassen.

2.2.1 Akquise und Hintergrund der befragten Expert*innen

Im Rahmen der Vorbereitung der Erhebung wurden in den vier Untersuchungskontexten Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis ausgewählt und angefragt. Hierbei wurden Praktiker*innen aus Täterinnenberatungsstellen, Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Gewaltforschung, Kriminologie oder Gerontologie, sowie Expert*innen aus dem Jugendamt oder der Arbeit mit Müttern favorisiert. Die Akquise erfolgte durch verschiedene Kontakte zu Praxis- und Forschungsstellen. Außerdem wurden durch die Literaturanalyse weitere potenzielle Expert*innen für Interviews ausfindig gemacht. Die Anfragen erfolgten telefonisch und per E-Mail-Anschreiben (vgl. Anlage 4). Schließlich konnten insgesamt zehn Interviews mit elf Personen aus Wissenschaft und Praxis durchgeführt werden.

In den Interviews wurde danach gefragt, inwiefern sich die Befragten bereits mit durch Frauen ausgeübte Gewalt befasst haben bzw. inwiefern dies in ihrem Tätigkeitsbereich ein Thema ist (vgl. Tab. 1). Folgende Informationen über die Interviewten resultieren aus den Transkripten sowie aus Rechercheinformationen im Rahmen der Akquise:

Expert*innen Hintergrundinformationen / Zugang zu Fallwissen	
1li	Die interviewte Person erlangte Fallwissen in einer speziellen Beratungsstelle für Frauen, die in Partnerschaften Gewalt ausüben. Hier war die Befragte einige Jahre als Berater*in tätig. Sie hat eine Zusatzausbildung als Anti-Aggressivitätstrainer*in gemacht. Zudem gewann die Person Fallwissen bei der freiberuflichen Arbeit mit gewalttätigen Mädchengruppen. Die Befragte gestaltete Präventionsangebote an Schulen und gab Kurse für Männer zum Thema Partnerschaftsgewalt.
2li	Die auskunftgebende Person arbeitet als Sozialpädagog*in bei einer Beratungsstelle für Frauen, die in der Beziehung und/oder gegen Kinder Gewalt ausüben. Darüber hinaus ist sie in der Beratung für Frauen tätig, die Opfer häuslicher Gewalt wurden. Zudem hat sie eine Zusatzausbildung zur Deeskalationstrainer*in in Fällen häuslicher Gewalt gemacht.
1sa	Die befragte Person forschte zum Thema Gewalt in der informellen Pflege. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Thematik Gewalt gegenüber pflegebedürftigen älteren Menschen wurden „alle bei der Staatsanwaltschaft [Stadt anonym] anhängigen und abgeschlossenen Verfahren [untersucht], die eben das Thema häusliche Gewalt gegenüber älteren Menschen zum Gegenstand hatten“ (1sa: 4-9). In allen untersuchten Fällen waren

	Frauen Gewaltausübende. Zusätzlich hat die Interviewte weitere internationale Studien zur Thematik untersucht (ebd.: Z. 13-25).
2sa	Die Befragte berät Pflegebedürftige, Pflegende, Nahestehende oder auch Pflegepersonal in Konflikt- und Gewaltsituationen im Rahmen der Pflege älterer Menschen. Die Menschen, die sich an die Beratungsstelle wenden, erhalten unter anderem psychologische Beratung, Gespräche, Mediation, wenn sie aufgrund der Pflegesituation an die Grenzen ihrer Belastbarkeit kommen bzw. Gewaltsituationen entstehen. Es werden vorwiegend Frauen beraten (2sa: Z. 29-37).
3sa	Die befragte Person ist Koordinator*in für häusliche Gewalt und Opferschutz, hat 30 Jahre Berufserfahrung in der Polizeiarbeit (3sa: Z. 45f.) sowie persönliche Erfahrungen in der familiären Pflege. Fallwissen erlangte sie darüber hinaus auf Fachtagungen speziell zum Thema Täterinnen.
4sa	Seit acht Jahren ist die auskunftgebende Person im Bereich Delikte an Schutzbefohlenen leitend tätig (Fachdienststelle Misshandlung von Schutzbefohlenen). Davor war sie lange Zeit bei der Mordkommission. Mehrheitlich handelt es sich im Zuständigkeitsbereich um Fälle mit Gewalt gegen Kinder und Jugendlichen, wenige Fälle mit Gewalt gegen schutzbefohlene Menschen mit Behinderung und immer mehr Fälle im Pflegebereich.
1al	Die interviewte Person studierte Sozialpädagogik und arbeitet seit acht Jahren in einer Frauen- und Mütterkurklinik im Psychosozialdienst. Sie befasst sich mit dem gesamten Alltag der Frauen (Arbeit, Kinder, Familie) und auch mit deren „Alltagslast“. Darüber hinaus resultiert das Fallwissen der Interviewten aus vielen Jahren Berufsalltag, in dem sie immer wieder mit dem Thema Gewalt durch Mütter konfrontiert war.
2al	Es wurden zwei Personen interviewt. Beide Expert*innen sind Diplompädagog*innen mit Zusatzqualifikationen. Eine Befragte ist zusätzlich Traumatherapeut*in, die zweite befragte Person arbeitet als Fachberater*in gegen sexualisierte Gewalt. Beide sind in einer Beratungsstelle für Kinder gegen Gewalt und sexualisierte Gewalt tätig und bieten Gewaltschutzberatung und Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt an. Die Expert*innen bringen Fachwissen aus über 20 Jahren Berufserfahrung mit.
1an	Die interviewte Person ist Sozialpädagog*in und engagiert sich seit 20 Jahren im Kontext Gewalt. In verschiedenen Projekten und Arbeitsgruppen begleitete sie unterschiedlichste Formen von Gewaltverhalten. Intensiv beschäftigte sie sich mit Gewalt in Paarbeziehungen. Besonders wichtig sind ihr die generellen Hintergründe der Gewaltausübung.
2an	Der*Die Expert*in ist Soziolog*in und forscht seit den frühen 1980er Jahren zu Gewalt. Auseinandergesetzt hat sich die befragte Person im Kontext von Gewalt in intimen Beziehungen und Gewalt von Frauen gegen Kinder. Die Person ist im aktiven Austausch mit Expert*innen aus der Praxisarbeit und forscht mit Betroffenen.

Tabelle 1 Expert*innen - Hintergrund und Zugang zu Fallwissen, eigene Darstellung

2.2.2 Leitfaden und Durchführung der Interviews

Für die Expert*inneninterviews wurde vorab ein Interviewleitfaden konstruiert (vgl. Anlage 5). Grundlage hierfür waren die bereits gewonnenen Erkenntnisse der Literaturanalyse. Mit drei zentralen Fragen wurde nach Ursachenzusammenhängen, nach Zusammenhängen mit Geschlechterrollenbildern und nach typischen Gewaltformen/-muster gefragt. Der Forschungsprozess wurde flexibel und offen gehalten und Fragen nicht strikt entlang des Leitfadens gestellt, sondern prozesshaft den Erzählungen der Befragten angepasst. Durch dieses Vorgehen wurde sowohl die Beantwortung der Forschungsfrage sichergestellt als auch genug Raum für neue Erkenntnisse und weitere Anhaltspunkte gegeben.

Alle Interviews wurden telefonisch durchgeführt. Die Gespräche dauerten etwa zwanzig bis fünfzig Minuten. Zu Beginn der Gespräche wurde die datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung besprochen und die Anonymisierung des Materials zugesichert.

2.2.3 Transkription und Auswertung der Interviews

Für die Transkription der Tonaufnahmen fanden einfache Transkriptionsregeln in Anlehnung an Dresing und Pehl (2018) Anwendung (vgl. Anlage 6). Dieses Vorgehen wurde gewählt, da der Fokus auf dem semantischen Inhalt des Gesprächs liegt, also auf die Sinnenebene von Wissen, Themen und Inhalten zielt. Auf eine ausführliche, respektive kleinteilige Transkription konnte somit verzichtet werden. Das angefertigte Transkript wurde anschließend nach dem Vier-Augen-Prinzip Korrektur gelesen.

Nach erster Sichtung und Begutachtung der zehn problemzentrierten Expert*innenbefragungen konnten, bezogen auf die Forschungsfrage, ausreichende und aussagekräftige Informationen vermutet werden. Daher wurde für die Auswertung ein inhaltsanalytisches Verfahren in Anlehnung an Meuser und Nagel (1991, 2009) durchgeführt. Hierbei werden thematische Kategorien gebildet. Das Material wird anhand dieser Kodierung sortiert und der Inhalt systematisch verdichtet.

Dazu definierte die Projektgruppe bereits vor der Analyse des Materials anhand des Leitfadens vier thematische Kategorien in einem deduktiven Verfahren. Anschließend wurden weitere vier Kategorien induktiv durch die Prüfung der Interviewtexte bestimmt. Am Kodierungsprozess war das ganze Team beteiligt. So konnten eine Übereinstimmung der Kategorien interviewübergreifend und kontextübergreifend sowie die Kodierungsqualität sichergestellt werden. Schließlich ergaben sich insgesamt acht Kategorien: (1) Formen, Dynamiken und Muster, (2) Ursachen, Entstehungszusammenhänge bzw. gewaltbegünstigende Faktoren, (3) Einfluss Geschlechterrollenbilder, (4) Unterschied weibliche/männliche Gewalt, (5) Kontext der Expert*innen, (5.1) Hintergrund, (5.2) Umgang mit gewaltausübenden Frauen, (6) Prävention, (7) Einordnung des Problems /Diskurs und (8) Sonstiges.

Die Kategorien bilden Spalten in der Auswertungstabelle (vgl. Anlage 7). Für jeden Gewaltkontext wurde eine separate Tabelle angelegt. Die Transkriptionstexte wurden kontext-

bezogen in sinngemäße Textabschnitte eingeteilt, inhaltlich zusammengefasst und entsprechend der zugeordneten Kategorie unter Angabe der Interviewnummer und Textzeilen in die jeweilige Tabelle eingefügt. Die Paraphrase folgte dabei strikt dem Aufbau des Textes, respektive der Chronologie des Gesprächsverlaufs. Die Inhalte wurden nun für jede Kategorie in einem Fließtext zusammengefasst und im jeweiligen Ergebniskapitel der untersuchten Kontexte dokumentiert (vgl. Kap. 4.1.2, 4.2.2, 4.3.2 und 4.4.2).

Abschließend wurden für jeden Untersuchungskontext die Ergebnisse der Expert*inneninterviews mit den Ergebnissen der Literaturanalyse verglichen und interpretiert (vgl. Kap. 4.1.3, 4.2.3, 4.3.3 und 4.4.3).

2.3 Methodisches Vorgehen bei der Synthese

Für eine abschließende, kontextübergreifende Beantwortung der Forschungsfrage wurden in diesem Schritt die Ergebnisse der einzelnen Kontexte zusammengeführt. Zunächst wurden die wesentlichen Erkenntnisse der verschiedenen Kontexte visuell dargestellt und im Plenum diskutiert. Die Diskussion wurde durch eine Audioaufnahme festgehalten, die im Nachgang zur Verschriftlichung hinzugezogen wurde. Bei der Syntheseleistung, wie in Kapitel vier aufgeführt, wurden zunächst die Ergebnisse der Metaebene betrachtet und daraufhin die Erkenntnisse der einzelnen Kontexte untersucht. Hierbei wurden Überschneidungen, Unterschiede und kontextrelevante Aspekte identifiziert und festgehalten. Der Fokus lag hierbei auf den Hauptkategorien Ursachen, Einfluss Rollenbild und Formen/Muster.

2.4 Zeitlicher Ablauf des Projekts

Der gesamte Forschungsprozess war in fünf Arbeitsblöcke untergliedert. Der Projektplan, wie nachfolgend erläutert, ist im Anhang aufgeführt (vgl. Anlage 9). Der erste Arbeitsblock, der von März bis August 2022 stattfand, befasste sich mit der Vorbereitung des Projekts. Er beinhaltete eine erste Literatursichtung zum allgemeinen Thema, die Identifikation der Forschungslücke, die Aufteilung der Kontexte und die Auswahl der Methodik. Im darauffolgenden zweiten Arbeitsblock wurde die Literaturrecherche durchgeführt. Im Juni 2022 begann die erste gezielte Recherche zu den einzelnen Kontexten. Die Erkenntnisse wurden zusammengefasst, ausgewertet und im Oktober 2022 abschließend dokumentiert. Zeitgleich mit der Literaturrecherche begann auch der dritte Arbeitsblock. Dieser beinhaltete die Expert*inneninterviews. Im Juni 2022 begann die erste Akquise der Expert*innen, ergänzt durch eine Teilnahme am Arbeitskreis Täterinnenarbeit im August 2022. Mit den Ergebnissen der Literaturrecherche wurde im Oktober 2022 ein Interviewleitfaden erstellt, mit welchem im November und Dezember 2022 die zehn Expert*inneninterviews durchgeführt wurden. Die Auswertung der Interviews und die Dokumentation der Ergebnisse fanden im Dezember 2022 und im Januar 2023 statt. Den nächsten Aufgabenblock bildete

der Projektbericht. Hierzu wurden im Januar und Februar 2023 die Ergebnisse aus Literaturrecherche und Expert*inneninterviews dokumentiert und in einer Synthese zusammengeführt, sowie das Vorgehen der Forschung und weitere Punkte festgehalten. Der letzte Arbeitsblock, die Projektpräsentation fand im Januar 2023 statt.

3 Ergebnisse nach Gewaltkontexten

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse nun zuerst kontextübergreifend (vgl. Kap. 3.1) und anschließend nach den Kontexten Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Partnerschaften (vgl. Kap. 3.2), gegen Kinder (vgl. Kap. 3.3) und in der informellen Pflege (Kap. vgl. 3.4) dargestellt.

3.1 Gewalt durch Frauen (kontextübergreifend)

Dieses Kapitel betrachtet die Gewalt durch Frauen in Familien- und Partnerschaften kontextübergreifend. Vorab werden die Erkenntnisse der Literaturanalyse und der Expert*inneninterviews aufgezeigt und anschließend miteinander in Verbindung gebracht.

Es kann festgestellt werden, dass auf einer übergeordneten Ebene kaum Literatur vorhanden ist und die Aussagen der befragten Expert*innen größtenteils kontextbezogen waren. Auffällig war, dass überwiegend viel Literatur zu Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Partnerschaften existiert. Für die Bereiche Gewalt durch Frauen gegen Kinder und in der informellen Pflege ist verhältnismäßig wenig Literatur vorhanden.

Daher hat dieses Kapitel zum Ziel, die Gewalt durch Frauen geschichtlich und diskursiv einzuordnen, einen Überblick zur Thematik zu geben und einzelne Bezüge zu den Untersuchungskontexten herzustellen.

3.1.1 Ergebnisse der Literaturanalyse

Vorab soll die Thematik von Gewalt durch Frauen durch einen Abriss der Historie und des aktuellen Diskurses erfolgen. Diese Hintergrundinformationen sind entscheidend, um die Gewalt durch Frauen ganzheitlich zu betrachten. Anschließend werden Ursachen und Faktoren, Formen und Muster und der Einfluss von Rollenbildern beleuchtet.

Hintergrund

Historischer Abriss

Die öffentliche Meinung von Gewaltanwendungen innerhalb der Familie wandelte sich mit der Zeit (Franke et al. 2004: 193). Jahrhunderte war Gewalt in familiären Beziehungen gesellschaftlich toleriert und akzeptiert (ebd.) Im römischen Reich hatte der Mann volle Herrschaftsgewalt über die Familienmitglieder und hatte bspw. „das Recht, seine Frau zu züchtigen, zu verstoßen, zu vergewaltigen und zu töten“ (ebd.). Im germanischen Recht wurden Frauen von ihren Vätern oder Ehemännern als Vormund vertreten und Kinder waren bis zum 19. Jh. der Gewalt der Mütter ausgeliefert (ebd.). Anfang des 20. Jh. wurde die Gewalt durch Studien erforscht, welche versuchten durch Geisteskrankheiten, Alkohol und Intelligenzdefekte die Ursache der Taten zu beleuchten (Helfferrich et al. 2016: 35). Eine

kritische Auseinandersetzung fand nicht statt und wurde während der Zeit des Nationalsozialismus nicht weiterverfolgt (a.a.O.: 36). Außerdem wurden von Gewalt betroffene Mädchen und Frauen eine Mitschuld an der Tat gegeben (ebd.).

Bis in die 1970er-Jahre galt Gewalt in der Familie als selbstverständlich (Franke et al. 2004: 193). Die Thematik des Umgangs mit dieser änderte sich maßgeblich durch die feministische Frauenbewegung der 1970er-Jahre (ebd.; Helfferich et al. 2016: 38). Die Feministinnen verwiesen darauf, dass ihre Gewalterfahrungen alltäglich waren und diese nicht individuellen, sondern strukturellen Ursprung haben (Müller und Schröttle 2012: 670). Heute gilt diese Gewalt nicht mehr als Privatproblem, sondern als soziales Problem und Menschenrechtsverletzung (Büttner 2020: 272; Schröttle 2019: 1). Viele europäische Länder, Initiativen und internationale Institutionen etablierten durch starke Empirie und den Transfer in Praxis und Politik (a.a.O.: 2) in den 1980er Jahren umfangreiche Gesetze und Maßnahmen zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen (Müller und Schröttle 2012: 670; Pfliegerl et al. 2001: 289).

Durch den langen Kampf der Frauenbewegung und die daraus resultierende gesellschaftliche Wahrnehmung von Gewalt, wurde der Grundstein für die öffentliche Beschäftigung von Gewaltübergriffen gegen Männer geschaffen (Lenz 2006: 99). Durch die amerikanische Soziologin Susanne Steinmetz, rückte die Thematik Gewalt gegen Männer erstmals in die Öffentlichkeit (Franke et al. 2004: 193). Jedoch herrschte keine Analogie zur feministischen Debatte, was die Diskussionen fernab von Rollenzuschreibungen erschwerte (Helfferich et al. 2016: 171; Pfliegerl et al. 2001: 275).

Durch eine aufgekommene Männerbewegung entstand die These, dass die Gewalterfahrungen von Männern und Frauen in Beziehungen annähernd das gleiche Ausmaß hätten (Müller und Schröttle 2012: 672). Zu dieser Debatte trugen Erhebungen bei, welche diese Aussage empirisch belegen sollten (ebd.). Einige Studien berichteten von gleichem Ausmaß an Gewalterfahrung der Geschlechter (Pfliegerl et al. 2001: 275), andere sahen Differenzen in der Schwere der Gewalterfahrungen (Baur und Luedtke 2008: 7; Schröttle 2019: 4). Seit 2002 wird sich öffentlich mit der weiblichen Gewaltausübung in Paarbeziehungen auseinandergesetzt. Die Diskussion dabei wird größtenteils von ideologischen Positionen, anstelle von empirischen Fakten dominiert (Kavemann 2009: 46). Beide Lager stützen ihre Argumente auf Forschungsergebnisse. Die Diskussion bewegt sich zwischen Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit und antifeministischer Bewegung (ebd.).

Problematiken bei der Messung von Gewalt

Das Problem vieler Studien ist, dass diese auf der CTS-Skala (Conflict Tactics Scale) gemessen werden¹. Eine Synopse von Johnson zeigt, dass 70% von 79 untersuchten Studien diese

¹ Conflict Tactics Scale ist eine Skala die retrospektiv erfasst, welche Taktiken zur Austragung von Konflikten von Individuen angewendet wurden (Straus et al. 1996: 284).

Skala verwenden (Kavemann 2009: 48). Hiermit könnte laut Müller und Schröttle (2012: 672) jedoch kein systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten erfasst werden.

Gemäß Lenz (2006: 15) sei Gewalt durch ihre *Uneindeutigkeit* gekennzeichnet. Dies kann laut Kersten (2020: 2) zur Ursache haben, dass Studien Gewalt unterschiedlich definieren. Hinzu kommt, dass Zahlen generell schwer zu benennen sind, da diese meist nur das Hellfeld abbilden, welches lediglich einen kleinen Teil der Gewalt erfasst (Baur und Luedtke 2008: 5; Kersten 2020: 5; Schröttle 2017: 5) (vgl. Abb. 2).



Abbildung 2 Dunkelfeld der Gewalterfahrungen (Helfferrich et al. 2016, S. 101)

Relevante Forschungen

Dunkelfeldstudien zu sexualisierter Gewalt wurden um 1980 in Deutschland durchgeführt (Baur und Luedtke 2008: 5f.). Diese bilden ein größeres Feld an Gewaltbetroffenheit ab, welche über einen bestimmten Zeitraum (meist 1-5 Jahre) und in der sozialwissenschaftlich ausgerichteten Gewaltforschung über die strafrechtlich relevanten Formen von Gewalt hinausgehen (ebd.). Erste repräsentative Befragungen erfolgten Anfang der 2000er Jahre (Helfferrich et al. 2016: 98). In den letzten Jahrzehnten wurden zudem diverse empirische Forschungsarbeiten zu Gewalt veröffentlicht (Franke et al. 2004: 197) und zunehmend beide Geschlechter erforscht (Fisher und Pina 2013: 54; Kavemann 2009: 48–49).

In Deutschland waren die Studien „Lebenssituationen und Sicherheit von Frauen in Deutschland“ (Müller und Schröttle, 2004), eine Pilotstudie zu Gewalt gegenüber Männern (Jungnitz et al. 2004) und die Studie Gewalt gegen Frauen und Männer mit Behinderungen (Schröttle et al. 2013 und Puchert et al. 2013), entscheidend für den heutigen Wissensstand zu Gewalt (Helfferrich et al. 2016: 100). Vorsichtige Datenvergleiche der Studien zeigen, dass die These der Gendersymmetrie (identische Gewalterfahrung der Geschlechter) bei Gewalt in Paarbeziehungen durch unterschiedliche Muster und Schweregrade nicht gehalten werden

kann (Schröttle 2019: 4). Für eine klare Differenzierung bräuchte es laut Schröttle (2017: 2) repräsentative Vergleichsdaten zu Gewalt gegenüber Männern, Zeitvergleiche und langfristige Monitoringprozesse.

Diskurs

Im Diskurs zur geschlechtsspezifischen Gewaltausübung würden Frauen Übertreibungen in ihrer Gewaltausübung vorgeworfen (Kavemann 2009: 47) und Gewalterfahrungen von Männern nicht als soziales und politisches Problem angesehen (Lenz 2006: 109). Kavemann (2009: 46) betont: „Das Verharren auf diesen Positionen ist nicht produktiv, denn sie verfestigt den Status quo und verhindert, dass wir über das Gewalterleiden von Männern oder die Gewalttätigkeit von Frauen Neues lernen.“

Zudem würden die Diskurse sich auf unterschiedliche Ziele beziehen (a.a.O.: 47). Gewalt gegen Frauen beziehe sich auf geschlechtsspezifische Benachteiligungen in gesellschaftlichen Strukturen (ebd.). Gewalt gegen Männer hingegen beziehe sich auf sämtliches Gewaltvorkommen im Leben von Männern, um zu zeigen, dass auch sie vulnerabel sind (Lenz 2006: 104; Kavemann 2009: 47). Laut Lenz (2006: 99) ist wichtig, die Opfer beider Geschlechter nicht gegeneinander aufzuwiegen.

Ursachen und Faktoren

Für eine kontextübergreifende Betrachtung konnten lediglich drei Artikel einbezogen werden, welche die Gewaltausübung von Frauen auf einer übergeordneten Ebene beschreiben. Zudem werden Aussagen zur Einordnung von Gewalt durch Frauen mehrerer Studien dargestellt, welche anhand des ökologischen Schachtelmodells betrachtet wurden.

Die Ursachenforschung zu Gewalt im häuslichen Kontext ist sehr komplex (Baur und Luedtke 2008: 9; Kersten 2020: 5ff.). Um dieser gerecht zu werden, müssten nicht nur die Gewaltsituation selbst, sondern die Dynamik und das Beziehungsgefüge der Betroffenen betrachtet werden (Baur und Luedtke 2008: 9). Laut Baur und Luedtke (a.a.O.: 12) gibt es nicht „die eine Gestalt häuslicher Gewalt“. Gewalt bestehe laut Hepp und Borst (2015: 85) aus mehreren Risikofaktoren. Eine einseitige Betrachtung dieser führe häufig zu einem einfachen Täter-Opfer-Modell, welches die vielen Risikofaktoren auf lineare Kausalitäten zu reduzieren versucht (ebd.).

Die Forschung von Dasgupta (2002) untersuchte die Zusammenhänge von Ursachen anhand mehrerer Studien zu Gewalt durch Frauen gegenüber ihren heterosexuellen Intimpartner. Das ökologische Schachtelmodell bezieht hierbei den vollständigen Kontext der Gewalttat und die dynamischen Grundlagen der Interaktion mit ein (a.a.O.: 1377).

Die Untersuchung zeigte eindeutig, dass Frauen sich in ihrem Gewaltverhalten von Männern unterscheiden (ebd.). Diese Unterscheidungen seien historisch, kulturell, motivational und situativ bedingt (ebd.). Im Gegensatz zu Männern würden Frauen dazu neigen, ihr missbräuchliches Verhalten bereitwillig einzugestehen, da dieses ihre gesellschaftlich

vorgeschriebene Geschlechterrolle verletze (a.a.O.:1377ff.). Ebenso wie Männer, wenden Frauen Gewalt an, um ihre eigenen Ziele zu erreichen (a.a.O.: 1378). Die meisten Forschungsergebnisse zeigten, dass Frauen welche Gewalt anwenden, selbst misshandelt werden und die körperlichen Aggressionen zum Beenden und zum Entkommen aus dieser verwenden (ebd.). Auch Kernsmith und Kernsmith (2009: 343) kamen in ihrer Analyse zu dem Ergebnis, dass Frauen Gewalt eher als Reaktion und weniger als Kontrolle einsetzen und dass Vergeltung eine weitere Ursache weiblicher Gewaltausübung sei.

Formen und Muster

Die Literatur gibt wenig Aufschluss auf bestimmte Kontexte von Gewaltausübung durch Frauen. Überwiegende Erkenntnisse sind über Gewaltmuster in Paarbeziehungen beider Geschlechter bekannt.

Für den Kontext von Gewalt durch Frauen in Paarbeziehungen haben Baur und Liedtke (2008) in Anlehnung an Johnson (2005) Muster der Gewaltausübung definiert. Im Kapitel 3.2 wird näher auf diese eingegangen. Übergeordnet kann festgehalten werden, dass Gewalt durch Frauen in diesem Kontext eher als Muster von Konflikteskalationen, Gewalt als Gegenwehr und Kontrollkampf verordnet ist.

Wird Gewalt durch Frauen im Geschlechterverhältnis betrachtet, zeigt sich, dass diese sich durch geringere Schwere und Grad an Bedrohlichkeit auszeichnet (Kavemann 2009: 47; Leuschner 2020: 133ff; Müller und Schröttle 2012: 672), seltener wiederholt ausgeführt wird (Schröttle 2017: 3) und seltener Angst auslöse (Kavemann 2009: 47). Vergleiche zwischen den Geschlechtern müssen laut Schröttle (2017: 3) jedoch vorsichtig gezogen werden, da keine repräsentativen Daten aus bundesweiten Opferbefragungen vorliegen.

Einfluss Rollenbilder

Mehrere Artikel zeigen, dass Frauen sowohl in Gewaltausübung und -erfahrung, unter einem spezifischen Rollenbild gesehen werden.

Üben Frauen Gewalt aus, werden ihre Taten als sympathischer als von Männern betrachtet (Kavemann 2009: 49). Zudem werden Frauen tendenziell eher als Opfer anstelle von Täterin und als verletzlicher gesehen (Lenz 2006: 113ff.; Lenz 2012: 110ff.).

Holzleithner (2016: 142f.) ergänzt diese stereotype Sicht auf Frauen mit dem gesellschaftlichen Rollenbild und dessen verknüpften Erwartungen. Diese beinhalten die soziale Funktion des *Mutterseins*, gleichzeitig sexuell verführerisch sein und die Erwartung für die Versorgung der Nachkommenschaft über mehrere Generationen verantwortlich zu sein (ebd.).

Eine Literaturreview fand heraus, dass ein Abweichen der beschriebenen gesellschaftlichen Frauenrolle, bspw. durch die Gewaltausübung der Frau, zu einer Gewaltreaktion des Gegenübers führen kann (Baufher und Gazmararian 2015: 110). Begründet wird dies damit, dass eine dominante Frau alle drei Aspekte hegemonialer männlicher Geschlechterrollenvorstellungen (Status, Härte und Anti-Weiblichkeit) bedrohe (ebd.).

Zusammengefasst werden Frauen stark in ihrem Verhalten stigmatisiert und ihnen eine feste gesellschaftliche Rolle zugeschrieben, welche mit hohen Erwartungen verknüpft ist. Weicht eine Frau durch Gewaltausübung von dieser Rolle ab, wird das Verhalten geringfügiger eingeschätzt und es kann zu Gegenreaktionen von Gewalt kommen.

3.1.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews

Dieses Kapitel stellt die wichtigsten Erkenntnisse der Expert*inneninterviews für die kontextübergreifende Gewalt von Frauen dar.

Ursachen

Um Ursachen und Faktoren von Gewaltausübung durch Frauen zu verstehen, muss das Vorkommen der Gewalt laut fünf Interviewten auf mehreren Ebenen betrachtet werden (1an, 2an, 1li, 2li, 2al). Hierbei sei eine intersektionale Betrachtung notwendig (2an: Z. 203-213). Dazu müssten bspw. die Achsen Geschlechterverhältnis, ökonomische Macht, Herkunft, Hautfarbe, Befähigung, Alter (2an: Z. 203-213) und Biografie der Frauen (2al: Z.64-67) betrachtet werden. Eine weitere Befragte gab an, dass Gewalt und soziale Lage zusammenhängen, Gewalt jedoch in allen sozialen Schichten vorkomme (1an: Z. 284-291) und jede Schicht in den Beratungsstellen vertreten sei (1li: Z.55-78).

Dass die verschiedenen Achsen zusätzlich miteinander verwoben seien, zeigen beispielhafte Gewaltabläufe im Lebensverlauf, beschrieben durch eine befragte Person (1an: Z.33ff.) Gewalt entstehe in der Regel im Rahmen enger sozialer Beziehungen (1an: Z.36). Habe eine Frau in ihrer Vergangenheit Gewalt erfahren, könne sie im Lebensverlauf selbst Gewalt ausüben (1an: Z. 37-43). Dies entstehe dadurch, dass Gewalt als Umgangsform naheliege (1an: Z. 84-88). Hierzu gebe es jedoch keine statistischen Zahlen (1an: Z. 84-88). Eine weitere Person aus der Beratung bestätigt, dass in der sozialarbeiterischen Biographiearbeit oftmals erlebt werde, dass jetzige Täterinnen früher Opfer von Gewalt waren (2al: Z. 84-93).

Eine weitere Ursache für Gewalt durch Frauen sei ein „dysfunktionale[s] Konfliktverhalten [...] im sozialen Umfeld“ (1an: Z. 43-48), welches sich vor allem im jungen Erwachsenenalter zeige und sich eher gegenüber bekannten Personen äußere (1an: Z. 43-48).

Außerdem könne Gewalt durch arbeitsbedingten Stress (1an: Z. 294-300), hohe psychische Arbeitsbelastung (1an: Z. 300-303; 1al: Z. 225-229), schlechte Bezahlung und wenig Anerkennung (1an: Z. 300-303) bedingt werden. Zudem kann die befragte Person sich vorstellen, dass auch gut bezahlte Berufe im akademischen Bereich mit hohen Anforderungen, zu Gewaltverhalten im Privatleben führen könnten (1an: Z. 303-308).

Eine weitere Befragte beleuchtete die Metaebene von Ursachen und Faktoren von Gewalt und stellte fest: „Gewalt liegt einfach nahe. [...] Man müsste eigentlich fragen: Warum tun es nicht alle und nicht ständig? Denn es ist ein unglaublich praktisches Instrument, um Konflikte zu beenden“ (2an: Z. 37-42). Dabei sei das generelle Interesse von Gewalt das

Durchsetzen und das Erreichen gewisser Ziele (2an: Z. 37-42). Frauen würden hierbei seltener Gewalt und schwere Gewalt ausüben als Männer (2an: Z. 298-303).

Einfluss Rollenbild

Das Konzept von Weiblichkeit lasse sich im Gegensatz zum Konzept von Männlichkeit, nicht durch Gewalt bestätigen und stelle daher eine Abweichung des gesellschaftlichen Rollenbilds der Frau dar (2an: Z. 310-312). Dieses Konzept beschreibe eine befragte Person folgendermaßen: „Die Zuschreibung Weiblichkeit ist immer konnotiert mit Unterlegenheit, Friedfertigkeit, Hilflosigkeit und wenig Wehrhaftigkeit (2an: Z. 310-312).“ Zwei weitere Befragte bestätigten diese Aussage mit Praxisbezug aus ihrer Arbeit mit gewaltausübenden Frauen (1al: Z.230 ff., 2li: Z. 133ff.). Sie beschreiben zudem, dass die eigene Gewaltausübung mit viel Scham für die Frauen verbunden und dadurch die Hemmschwelle eine Beratungsstelle aufzusuchen, sehr hoch sei (1al: Z.225-229; 2li: Z.145-150).

Muster

Die Expert*innen ordneten aus ihren Erfahrungen keine genauen Muster von Gewaltausübung durch Frauen zu. Begründet wurde dies damit, dass Gewaltformen im „wirklichen Leben [...] nie so sauber voneinander getrennt auf[treten]“ (2an: Z. 15-21). Gewalt finde jedoch oftmals als Gegenwehr (1an: Z. 74-76), oder teilweise gemeinsam mit anderen statt (1an: Z. 37-382).

Unterschiede der Gewalt von Frauen und Männer

Es wurde laut Expert*in „aus geschlechtsspezifischer Zuschreibung von Friedfertigkeit [und] Hilflosigkeit (2an: Z. 42-49)“ lange angenommen, dass Frauen keine Gewalt oder weniger Gewalt ausüben als Männer. Die empirischen Befunde seien hierzu nicht eindeutig (2an: Z. 42-49). Generell betonen die Expert*innen, dass eine strikte Trennung und Zuschreibung von „männlicher Gewalt“ und „weiblicher Gewalt“ weder haltbar noch zielführend sei (1an: Z. 42-49; 2an: Z. 91-93). Bedeutsam sei in dieser Kategorie auch die Betrachtung des Kontextes (2an: Z. 91-93), wie die Altersgruppe, das soziale Umfeld und die persönliche Biografie der Frauen (1an: Z. 42-49).

Ein*e Expert*in berichtet, dass beide Geschlechter von allen Formen der Gewalt betroffen seien, bei beiden Geschlechtern die psychische Gewalt überwiege (2an: 215-218) und Frauen laut einer weiteren befragten Person nicht unterschätzt werden sollten (2al: Z.103-115). Hingegen seien Frauen verhältnismäßig häufiger, regelmäßiger und dauerhafter in andauernden Gewaltverhältnissen als Männer und würden öfter multiple Formen von Gewalt erleben, häufiger getötet und häufiger sexuelle Gewalt als Männer erfahren (2an: Z. 218-232). Bei Frauen äußere sich generell mehr Gegenwehrverhalten, auch durch Tötung wie „heimtückische Morde [oder durch] Vergeltungsakt[e]“ (2an: Z. 21-232). Ein*e Expert*in bestätigt diese Aussage. Bei Frauen gehe es bei der Gewaltausübung eher um die Rückgewinnung von Kontrolle (1an: Z. 71-74). Es gehe weniger um Gewalt durch „Rauslassen“, den „Abbau von Wut“ oder das Thema Macht und Kontrolle (1an: Z. 65-70). Zwei Expert*innen berichteten

hierzu, dass eine bundesweite Erhebung der BAG-TäHG-Einrichtungen ergab, dass die meisten Frauen, die Gewalt ausüben, freiwillig in die Beratung kommen (2an: Z. 318-335; 1li: Z. 55-78). Ein*e der Expert*innen stellte sich dabei die Frage, ob dies auf die Konflikthaftigkeit der bereits thematisierten Vorstellung von Weiblichkeit zurückzuführen sei, oder ob die Frauen aus Gründen der Verhaltensveränderung die Beratung aufsuchen (2an: Z. 318-335).

Diskurs

Zwei Expert*innen berichteten, dass generell die Gewaltausübung von Frauen sehr polarisierend sei (1an, 2an). Diese unterschiedlichen Meinungen und Sichtweisen auf die Thematik würden zu verringertem Erkenntnisgewinn führen (ebd.).

Gewalt von Frauen werde zu einseitig durch Prävalenzzahlen betrachtet (1an: Z. 147-177). Es sei zudem schwierig einzuordnen, ab wann Gewalt beginne (bspw. Gegenwehr) (1an: Z. 71-74; 1al: Z. 44-47). In Prävalenzstudien werde bspw. „einmaliges schweres Schubsen [...], eine einmalige Ohrfeige oder ein einmaliges Anbrüllen als Gewalt [er]fasst“ (1an: Z. 215-222). Dadurch werde ein Ideal von Auseinandersetzung und Konfliktlösung geschaffen, welches so in der Realität nicht bestehe (1an: Z. 215-222). Diese Gewaltdefinition trage zudem nicht dazu bei, „dass wir Gewalt von Frauen besser verstehen, sondern dass wir sie schlechter verstehen“ (1an: Z. 174-177). Der Begriff Täter-Opfer-Konstellation und das Denken in Kategorien verhindere zudem den Erkenntnisgewinn und mindere den Austausch (1an: Z. 165-170). Der Begriff „Täterinnenarbeit“ sei bereits „völlige[r] Quatsch“ (1an: Z. 183-190). Der Begriff sei nur bei einer Verurteilung mit der Auflage zu einem Täterinnenprogramm sinnvoll, denn es handle sich um einen juristischen Begriff, der so für Täterarbeit klar definiert und einzuordnen sei (1an: Z. 190-199). Somit sollte der Begriff Täterinnenarbeit nach Ansicht der befragten Person nicht für Frauen genutzt werden, welche nicht als juristisch festgestellte Täterinnen gelten (1an: Z. 203-207).

Außerdem sei die Diskussion über die Täterinnenarbeit, aus einem „komischen Geschlechterverständnis“ (1an: Z. 324-335) heraus entstanden. „Es sollte deutlich gemacht werden, dass auch Männer Gewalt in allen Gesellschafts- und Lebensbereichen erleiden“ (2an: Z. 188-192). Teile der Männerbewegung hätten die Diskussion dann auf Gewalt gegen Männer stark verengt und dieses Narrativ als „Kampfbegriff“ (2an: Z. 195-199) verwendet und somit die Zielsetzung komplett verändert (ebd.). Täterarbeit hingegen hatte ihren Ursprung durch das öffentlich Machen von massiver Gewalt von Männern an Frauen in den 1970er Jahren (1an: Z. 318-324). Hierbei handelte es sich um eine strukturierte Begrifflichkeit der feministischen Gewaltdiskussion (2an: Z. 174-175). „Es ging um gesellschaftliche Strukturen, welche Gewalt gegen Frauen verharmlosen und um die sexuellen und körperlichen Verfügungsansprüche von Männern über Frauen“ (2an: Z. 174-175). Daraus entwickelte sich laut zweier Expert*innen nach und nach die männliche Täterarbeit (1an: Z. 318-324; 2an: Z. 185-188).

Durch die unterschiedliche Herangehensweise zur Täterinnenarbeit, gebe es eine Vernachlässigung einiger Schritte im Erkenntnisgewinn zur Gewaltausübung durch Frauen (1an: Z. 324-354). Die interviewte Person beschreibt, dass die Thematik durch einflussreiche Männervereinigungen (1an: Z. 274-283) verzerrt werde und beschreibt dies folgendermaßen: „Wenn man betrachtet, welche Gewalt zugrunde liegt und wie oft das beidseitig ist, dann wird auch deutlich, wie absurd das Ganze ist und dass wir eigentlich eine Paarberatung brauchen (1an: Z. 352-354)“. Laut Expert*in findet somit eine „Verwischung von Realitäten“ (1an: Z.370-374) statt.

Zudem würde der Diskurs der Männervereinigung die Thematik lediglich auf Gewalt durch Frauen in Paarbeziehungen versteifen (1an: Z. 274-283). Die befragte Person merkt an, dass die Diskussion von Gewalt durch Frauen stärker auf Gewalt gegen Kinder oder in beruflichen Kontexten fokussiert sein sollte (1an: Z. 274-283) und auch außerhalb von Beziehungskontexten, um das Verstehen von Gewalt durch Frauen zu verbessern (1an: Z. 386-391). Ein*e weitere Befragte*r knüpft thematisch daran an und fordert, dass sich weniger mit der Tatsache, *ob* eine Frau Gewalt ausübt, sondern mehr mit den Hintergründen, *warum* eine Frau Gewalt ausübt, beschäftigt werden sollte (2an: Z. 346-351). Für eine befragte Person besteht das Problem darin, dass die gesammelten Erfahrungen in der Täterinnenberatung nicht systematisiert werden (1li: Z. 438-448). Auch polizeilich betrachtet gebe es zu wenig Forschung zum Thema (3sa: Z. 212).

Prävention

Bei der Frage nach Präventionsmöglichkeiten, zeigten die Expert*innen unterschiedliche Ansätze auf.

Laut eine*r befragten Person solle mit Prävention bereits im Kindesalter angesetzt werden, da die kriminologische Forschung zeige, dass „der einzig empirisch nachgewiesene Schutzfaktor vor einer kriminellen Karriere, [...] eine behütete Kindheit ist“ (4sa: Z. 245ff.).

Zudem müsse man laut einer weiteren Befragten „Überforderungstendenz“ frühzeitig entgegenwirken (1sa: Z. 62ff.). Dies wird durch ein*e Expert*in bestätigt und fortgeführt. Frauen, welche durch eine Dysfunktionalität einer Beziehung überfordert seien, Hilflosigkeit oder Aggressionen erleben und im Zuge dessen Gewalt ausüben, sollten ihr Ansicht nach ein Hilfsangebot erhalten (1an: Z. 229-246). Dies solle losgelöst von strafrechtlichen und justiziablen Fällen stattfinden (1an: Z. 247-259). Der*die Befragte sieht diese Herangehensweise eher als Training für Beziehungskompetenz und nicht als Täterinnenarbeit (1an: Z. 229-246). Ein*e weitere befragte Person aus dem Kontext Sozialpädagogik sieht die Stärkung der eigenen Resilienz als Schutzfaktor vor der eigenen Gewaltausübung (1al: Z. 89-92). Damit könne „ein gesunder Umgang mit sich selbst“ (1al: Z.96-101) und ein „Bewusstsein [...] für sein eigenes emotionales Inneres“ (ebd.) geschaffen werden. Außerdem wünscht sich die Befragte, dass das gesellschaftliche Rollenbild der Frau mehr Freiraum für Frauen schaffe (1al: Z. 294-300). Ihre Hoffnung sei, dass „emotionale Gemengenlage[n] sich gar nicht so

anstauen würde[n]“ (1al: Z. 294-300). Frauen, die Gewalt ausüben, sollen laut einer weiteren befragten Person nicht nur isoliert verurteilt werden, denn die Gesellschaft trage einen bedeutenden Anteil an der Entstehungsdynamik der Gewalt (2al: Z. 454-472). Hierzu müsse ein gesellschaftliches Bewusstsein durch Öffentlichkeitsarbeit geschaffen werden (ebd.).

Um Frauen ein gutes und umfassendes Angebot zu bieten, appelliert eine weitere Befragte dafür, dass Erfahrungen, welche in der Täterarbeit bereits gesammelt wurden, für die Arbeit mit Frauen genutzt werden sollen (2an: Z. 265-275). Dabei sei die Differenzierung wichtig (ebd.). Gruppenarbeit habe sich messbar erfolgreicher als Einzelarbeit herausgestellt und auch eine genaue Rekonstruktion von Gewaltabläufen führe zu Erfolgen (2an: Z. 265-275). Frauen dürften jedoch nach Expert*innenmeinung nicht in Männergruppen untergebracht und Konzepte nicht eins zu eins übernommen werden (2an: Z. 275-281). Es sei wichtig, die Gewaltwahrnehmung einzubeziehen, sauber zu arbeiten und eine klare Haltung gegen Gewalt zu haben und diese jedoch immer im Kontext zu betrachten (2an: Z. 281-291).

3.1.3 Kontextbezogene Zusammenführung

Im Folgenden werden die Erkenntnisse aus der Literatur und den Expert*inneninterviews für den kontextübergreifenden Bereich der Gewalt durch Frauen zusammengeführt.

Ursachen und Muster

Gewalt von Frauen im häuslichen Kontext weist in der Literatur keine linearen Kausalitäten, sondern eine hohe Komplexität auf, welche laut Expert*innen einer Betrachtung auf mehreren Ebenen bedarf. Die Literatur sieht das Zusammenspiel von Gewaltsituation, Gewaltdynamik und dem Beziehungsgefüge als Ursache. Die Expert*innen differenzierten noch in die Achsen Geschlecht, Macht und Herkunft. Sie betonen, dass Gewalt durch Frauen in allen Schichten und Lebenslagen vorkommt und im Lebensverlauf betrachtet werden muss. Sowohl die bestehenden als auch die vorliegende Forschung belegen, dass das Konzept von Weiblichkeit nicht mit Gewalt bestätigt werden kann und somit nicht mit dem gesellschaftlichen Rollenbild der Frau vereinbar ist. Das Abweichen von diesem Rollenbild, durch die Ausübung von Gewalt, kann große Scham in den Frauen auslösen. Trotz dieser Scham suchen Frauen jedoch meist selbständig Hilfe auf.

Die Forschung aus beiden Erhebungsmethoden ergab, dass Frauen gleiche Beweggründe für Gewalt in Beziehungskonstellationen haben wie Männer, diese jedoch unterschiedlich gewichtet sind. Häufig geschieht Gewalt durch Frauen als Reaktion, wie beispielsweise der Vergeltung. Die Gewaltausübung von Frauen findet dabei prinzipiell in jeder Form und Schwere statt. Die Literatur gibt Hinweise darauf, dass die Frequenz, Schwere und Bedrohlichkeit der Gewalt durch Frauen im Gegensatz zu Männern geringer sind. Überwiegend wird im häuslichen Kontext von Frauen psychische Gewalt ausgeübt.

Einfluss Rollenbilder

Es konnte durchweg festgestellt werden, dass die Betrachtung der Gewalt rein in Geschlechtern nicht zielführend ist, da sie durch reproduziertes Verhalten eine gleichberechtigte Betrachtung der Gewalt durch Frauen behindert.

Literatur und Expert*innenwissen zeigen, dass durch das gesellschaftliche Rollenverständnis der Frau sehr hohe Erwartungen an diese gestellt werden. Weicht die Frau durch Gewaltausübung von dieser Geschlechterrolle ab, wird dies gesellschaftlich eher verharmlost oder kann individuell zu Gewaltreaktionen führen.

3.2 Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen

In diesem Kapitel wird der Kontext Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen beleuchtet. Die Eingrenzung auf heterosexuelle Paare wurde gewählt, da die bisherigen Erhebungen sich vorwiegend mit diesem Bereich auseinandergesetzt haben und es noch verhältnismäßig wenig Forschung zu Ursachen von Gewalt in queeren Paarbeziehungen gibt.

Nachfolgend werden zunächst die Erkenntnisse aus der Literaturanalyse und anschließend die Ergebnisse der Expert*inneninterviews dargelegt. Im letzten Abschnitt werden die wesentlichen Inhalte des Kontextes dann zusammengetragen.

3.2.1 Ergebnisse der Literaturanalyse

Im Kontext partnerschaftlicher Gewalt prägte lange Zeit das Bild der Frau als „misshandeltes Opfer“ (Gulowski 2020: 70) den wissenschaftlichen Diskurs. Erst im Rahmen der Frauenrechtsbewegung und der zunehmenden Thematisierung partnerschaftlicher Gewalt durch Männer, gab es eine wachsende Kritik an fehlenden Studien zu weiblicher Partnerschaftsgewalt (ebd.). Daraufhin entstand der internationale Trend einer kontextfreien Fallzahlermittlung und eine Fülle an Prävalenzstudien und Kriminalstatistiken umzudeuten (ebd.). Auch wenn es in der Zwischenzeit eine Vielzahl an Studien in diesem Bereich gibt, muss nach Gulowski (2020: 69) festgehalten werden, dass nach wie vor die Forschung „durchdrungen ist von theoretischen, gesellschaftlichen und politischen Haltungen und Ideologien.“ Dies erschwere aussagekräftige Daten zu generieren, da nach Nef (2020: 80) darüber hinaus die Gewaltdeutung sehr kontingent sei. „Insbesondere der Blick auf Gewalt im Geschlechterverhältnis und darauf, welche Gewaltformen als solche gefasst werden, verdeutlicht, wie die Grenzen zwischen Gewalt und Nichtgewalt einem historischen Wandel und kulturellen Festlegungen unterliegen.“ (ebd.).

Dennoch liefert in der Zwischenzeit besonders die internationale Forschung gewisse Anhaltspunkte und Tendenzen zur Partnerschaftsgewalt durch Frauen, auf die in diesem Kapitel Bezug genommen wird.

Ursachen

Mit den Ursachen und gewaltbegünstigenden Faktoren von durch Frauen ausgeübter Gewalt gegen ihren Partner, haben sich, besonders im angelsächsischen Sprachraum, bereits einige Studien beschäftigt. Diese Ergebnisse wurden im Rahmen einiger Metastudien und Analysen zusammengetragen, auf die in diesem Kapitel auch vorwiegend Bezug genommen wird (vgl. Gulowski 2020; Swan et al. 2008; Laskey 2016; Dasgupta 2002; Bair-Merritt 2010; Foa et al. 2000).

Selbstverteidigung und die Vergeltung wurden in diesen Metaanalysen häufig als relevanteste Faktoren benannt (Gulowski 2020: 75; Swan et al. 2008: 306; Dasgupta 2002: 1372 Laskey 2016: 82). Frauen setzen demnach häufig dann Gewalt ein, wenn es darum gehe, sich selbst oder andere vor einem misshandelnden Partner zu schützen (Boxall et al. 2020: 12) oder sich für gegenwärtige oder zurückliegende Übergriffe zu rächen (Swan und Snow 2003: 95).

Darüber hinaus identifizieren u.a. Bair-Merritt et al. (2010: 180) Wut als einen wichtigen Indikator in einer Vielzahl von Erhebungen. Einige Studien zählten dabei die Wut als Hauptmotiv auf, andere hingegen als Folge von Eifersucht oder Untreue des Partners (Bair-Merritt et al 2010: 180).

In den meisten Studien werden auch die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit des Partners auf eine andere Art erlangen zu können oder Kontrolle über den Partner durch Gewalt erhalten zu wollen als Beweggründe mit aufgeführt (Bair-Merritt et al. 2010: 186). Allerdings arbeiteten Bair-Merritt et al. (ebd.) heraus, dass der Wunsch nach Zwangskontrolle zwar in keiner Studie als häufigster Grund für partnerschaftliche Gewalt angegeben wurde, dieser jedoch in zwei Dritteln der eingeschlossenen Studien als Motiv mit aufgeführt wurde und daher durchaus als relevante Gewaltursache betrachtet werden müsse (ebd.).

Foa et al. (2000: 71ff.) und Swan und Snow (2003: 92ff.) konnten zudem Kindheitstraumata, Missbrauchserlebnisse und psychische Beeinträchtigungen als gewaltbegünstigende Faktoren bei Frauen ausmachen. Demnach konnten bspw. Depressionen, Angstzustände, posttraumatische Belastungsstörungen und Drogenmissbrauch immer wieder mit häuslicher Gewalt in Verbindung gebracht werden (Foa et al., 2000: 73). Außerdem könne ein Kontrollverlust nach McHugh (2005:331) ursächlich sein, genauso wie zu viel Stress und Frust.

Gulowski (2020: 76) ist darüber hinaus der Überzeugung, dass mangelnde Kommunikationsfähigkeit ein entscheidender Beweggrund für die Gewaltausübung sei und bezieht sich hier besonders auf die Erhebung von Walley-Jean und Swan (2009). Diese sehen das Unvermögen, dem Partner negative Gefühle mitteilen zu können, als Hauptursache für psychische und körperliche Gewaltanwendungen (Walley-Jean/Swan 2009: 712).

Doumas et al. (2008: 629) fokussieren sich in ihrer Erhebung hingegen auf das Bindungsverhalten von Menschen, die partnerschaftliche Gewalt ausüben. Ihrer Ansicht nach liege darin

ebenfalls ein Risikofaktor. Demnach hänge Bindungsangst bei Frauen mit deren Gewaltausübung zusammen, besonders, wenn diese auf ein hohes Bindungsvermeidungsverhalten von Männern stoße (ebd.).

Nach Hepp und Borst (2015: 84) existieren Risikofaktoren, die zur partnerschaftlichen Gewalt durch Frauen führen können, auf der individuellen Ebene, der Beziehungsebene (u.a. Machtgefälle in der Beziehung), der Gemeinschaftsebene (u.a. soziale Isolation des Paares, fehlende soziale Unterstützung, gewaltbejahende und tolerierende Haltung des sozialen Umfelds) und der Gesellschaftsebene (u.a. starre Rollenbilder, fehlende Gleichstellung von Frau und Mann). Demnach könnten auch vorgenommene „einfache lineare Kausalitäten“ (ebd.) zumeist nicht allein zur Klärung der Ursachen beitragen, da sie die „Zirkularität in Beziehungen“ (ebd.) unberücksichtigt lassen würden.

Zusammenfassend zeigt die Literatur, dass es viele Ursachen und Risikofaktoren für partnerschaftliche Gewalt durch Frauen gibt, welche nach Hepp und Borst (ebd.) miteinander in Verbindung stehen können.

Einfluss Rollenbilder

Zum Einfluss von Rollenbildern auf die partnerschaftliche Gewaltausübung durch Frauen gibt es bisher kaum explizite empirische Befunde. Eine Ausnahme bildet hier Hohendorf (2019) die, aufgrund des wenig erforschten Feldes, im Rahmen ihrer Dissertation Beziehungsgewalt explorativ rollentheoretisch analysiert hat.

Sie kam u.a. zu dem Ergebnis, dass „(...) vor allem eine traditionelle Geschlechterrollenorientierung einen immensen Risikofaktor im Kontext Beziehungsgewalt darstellt.“ (Hohendorf 2019: 288). Demnach würden Personen mit einer traditionellen Geschlechterrollenorientierung über deutlich weniger Ablehnung bezüglich körperlicher Gewalt gegen den Partner verfügen (ebd.). Darüber hinaus zeige die internalisierte Geschlechterrolle „(...) zwar bei körperlicher, nicht jedoch bei psychischer Gewalt einen Effekt“ (Hohendorf 2019: 290).

Dasgupta (2002), der sich im Rahmen seiner Forschung makroperspektivisch mit den Ursachen von Gewaltanwendungen beschäftigt hat, kam zu dem Ergebnis, dass kulturell bedingte Vorstellungen von Geschlechterrollen es Frauen im Allgemeinen zunächst verbieten würden, aggressive Handlungen gegen ihre männlichen Partner auszuüben (Dasgupta 2002: 1376). Auch nach Hohendorf (2019: 92) begründe die geschlechterstereotype Vorstellung von Maskulinität und Femininität nach wie vor die gesellschaftliche Randstellung von weiblicher Gewalt gegen männliche Intimpartner. Zwar konnten nach Dasgupta (2002: 1376) bereits in den 1980er Jahren mehrere Studien (u.a. Bograd, 1988; Breines und Gordon, 1983; DeKeseredy, 1988) anhand feministisch-struktureller Theorien die kulturellen Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und deren Einfluss auf häusliche Gewalt darlegen, jedoch muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass diese Erhebungen stets die Gewalt durch Männer fokussierten (ebd.).

Formen, Dynamiken und Muster

In zahlreiche Studien werden Formen von partnerschaftlicher Gewalt aufgeführt, jedoch werden diese überwiegend vergleichend unter der Kategorie *Unterschiede von Gewalt durch Frauen und Männer* dargelegt (vgl. Boxall et al. 2020; Swan et al. 2008; Hester 2009; Dasgupta 2002). Bezugnehmend auf Gewaltmuster und Entwicklungsverläufe partnerschaftlicher Gewalt durch Frauen bleibe es nach Gulowski (2020: 72) „aufgrund der großen Bandbreite der Prävalenzen innerhalb der einzelnen Studien“ und des Mangels an Verlaufsstudien schwierig, diese bisher genauer zu bestimmen (ebd.).

Nachstehend werden zunächst die in der Literatur vorliegenden Formen und Muster von Gewalt differenziert aufgezeigt und anschließend Typisierungsversuche von Johnson (2006) und von Gulowski und Schünemann-Homburg (2020) dargestellt.

Sowohl nationale als auch internationale Studien kamen zu dem Ergebnis, dass Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Täter*innenprofilen existieren (Swan et al. 2008: 306; Gulowski 2020: 72). So wurde auf Basis von Hellfeldstudien herausgearbeitet, dass Männer mit einer höheren Wahrscheinlichkeit ihre Partnerin körperlich schwerwiegend belästigen (würgen, schlagen, treten) und verletzen (Hester 2009: 8). Demgegenüber üben Frauen u.a. nach Swan et al. (2008:306) etwas häufiger minderschwere Gewalt gegen ihre Partner aus. Weibliche Partnerschaftsgewalt entstehe dabei nach Boxall et al. (2020: 10) seltener geplant, sondern häufiger situativ und zeichne sich allgemein durch eine geringere Schwere aus. Darüber hinaus sei die ausgeübte Gewalt durch Frauen häufiger einmalig und bzgl. Schweregrad und Bedrohlichkeit würde sie ebenfalls „(...) deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede aufweisen“. (Müller/Schröttle 2012: 672).

Johnson (2006: 1003) unterscheidet in seinem Typisierungsversuch vier Arten von häuslicher Gewalt: situative Paargewalt (wechselseitige Auseinandersetzungen mit eher leichten körperlichen Übergriffen), intimer Terrorismus (schwerere Gewalt häufig mit zusätzlich psychischer Gewalt, mit dem Ziel der Kontrolle des Partners/der Partnerin), gewalttätiger Widerstand (nach langer Zeit des Gewaltaushaltens erfolgt ein „Zurückschlagen“) und gegenseitige Gewaltkontrolle (ebd.). Bezüglich der Geschlechtersymmetrie unterscheiden sich diese Arten von häuslicher Gewalt nach Johnson (ebd.) erheblich. „In hetero-sexual relationships, intimate terrorism is perpetrated almost exclusively by men, whereas violent resistance is found almost exclusively among women. The other two types are gender symmetric.“ (ebd.).

Eine ähnliche Typisierung haben Gulowski und Schünemann-Homburg (2020) vorgenommen (vgl. Abb. 3). Auf Basis ihrer Arbeit bei der Beratungsstelle *Violentia* (Beratungsstelle für Frauen, die partnerschaftliche Gewalt ausüben) und „[v]or dem Hintergrund nationaler und internationaler Studien sowie über den Austausch und die Vernetzung mit Fachpraktikerinnen“ (Gulowski/Schünemann-Homburg 2020: 272) haben sie die Klientinnen bzw.

„(...) ihre Beziehung typologisiert, d. h. relevante Aspekte verdichtet und in ihren je typischen Ausprägungen zusammengefasst“ (a.a.O.: 274). Gulowski und Schünemann-Homburg (ebd.) betonen allerdings ausdrücklich, dass Typisierungen nie den komplexen individuellen Lebenswirklichkeiten gerecht werden könnten.

<p>Typ 1: einseitig (monodirektional), verletzungsrelevant, bedrohlich, situativ</p> <ul style="list-style-type: none"> • Frau initiiert Misshandlungsdynamik • Sie hat lebensgeschichtlich eigene Opfererfahrungen oder Zeugenschaft von Gewalt • Sie hat geringe Empathie für das Opfer • Sie fühlt sich selbst als Opfer • Sie zeigt immer wiederkehrendes gewalttätiges Verhaltensmuster • Sie übt über längeren Beziehungszeitraum Gewalt aus 	<p>Typ 2: beidseitig (bidirektional), kollusiv, verbal-emotionale und/oder körperliche Grenzüberschreitungen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Frau ist nicht eindeutig Täterin. Ambivalente Täter*in-Opfer Zuschreibung • Sie ist gewaltausübend und gleichzeitig Betroffene • Sie führt eine hochkonfliktvolle und stark verstrickte Beziehung • Sie zeigt gleichermaßen, wie der Partner aggressive und kontrollierende Verhaltensweisen
<p>Typ 3: einseitig, affektakzentuiert, minderschwer</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Frau wird körperlich übergriffig • Sie setzt Gewalt ein, um sich in einem Gefühl der Ohnmacht oder Angst vor Überforderung als wirkmächtig zu erleben • Sie orientiert sich stark an traditionellen Geschlechterstereotypen • Sie setzt Gewalt ein als Frustrationsreaktion oder um sich Gehör zu verschaffen 	<p>Typ 4: Auf mehrjährige massive Misshandlungsbeziehung folgt erstmaliges „Zurückschlagen“</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Frau erlebt Gewalt in bestehender Partnerschaft und handelte nach eigener Aussage erstmalig körperlich grenzverletzend • Sie lebt schon mehrere Jahre in einer Gewaltbeziehung und handelt in Gegenwehr • Sie zeigt Reue und ein großes Maß an Scham • Sie ist vielfach gefährdet (erhöhte Vulnerabilität)

Abbildung 3 Klientintypologisierung (eigene Darstellung nach Gulowski: 274ff.)

Bezugnehmend auf ihre Typisierung haben Gulowski und Schünemann-Homburg (2020: 247) festgehalten, „(...) dass die Beziehungsgewalt, die von den uns aufsuchenden Frauen ausgeübt wird, mehrheitlich nicht verletzungsintensiv und nicht dauerbedrohlich ist sowie überwiegend situativ und minderfrequent“. Jedoch gäbe es auch eine relevante Anzahl von Frauen, von denen wiederholt „eindeutig eindimensional Gewalt“ (ebd.) ausgehe. Und bei Einzelnen könne das nach Einschätzung der Autorinnen auch bedrohliche und verletzungsrelevante Ausmaße haben (ebd.).

Kavemann (2009: 47) fasst die Formen der Gewaltausübung von Frauen wie folgt zusammen: „Die Gewaltausübung von Frauen gegen Männer, mit denen sie zusammenleben (...) [ist] empirisch belegt: Sie ist verhältnismäßig häufig, sie verursacht verhältnismäßig selten Verletzungen und löst auch verhältnismäßig selten Angst aus.“

3.2.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews

Für den Kontext Gewalt durch Frauen in Paarbeziehungen wurden zwei Expert*inneninterviews geführt und darüber hinaus wurden Inhalte aus den Interviews der anderen Kontexte entnommen, soweit es sich um Hinweise zur Gewalt in Paarbeziehungen handelte.

Ursachen

In den Interviews wurde mit Blick auf die Entstehungszusammenhänge bzw. gewaltbegünstigenden Faktoren eine Vielzahl an unterschiedlichen Ursachen von den Expert*innen aufgeführt.

Einig waren sich die Expert*innen darin, dass Frauen, die in der Partnerschaft Gewalt ausüben, bereits häufig selbst Gewalterfahrungen gemacht haben (1li; 2li). Ob nun als direktes Opfer von elterlicher Gewalt, durch das Miterleben elterlicher Gewalt oder aus vorherigen Partnerschaften (1li: Z. 40-44; 2li: Z. 23f.). „Gewalt lernt man denke ich“ (1li: Z. 40f.), so eine interviewte Person.

Auch die Selbstverteidigung wird von den Befragten übereinstimmend als häufige Ursache für die weibliche Gewaltausübung in diesem Kontext benannt (1li: Z. 44-50; 2li Z. 38-42). Demnach sollen im Rahmen der Beratung besonders auch jüngere Frauen zunehmend äußern, dass sie sich nicht länger als Opfer fühlen wollen. „Angriff ist die beste Verteidigung ist so das Motto.“ (2li: Z. 42). Häufig sei die Gewalt dann eine nicht gelungene Selbstbehauptung in Folge von u.a. ausgeübtem Kontrollverhalten des Partners (1li: Z. 44-52). In diesem Zusammenhang sprach eine interviewte Person auch von Rache in Form von Gewalt, die Frauen sodann anwenden (1an: Z. 158). Diese entstünde durch längeres „Schlucken“ (ebd.) der Gewalt des Mannes. Ein relevanter Faktor sein zudem, dass Frauen es oftmals nicht schaffen, sich aus, für sie ungunstigen, Beziehungskonstellationen zu lösen (1an: Z. 134f.). Sie würden nicht „klein begeben wollen, sondern wollen sich auch wehren, sich das nicht gefallen lassen“. (ebd.).

Häufig wären wiederkehrende Auseinandersetzungspunkte in der Partnerschaft ursächlich für die Gewaltausübung. „Das hat (...) damit zu tun, dass das eigene Themen der Frauen sind, wo sie merken, da passiert irgendetwas mit ihnen.“ (2li: Z. 197-199). Gefühle aus der Kindheit, wie Wut, Hilflosigkeit, das Gefühl nicht gesehen zu werden oder sich minderwertig zu fühlen, könnten so durch Streitigkeiten getriggert werden (2li: Z. 203-206). „Und was machen kleine Kinder, wenn sie sich irgendwie bemerkbar machen wollen oder wenn sie wütend werden? Die werden halt auch mal körperlich“ (ebd.). Dieselbe befragte Person gab an, dass Überforderungsstress eine weitere Ursache für Gewalt von Frauen in Paarbeziehungen sei (2li: Z. 32). Dieser baue sich teilweise über lange Zeit bei den Frauen auf, bis schließlich Gewalt in unterschiedlichsten Formen ausgeübt werde (ebd.). Ursächlich für diesen Stress wären nach Expert*inneneinschätzung unter anderem die steigende Komplexität und die vielen Herausforderungen, mit denen Frauen in ihrem Lebensalltag heutzutage konfrontiert seien (2li: Z. 220-228).

Ein*e Expert*in sieht die ungleiche Machtverteilung in der Beziehung als eine weitere Ursache, welche die weibliche Gewaltausübung begünstigen könne (1li: Z. 391-435). Dies könnte beispielsweise Unmut aufgrund der Aufteilung von Erwerbs- und Care-Arbeit sein und dass darüber in der Partnerschaft nicht gesprochen werde (ebd.). Darüber hinaus könnten auch

Faktoren wie Migration, Eifersucht, unterschiedliche Werte und Kulturen, Drogenmissbrauch und psychische Beeinträchtigungen, wie bspw. die Borderline-Störung dazu beitragen, dass es zu gewalttätigen Übergriffen kommen kann (1li: Z. 111; 124; 132ff.; 202ff.)

Nach Einschätzung der befragten Person mit langjähriger Erfahrung im Beratungskontext, spiele auch das Bindungsverhalten eine entscheidende Rolle (2li: Z. 26-32). Demnach wären gewaltausübende Frauen auffallend häufig unsicher gebunden und würden unter großen Verlustängsten leiden (ebd.). Darüber hinaus hätten diese häufig Schwierigkeiten damit, ihre Bedürfnisse und Gefühle wahrnehmen und mitteilen zu können (ebd.).

Insgesamt sind die genannten Gründe für Gewalt durch Frauen in der Partnerschaft nach Ansicht der Expert*innen vielfältig (2li: Z. 21; 1li: Z. 153-155). Frauen, die Gewalt ausüben würden nach Auskunft einer befragten Person aus dem Beratungskontext selbst vorwiegend „Stress, Überforderung, Verlustangst und auch Gewalt als Konfliktlösungsmittel zu kennen.“ (2li: Z. 52f.) als Beweggründe angeben.

Einfluss Rollenbilder

Bezüglich des Einflusses von Rollenbildern auf die Gewaltausübung von Frauen in der Partnerschaft sind sich die Expert*innen einig, dass dieser von großer Bedeutung ist (2li: Z. 107; 1li: Z. 314). Besonders die hohen Ansprüche an das Frausein nach dem traditionellen Rollenverständnis mit Attributen wie aufmerksam, nicht gewalttätig, liebevoll, nicht aggressiv, seien in diesem Zusammenhang von Relevanz (2li: Z. 108-111). Besonders wenn Frauen dieser Rollenvorstellung nicht entsprächen, könne dies zu Identitätsproblemen führen, sodass die Frauen feststellen: „Das bin ich eigentlich gar nicht, so bin ich eigentlich nicht.“ (2li: Z. 114f.).

Laut einer weiteren Interviewten könne das gesellschaftliche Rollenbild zu einem „(...) Rutschen in die Mikrorolle [führen], die die Frau nie wollte“ (1li: Z. 388). Dies belegt die Person mit einem Beispiel: Ein Paar mit der Thematik der wechselseitigen Gewaltausübung kommt in die Beratung (1li: Z. 358-377). Die Frau äußert im Rahmen dieser wiederholt die eigene Enttäuschung darüber, dass sie die Augenhöhe in der Beziehung verloren habe, da sie zum „Hausmütterchen“ (ebd.) geworden sei, ihre Karriere aufgegeben habe, um sich der Kinder und dem Haushalt zu widmen und sich aber in dieser Rolle nicht ausreichend entlohnt fühle (ebd.). Thema für die Frauen sei nach Einschätzung der befragten Person folglich häufig: „Wann bin ich auf Augenhöhe? Wann verliere ich die Augenhöhe? Wie kann ich mich als Frau behaupten, ohne mit männlichen Attributen verbunden zu werden?“ (1li: Z. 335-337).

Laut der befragten Person würden neben dem traditionellen Rollenbild zunehmend auch die komplexeren Anforderungen an die „modern geprägten Frauen“ (2li: Z. 248f.) zu Stress und Überforderung führen und dies könne sich folglich in Gewalt äußern (ebd.). Zudem könnten auch fehlende Rollenvorbilder oder das Vorliegen von bestimmten männlichen und weiblichen Körperidealen, denen nicht entsprochen werden könne, Einfluss auf das Denken und Handeln von Frauen haben (1li: Z. 337-351; 391-435).

Formen, Dynamiken und Muster

Die Expert*innen berichten von zahlreichen Fallbeispielen und kamen größtenteils zu ähnlichen Einschätzungen bezüglich der Formen und deren Ausprägungen partnerschaftlicher Gewalt durch Frauen.

Die Gewaltdynamik beschreibt eine befragte Person (2li: Z. 87-91) folgendermaßen: „Es gibt eine Situation, es kommt zu einem Konflikt, es bauscht sich auf und dann kommt es zur Eskalation. Dann tritt ein Moment von Beruhigung ein, aber auch Scham und Schuldgefühle (...). Und dann ist erst mal Ruhe und dann geht es wieder los.“ Diese Spannungsentladung könne nach Expert*inneneinschätzung unterschiedlich aussehen (1li: Z. 278). Demnach gäbe es eine große Bandbreite sowohl von körperlicher als auch psychischer Gewalt (2li: Z. 171-174). Dies äußere sich in massiven Beleidigungen und Demütigungen, teilweise vor Dritten und körperlicher Gewalt wie Schlagen, Schubsen oder das Werfen von Gegenständen (2li: Z. 72-76). Auch bei Frauen gäbe es extreme Formen von Gewalt, wo der Mann regelrecht verprügelt werde und die Frau diese Gewaltausübung als sehr zufriedenstellend empfinde, „nicht so oft, aber kommt schon vor.“ (1li: 194-195). „Natürlich gibt es auch Frauen, die ihre Männer umbringen,“ (2li: Z. 82f.) aber die befragte Person schätze dies als eine andere Dynamik ein, die ebenfalls selten vorkäme (ebd.) Ansonsten gäbe es bei Frauen schnelle und heftige Gewalt, aber häufig fände bei Frauen eine einmalige Gewaltausübung statt, indem die Frauen „(...) sofort den Schuss gehört und raus aus der Gewalt [gefunden haben]“ (1li: Z. 281f.). Zudem sei die Gewaltausübung von Frauen in Paarbeziehungen seltener als „Intimterrorismus“ einzuordnen, sondern häufiger habe man es mit hocheskalierenden Gewaltdynamiken zu tun (2li: Z. 65). Eine weitere befragte Person ist ebenfalls der Ansicht, dass Frauen selten systematisch kontrollierendes Verhalten aufweisen: „[D]ie Gewalt von Frauen [ist] nicht so sehr auf Macht und Kontrolle aus (...), sondern in Paarbeziehungen zum weit überwiegenden Maß als eine dysfunktionale Konfliktlösungsstrategie oder Gegenwehr.“ (1an: Z. 74-76). Demnach gäbe es in gewalttätigen Paarbeziehungen auch selten eine klassische Täter-Opfer-Konstellation (1an: Z. 164f.).

Im Bindungsverhalten sieht eine befragte Person aus der Beratungspraxis ein weiteres Merkmal der Gewaltausübung begründet (1li: Z. 107-111). Ängstlich gebundene Frauen seien oftmals mit Männern in einer Beziehung, welche ebenfalls häufig ängstlich gebunden oder vermeidend gebunden seien (ebd.). Und die Gewalt entstehe dann sehr häufig durch das Gefühl des sich verlassen oder minderwertig Fühlens und sich wieder ermächtigen zu wollen (ebd.).

Unterschiede der Gewalt von Frauen und Männer

Die Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Gewalt wurden in den Interviews nicht vorrangig diskutiert. Dennoch generierten die Interviews einige Informationen zum Unterschied der Gewaltausübung durch Männer und Frauen.

Nach Einschätzung einer interviewten Person gibt es bezugnehmend auf die Gewaltausübung im Geschlechtervergleich sowohl Unterschiedliches als auch Gleiches (2an: Z. 231-232). Die Risikofaktoren, die die Gewaltausübung begünstigen können, säen bei Frauen und Männern gleich aus (1li: Z. 84). Darüber hinaus seien „[b]eide Geschlechter (...) von allen Formen der Gewalt betroffen und bei beiden Geschlechtern überwiegt die psychische Gewalt in der Ausübung und im Erleiden.“ (2an: Z. 216-218).

Jedoch würden Frauen weniger im Kontext von Macht und Kontrolle agieren und Gewalt halte sich „nicht unbedingt so lange [...] wie bei Männern.“ (1an: Z. 101). Darüber hinaus gäbe es bei Frauen weniger eine Schuldverschiebung nach der Gewaltausübung als bei Männern. „Also ich höre von Frauen viel weniger: ‚Wenn er vorher nicht so, dann hätte ich auch nicht so.‘ Sondern würde ich sagen, die sind erschrocken über ihre Gewalt“ (1li: Z. 260-262). Auch die Wiedergutmachung unterscheide sich laut einer befragten Person voneinander: „Frauen würden Wiedergutmachung (...) nie mit Geschenken machen. Blumen bringen, Pralinen bringen (...). Eher (...) sexuell gefügig sein. Eher den Haushalt besonders toll machen, etwas ganz leckeres Kochen, manchmal auch bettelnd und bittend, um Verzeihung.“ (1li: Z. 269-273). Die Gewaltausübung von Frauen und Männern sei in der Quantität gleichzusetzen, unterscheide sich jedoch in der Qualität (2an: Z. 51). Frauen üben laut einer Befragten auch häufiger Gegenwehrmaßnahmen und Vergeltung aus (2an: Z. 223-231).

Die befragte Person berichtet überdies, dass Frauen durch männliche Gewalt deutlich häufiger verletzt oder getötet werden (2an: Z. 221-223) und häufiger in andauernden Gewaltverhältnissen leben, in welchen sie regelmäßiger dauerhaft multiple Formen von Gewalt erleben (2an: Z. 220f.).

Umgang mit gewaltausübenden Frauen

Die Expert*innen aus der Beratung führten Praxiswissen zum Umgang mit gewaltausübenden Frauen auf.

Im Beratungskontext würden häufig mit Hilfe einer Deliktspirale die Gewalttaten der Frauen ergründet (2li: Z. 213f.). Es werde eruiert, „wo der Notausgang gewesen wäre, um da noch rauszukommen.“ (ebd.). Auch werde in der Praxis mit der Idee gearbeitet, dass es eine hundertprozentige Tateinsicht und eine möglichst genaue Tatrekonstruktion für einen Erfolg brauche (1li: Z. 471).

Darüber hinaus arbeiten die Expert*innen häufig biographisch (2li: Z.95-100). Es werde nach dem Ursprung von Bedürfnissen und Gefühlen gesucht, wie diese durch gewaltfreie Kommunikation ausgedrückt werden könnten und wie hilfeschende Frauen besser für sich selbst sorgen könnten (2li: Z. 95-100). Teil der Arbeit sei zudem die Ressourcenarbeit und das Reflektieren von vorhandene Rollenvorstellungen (2li: Z. 116; 207). „[D]as finde ich sehr hilfreich zu schauen: ‚Oh, ich bin an manchen Stellen meine Mama und das möchte ich

eigentlich gar nicht'. Und dann eben andere weiblich Rollenbilder zu finden, die eben vielleicht sich auf eine positivere Art behaupten konnten und die man vielleicht auch als weibliche Vorbilder so im Rücken stärkend haben kann.“ (1 li: Z. 347-351).

Zudem spiele sowohl das Arbeiten an der Selbstregulation der Frauen als auch an einer gesunden Selbstbehauptung eine wichtige Rolle (1li: Z. 87; 161-166). Daher stelle das Empowerment eine wichtige Aufgabe für die Berater*innen dar (1li: Z. 166-169).

3.2.3 Kontextbezogene Zusammenführung

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Literaturanalyse sowie aus den Expert*inneninterviews zusammengeführt.

Weitestgehend führen die untersuchte Literatur und die durchgeführten Expert*innen zu ähnlichen Ergebnissen. Insgesamt wird die erhebliche Lücke an empirisch gesichertem Wissen zu Gewalt durch Frauen in Paarbeziehungen durch beide Quellen deutlich.

Bei den gewaltbegünstigenden Ursachen sind die Ergebnisse aus Literatur und Expert*inneninterviews nahezu deckungsgleich. Folgend die Ergebnisse:

- Gewalt durch Frauen wird häufig zur Selbstverteidigung eingesetzt, um sich oder andere vor der Gewalt des Partners zu schützen.
- Die Gewaltanwendung kann als Rache fungieren, für gegenwärtige oder zurückliegende Übergriffe durch den Partner.
- Negative Gefühle aus der Kindheit, wie Wut, nicht gesehen zu werden, sich minderwertig oder hilflos zu fühlen, die in der Gegenwart durch den Partner „getriggert“ werden, können zu Überforderung, einem etwaigen Kontrollverlust und schließlich zu Gewalthandlungen der Frauen führen.
- Ein vorhandenes Machtgefälle in einer Paarbeziehung kann sich gewaltbegünstigend auswirken.
- Ein Einsetzen von Gewalt, um Kontrolle über den Partner zu erhalten, konnte festgestellt werden, ist aber deutlich seltener der Fall als bei Männern.
- Ursächlich können zudem zurückliegende Gewalterfahrungen, u.a. durch das Miterleben elterlicher Gewalt oder aus vorherigen Partnerschaften sein. Diese können dazu führen, dass Gewalt zu einer erlernten und legitimen Handlungsstrategie wird.
- Überforderungsstress, Eifersucht, unterschiedliche Werte und Kulturen in einer Beziehung, Drogenmissbrauch oder auch psychische Beeinträchtigungen, wie beispielsweise eine Borderline-Persönlichkeitsstörung oder eine Depression konnten als gewaltbegünstigend ausgemacht werden. Ebenso wie das Unvermögen von Frauen eigene Bedürfnisse und Gefühle wahrzunehmen und zu äußern.
- Bedeutsam für etwaige Gewalthandlungen scheint zudem das Bindungsverhalten der jeweiligen Partner zu sein. Demnach wurde herausgearbeitet, dass es ein besonderes

Gewaltrisiko bei unsicher gebundenen Frauen gibt, besonders wenn diese auf einen ebenso unsicher gebundenen oder vermeidend gebundenen Partner treffen.

Trotz dieser Vielzahl an Faktoren, die zu Gewalthandlungen durch Frauen führen können, konnte herausgearbeitet werden, dass hier einfache lineare Kausalitäten der Komplexität des Feldes nicht gerecht werden können. Fallsituationen müssen individuell auf deren Ursprung hin betrachtet und zusätzlich multikausal auf unterschiedlichsten Ebenen untersucht werden.

Zum Einfluss von weiblichen und männlichen Rollenbildern auf die partnerschaftliche Gewalt liegen bisher nur wenige empirische Daten vor, weshalb die Ergebnisse überwiegend aus den Expert*inneninterviews stammen:

- Rollenbilder können mitunter einen großen Einfluss auf die partnerschaftlichen Gewalthandlungen von Frauen haben.
- Die geschlechterstereotypen Vorstellungen begründen nach wie vor die vorherrschende diskursive Randstellung der durch Frauen ausgeübten Partnergewalt.
- Die traditionelle Geschlechterrollenorientierung gilt als immenser Risikofaktor für Gewalt. Besonders das mitunter ungewollte Rutschen der Frauen in die Mikrorolle.
- Die zunehmend komplexeren Anforderungen an die „modern geprägten Frauen“ und die damit einhergehenden Überforderungen können als ebenso ursächlich betrachtet werden.

Durch die Expert*innen konnten Formen, Dynamiken und Muster durch tiefgehende Fallbeispiele gezogen werden. Anhand der Literatur konnten Unterschiede zwischen der Gewaltausübung von Frauen und Männern herausgearbeitet werden. Nachfolgend die zusammengetragenen Ergebnisse:

- Es existieren Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Täter*innenprofilen.
- Gewaltmuster und Entwicklungsverläufe von durch Frauen ausgeübter Partnerschaftsgewalt zu bestimmen, ist aufgrund mangelnder Verlaufsstudien nach wie vor schwierig.
- Männer üben mit höherer Wahrscheinlichkeit körperlich schwerwiegendere Gewalt aus (würgen, schlagen, treten) und Frauen üben etwas häufiger minderschwere Gewalt aus.
- Gewalttätiger Widerstand findet sich fast ausschließlich bei Frauen, wohingegen systematisch schwere, durch Kontrolle geprägte Misshandlungen zum überwiegenden Teil von Männern ausgeübt werden.
- Beim systematisch kontrollierenden Verhalten verweist sowohl die Literatur als auch die Expert*innen auf eine schwächere Einbindung der von Frauen ausgeübten Gewalt in Mustern von Kontrolle und Dominanz.
- Einseitige Gewalttaten und somit klassische Täter*innen-Opfer-Konstellation werden bei der durch Frauen ausgeübten Gewalt als selten angesehen.
- Bei Frauen gibt es häufig eine einmalige Gewaltausübung und ein höheres und schnelleres Einsehen des eigenen Fehlverhaltens.

3.3 Gewalt durch Frauen gegen Kinder

Im nachfolgenden Kapitel wird der Kontext Gewalt durch Frauen gegen Kinder näher betrachtet. Hierzu werden zunächst die Ergebnisse der Literatur dargestellt und anschließend auf die Erkenntnisse aus den durchgeführten Expert*inneninterviews eingegangen. Im letzten Abschnitt werden diese miteinander verglichen und die Erkenntnisse dargestellt.

3.3.1 Ergebnisse der Literaturanalyse

Die Literaturrecherche ergab zahlreiche Funde zum Thema Gewalt gegen Kinder, jedoch fanden sich darunter nur wenige Studien, die sich explizit mit der Gewalt durch Mütter befassen. Der Großteil der repräsentativen Untersuchungen beschäftigt sich mit der Gewalt gegen Kinder im Allgemeinen oder legt den Fokus auf die Gewalt durch Väter. Müttergewalt wird oftmals nur am Rande erwähnt. Der Fokus liegt hierbei stark auf Kindern, die Gewalt durch Männer erfahren. Die Gewalt durch Mütter wird weiterhin eher in theoretischen Betrachtungen bearbeitet. Nachfolgend werden diese Erkenntnisse hinsichtlich der Ursachen und Faktoren, Formen und Muster und dem Einfluss der Rollenbilder betrachtet.

Ursachen

Warum Frauen Gewalt gegen die eigenen Kinder ausüben ist oftmals nicht auf einzelne determinierende Faktoren zurückzuführen, sondern beinhaltet verschiedene, sich wechselseitig beeinflussende Dimensionen (Kapella 2015: 97). Es existieren jedoch verschiedene theoretische Ansätze zur Erklärung der Ursachen, welche im Folgenden aufgeführt werden.

Personenzentrierte Ansätze

Personenzentrierte Ansätze suchen die Ursachen in der Einzeltäterin und deren Persönlichkeit (Kapella 2015: 98). Hierbei sind zwei Herangehensweisen zu unterscheiden: Kriminologische und forensische Analysen bilden, auf Basis von Straftaten, bestimmte Täter*innen-Typologien (ebd.). Kritisiert wird hierbei, dass meist eine wissenschaftliche Fundierung fehle und es sich selten um repräsentative Einteilungen handle, da nie alle ursächlichen Faktoren berücksichtigt werden könnten (ebd.). Psychiatrisch-pathologische und psychodynamische Ansätze wiederum sehen die Ursache der Gewalt allein in krankhaften und pathologischen Defekten, wie bspw. eigenen Gewalterfahrungen in der Kindheit, der Reproduktion erlebter Erziehungsvorstellungen oder der Befriedigung elterlicher Bedürfnisse nach Liebe, durch Erzwingen dieser mittels gewaltsamer Handlungen (ebd.). Kritisch daran zu betrachten sei, dass diese Herangehensweise zu einer Stigmatisierung führen könne. Denn nicht jede Person, die in der Kindheit Gewalt erlebt habe, werde automatisch zum Täter bzw. zur Täterin. Zudem würden durch diese Herangehensweise viele Faktoren unberücksichtigt bleiben (ebd.).

Familienbezogene Ansätze

Die familienbezogenen Ansätze suchen die Ursachen für die Entstehung von Gewalt im gesamten Umgebungsbereich der Familie (ebd.). Sie nehmen einen sozial-institutionellen Blickwinkel ein und betrachten die Eltern-Kind Interaktion (Kapella 2015: 103ff.). Als Ursachen für Gewalt finden sich hier häufig Aspekte der Überforderung der Mutter wieder, oftmals begründet in herausfordernden Verhaltensweisen der Kinder (ebd.). Die Mütter würden an eine erzieherische Grenze gelangen und Gewalt folglich als moderates Mittel der Konfliktlösung betrachten oder verwenden diese, aufgrund eines eingeschränkten Kommunikationsrepertoires, als Ausdrucksform (Kapella 2015: 107; Ayhan 2019: 298). Stress, Krisen und/oder Belastungen wie bspw. finanzielle Schwierigkeiten oder der Strukturwandel im gesellschaftlichen Rollenbild der Frau stellen nach Kapella (2015: 107) weitere relevante Risikofaktoren dar. Als weitere Stressoren werden psychische Erkrankungen, Suchterkrankungen, junges Alter der Mutter, mehrere (junge) Kinder, instabile oder gewalttätige Partnerschaften und der Status *alleinerziehend* betrachtet (Boden et al. 2021: 20ff.; Neral 2018: 147ff.; Bilimale et al. 2020: 1846; Roßmanith 2020: 57; Bratze et al. 2010: 169 ff.; Farrington 2016: 215; Gao et al. 2016: 258; Heinemann et al.; Anderson et al. 2018 zit. n. Lacy 2022: 9; Korritko 2020: 103; Zimmermann 2010: 38ff.).

Sozial-struktureller Kontext

Dieser Ansatz bezieht neben dem Individuum und der Familie zudem gesellschaftliche Problembedingungen, soziokulturelle Hintergründe und strukturelle Gewaltmomente mit ein (Kapella 2015: 109ff.; Ziegenhain 2017: 9f.; Ziegenhain et al. 2016: 44f.; Neraal 2018: 147ff.; Boden et al. 2021: 20ff., 24; Bilimale et al. 2020: 1846; Ayhan 2019: 295; Farrington 2016: 215; Korritko 2020: 103; Zimmermann 2010: 33). Demnach gebe es durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine Erhöhung der Belastung von Familien und ihren Mitgliedern (ebd.). Hierzu zählen bspw. der sozioökonomische Status, die Wohn- und Beschäftigungsverhältnisse, die allgemeine wirtschaftliche Lage oder die sozialen Beziehungen (ebd.). Relevant sind hierbei auch soziale Normen und Wertvorstellungen der Familie, die unter Umständen auch das Ausmaß an Akzeptanz der Gewalt in der Erziehung beeinflussen können (ebd.). Je mehr Faktoren hierbei gleichzeitig zusammenkämen, desto höher sei die Prävalenz gewalttätigen Handelns durch die Eltern (Boden et al. 2021: 20ff.).

Verschiedene Studien greifen die Thematik der Erziehung auf. Demnach stelle Gewalt auch heute noch eine weit verbreitete Methode der Erziehung dar, mit der die Eltern ihre Machtposition und Verfügungsgewalt gegenüber ihren Kindern demonstrieren (Boden et al. 2021: 23; Kapella 2015: 109ff.; Ziegenhain 2017: 10; Ziegenhain et al. 2016: 45; Kavemann 1996: 249; Fegert et al. 2013: 199).

Die zentrale These vieler sozioökologischen Erklärungsmodelle basiert auf der Annahme, dass Kinder deshalb misshandelt werden, weil die Eltern durch verschiedene Lebensbelastungen überfordert seien und diese Überforderung auf Basis eigener erlernter

Erziehungsmethoden in Form von Aggressivität und Gewalt an die Kinder weitergegeben werde (Kapella 2015: 109ff.).

Integrative Ursachenmodelle

Der letzte Ansatz, dargestellt in Abbildung vier, beinhaltet und vereint alle Ansätze zu einem Ursachenmodell (vgl. Abb. 4). Monokausale Erklärungsmodelle lehnt es grundsätzlich ab und betrachtet die Entstehung von Gewalt als multifaktorielles Geschehen, das puzzleeteilartig zusammengesetzt werden müsse (Kapella 2015: 114f).

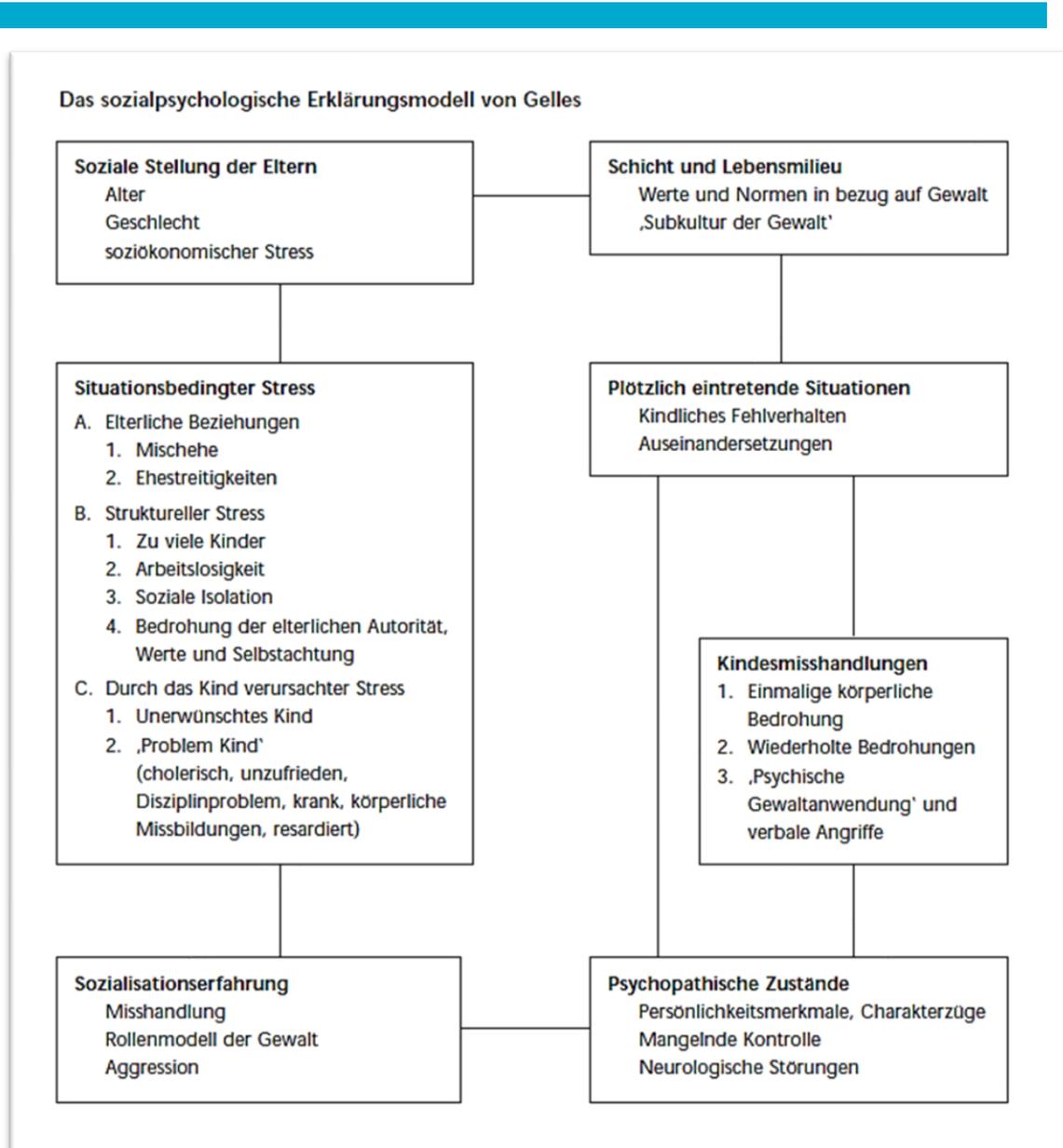


Abbildung 4 Sozialpsychologisches Erklärungsmodell (Gelles 1975 zit. n. Kapella 2015: 114)

Die Schwangerschaft sei ein weiterer Aspekt, der für die Gewaltausübung der Mutter eine Rolle spiele (Roßmanith 2020: 150ff.; Neraal 2018: 147 ff.; Bratze et al. 2010: 169 ff.; Farrington 2016: 215; Gao et al. 2016: 258; Zimmermann 2010: 44; Leuschner 2020: 134). Dieser wurde in den bereits beschriebenen Ansätzen noch nicht erwähnt. Die Tatsache, ob eine Schwangerschaft gewollt oder ungewollt sei, lege den Grundstein für das gewaltsame/gewaltfreie Aufwachsen des Kindes (ebd.). Eine ungewollte Schwangerschaft, oft in Kombination mit weiteren Risikofaktoren, führe in vielen Fällen schneller zu Überforderung, einem Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit und damit zu gewaltsamen Handlungen gegenüber den eigenen Kindern (ebd.). In vielen der bearbeiteten Studien wird der Aspekt der eigenen Gewalterfahrung in der Kindheit und der Weitergabe dieser, aufgeführt (Lacy 2020; Leuschner 2020: 133; Ziegenhain et al. 2016: 45; Farrington 2016: 216; Gao et al. 2016: 258; Bijleveld et al. 2016: 906 ff.; Zimmermann 2010: 33; Korritko 2020: 103). Die Forschungsarbeiten beschreiben dies als „Intergenerationale Weitergabe“ (ebd.) von Kindesmissbrauch durch Frauen/Mütter an die eigenen Kinder (ebd.). So könne Missbrauch in der eigenen Kindheit zu einem mangelhaften Erziehungsverhalten führen, da nie erlernt werde, eigene emotionale und soziale Bedürfnisse wahrzunehmen (ebd.). Durch diese unzureichende Ausbildung des sozialen Gehirns könne dieses Bedürfnis auch bei den eigenen Kindern nicht wahrgenommen werden, was wiederum zu Vernachlässigung bzw. Missbrauch führen könne (De Gregorio 2013 zit. n. Lacy 2015: 5; Bijleveld et al. 2016: 906ff.). Ebenso präge die eigene Gewalterfahrung in der Kindheit das eigene Erziehungsverhalten (Anderson et al. 2018 zit. n. Lacy 2015: 9). Diesen „Teufelskreis der Weitergabe von Gewalt“ greifen auch Ziegenhain et al. (2016) auf. Jedoch bleiben, auch wenn das Phänomen bekannt ist, nach ihrer Ansicht die dahinterliegenden Mechanismen häufig unbekannt (Ziegenhain et al. 2016: 45; Bijleveld 2016: 906ff.).

Formen

In der Literatur werden verschiedene Formen der Gewalt durch Mütter gegen die eigenen Kinder beschrieben (Heyne 1993: 267; Faller 1996: 28; Balzer 1998: 67; Kavemann und Braun 2002: 124; Büttner 2020: 6; Bratze 2010:169ff., Bilimale 2020: 1844; Ziegenhain et al. 2016: 44). Leuschner (2020: 131) unterscheidet hierbei zwischen Gewalthandlungen, bei denen Mütter passiv Gewalt ausüben, beispielsweise durch Verletzung der Fürsorge- und Erziehungspflicht nach § 171 StGB oder Handlungen, bei denen sie ihren Kindern aktiv schaden (Kindesmisshandlung nach § 225 StGB). Verschiedene Studien kamen zu dem Ergebnis, dass das Verhalten missbrauchender Mütter im Vergleich zu den Vätern jedoch als weniger schädigend und damit als mildere Form der Gewalt betrachtet werden kann (Heyne 1993: 267; Faller 1996: 28; Balzer 1998: 67; Kavemann und Braun 2002: 124). So missbrauchen Mütter scheinbar subtiler und eher auf der emotionalen Ebene, während Väter häufiger drohend vorgehen, um ihre Bedürfnisse durchzusetzen (Balzer 1998: 67; Kavemann & Braun 2002: 123). Die Entscheidung zum Missbrauch geschehe bei beiden Geschlechtern aktiv und vorsätzlich (Buchner et al. 2001: 156; Kavemann und Braun 2002: 126f.). Auch Boden et al.

(2021: 20) kamen in ihrer qualitativen Studie zu dem Ergebnis, dass starke geschlechtsspezifische Ähnlichkeiten in der Prävalenz und Häufigkeit körperlicher Gewalt vorliegen. Am häufigsten käme diese bei jungen weiblichen Elternteilen vor (ebd.). Körperliche Gewalt durch Mütter zeige sich in verschiedenen Formen, unter anderem durch Schlagen, Stoßen, Würgen, Schütteln, Ersticken, Erdrosseln (Büttner 2020: 6; Bratze 2010:169ff., Bilimale 2020: 1844; Ziegenhain et al. 2016: 44). Als weitere Form beschreiben einige Studien die psychische Gewalt und ihre Untergruppen (Büttner 2020:6; Bratze et al. 2010: 169ff.; Leuschner 2020: 133; Bilimale et al. 2020: 1844; Ziegenhain et al. 2016: 44). Hierzu zählen die emotionale Gewalt, in Form von Drohungen, Beleidigungen, Einschüchterung etc., die soziale Gewalt durch Bevormundung, Verbote oder strenge Kontrolle oder die Vernachlässigung (ebd.). Die Vernachlässigung zeige sich bei der Gewalt durch Mütter besonders häufig und führe in manchen Fällen bis zum Tod des eigenen Kindes (Leuschner 2020: 133; Bratze et al. 2010: 168). Dies bestätigen auch die Zahlen zu Neonatiziden, die in den meisten Fällen von Müttern ausgeübt werden (ebd.). Ebenso sei eine Vernachlässigung der Kinder häufig gegeben, wenn es zu partnerschaftlicher Gewalt zwischen den Eltern komme (Büttner 2020: 6). Insgesamt stelle das Erleben von Gewalt zwischen den Eltern in Familien immer eine Form der passiven, psychischen Gewalt gegen die Kinder dar (Ziegenhain et al. 2016: 44). Eine weitere Form der Gewalt stellt die sexualisierte Gewalt bzw. der sexuelle Missbrauch dar (Fegert et al. 2013: 199; Bilimale et al. 2020: 1844; Ziegenhain et al. 2016:44; Büttner 2020: 6). Diese Form der Kindesmisshandlung beinhalte alle Handlungen, „(...) die von einem Erwachsenen in einem sexuellen Kontext an oder vor Kindern oder Jugendlichen verübt [werden]“ (ebd.). Sexueller Missbrauch gegen die eigenen Kinder finde häufig wiederholt bzw. regelmäßig wiederkehrend statt (ebd.). In vielen Fällen trete dieser nicht isoliert auf, sondern werde von körperlichem oder psychischem Missbrauch sowie Vernachlässigung begleitet (a. a. O.: 202). Auch hier zeige sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zum Missbrauch durch Väter (Saradjian & Hanks 1996: 38; Kavemann und Braun 2002: 123ff.).

Wichtig bei der Betrachtung der Gewaltformen sei zu erwähnen, dass diese niemals isoliert voneinander auftreten, sondern dass es sich oft um komplexe Mischformen handele, die sich gegenseitig beeinflussen würden (Ziegenhain et al. 2016: 44). Nach Zimmermann (2010: 61) ist eine Beschreibung typischer Fälle und Dynamiken in der Literatur kaum zu finden, da zu wenig Studien und repräsentative Quellen vorlägen und die Heterogenität der Fälle allgemeingültige Aussagen erschwere. Auch die Klassifikation von Täterinnentypologien solle achtsam verwendet werden, da diese von Durchschnittsmerkmalen konstruiert werden und somit nicht gänzlich auf den Einzelfall zurückzuführen seien (Richter 2007:91).

Einfluss Rollenbild

Der Aspekt Rollenbild und dessen Einfluss ist in der untersuchten Literatur kaum zu finden. Bis zum Anfang der 1980er Jahre fanden sich kaum Studien und Untersuchungen zu sexuell misshandelnden Frauen oder weiblicher Aggressivität (Kavemann 1996: 253; Balzer 1998:

57; Heyden 2010: 84). Durch vermehrte Dunkelfeldstudien konnte die Annahme, missbrauchende Frauen seien eine absolute Ausnahme, falsifiziert und der Bereich nach und nach enttabuisiert werden (ebd.).

Das Bild der Frau, insbesondere das der Mutter, sei in den gesellschaftlichen Vorstellungen ein sehr romantisches und ideales, das sich durch die allumfassende Liebe der Mutter zum Kind auszeichne (Gschwend 2009: 9). Es würden bis heute noch Denk- und Handlungsmuster von Frauen/Müttern vorherrschen, nach denen sich der weibliche/mütterliche Umgang mit Kindern, wie er nach unseren soziokulturellen Vorstellungen existiert, nicht mit Gewalt, insbesondere sexueller Gewalt, vereinbaren lasse (Leuschner 2020: 132; Heyne 1993: 274; Saradjian und Hanks 1996:3; Schlingmann 2004: 6). Die Tatsache, dass Mütter Gewalt ausüben, würde aus ideologischen oder religiösen Gründen wenig wahrgenommen werden und entspräche einem Tabu, das häufig mit Scham behaftet sei (Hillmann und Hartfiel 2007: 882). Auch im öffentlichen Diskurs seien Aspekte wie das Eigeninteresse der Mutter in der Beziehung zu ihrem Kind oder die Aggression und Abneigung gegenüber den Kindern stark tabuisierte Themen (Gschwend 2009: 9). Es wäre außerdem zu beobachten, dass hier geschlechterspezifische Unterschiede vorherrschen. Durch das gesellschaftliche Rollenbild und der Vorstellung, dass sich Frauen/Mütter gegenüber Kindern immer liebevoll und mütterlich zu verhalten hätten, sei das Ideal geprägt (ebd.). Dies führe dazu, dass ein und dieselbe Handlung bei Männern/Vätern schneller als übergriffig gedeutet werde, während es bei Frauen/Müttern mit Pflege, Fürsorge und Liebe in Verbindung gebracht werde (Saradjian und Hanks 1996: 2ff.; Kavemann und Braun 2002: 123). Die beschriebene Problematik der Tabuisierung führe, neben der fehlenden Thematisierung im öffentlichen Diskurs, außerdem dazu, dass sich für die Betroffenen von weiblicher/mütterlicher Gewalt Schwierigkeiten in der Suche nach Hilfe und Unterstützung ergäben (Kavemann und Braun 2002: 122f.).

Auch der Strukturwandel im gesellschaftlichen Rollenbild der Frau habe einen wesentlichen Einfluss auf die Ausübung von Gewalt gegen die eigenen Kinder (Kapella 2015: 107). Die Erwartungen, vollkommen für die Kinder da und immer eine gute Mutter sein zu müssen, gleichzeitig aber auch berufstätig und unabhängig zu bleiben, stelle einen Stressor dar, der bei vielen Frauen/Müttern zu Überforderung führe (ebd.).

Einen weiteren Aspekt stellt das Rollenbild beziehungsweise die Konstruktion von Weiblichkeit als solche dar. Basierend auf bestehenden Sozialisationsprozessen werde es Mädchen/Frauen/Müttern demnach nicht zugestanden, Emotionen wie Wut, Hass oder Zorn zu leben und Aggressivität als direkte Ausdrucksform zu nutzen (Lamott 1995: 31). Dies sei bei Jungen/Männern/Vätern nicht der Fall (ebd.). Für Mädchen/Frauen/Mütter wären die eigenen aggressiven Impulse daher fremd und sie lernen nicht, diese für sich handhabbar zu machen (ebd.). Aggressionen würden in vielen Fällen dann gegen sich selbst oder gegen die schwächeren Schutzbefohlenen gerichtet (ebd.).

3.3.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews

Im nachfolgenden Abschnitt erfolgt die Darstellung der Ergebnisse aus den Expert*inneninterviews im Kontext Gewalt gegen Kinder.

Ursachen

„[W]as [zu Gewalt] führt, das ist, wenn eins aufs andere kommt. Wenn die Alltagslast so hoch ist und wenig Handlungskompetenz mehr da ist. (...) [W]enn der Geduldsfaden reißt, wenn die Selbstbeherrschung nicht mehr unter Kontrolle ist, einfach, weil der Druck zu groß ist.“ (1al: Z. 64-70). Diesen Aspekt der Überforderung und der fehlenden Handlungsoptionen greifen weitere Expert*innen in ihren Aussagen auf und beschreiben ihn aus ihrer Sicht als häufigste Ursache, wenn es zu Gewalt gegen die eigenen Kinder durch Mütter kommt (2al: Z. 64-74; 2al: Z. 156-158; 2li: Z. 153-166; 1li: Z. 328-333). Eine weitere Ursache in der Ausübung von Gewalt gegen Kinder stelle, so die befragten Personen, die Erziehungsvorstellungen der Mütter dar, die oftmals geprägt seien von kulturellen oder religiösen Faktoren, aber auch von dem, was biografisch seit Generationen in der Familie vermittelt wurde, dar (2al: Z. 79-83; a. a. O.: Z. 272-284). Hier spiele auch der Aspekt der eigenen Gewalterfahrung in der Kindheit der Mütter eine Rolle, so die interviewten Expert*innen (2al: Z. 85; 2al: Z. 245-250; 1an: Z. 260-264). In diesen Fällen werde Gewalt zur Ermächtigung aus der Opferin die Täter*innen-Rolle oder als erlerntes Reaktionsmuster in Stress- und Überforderungssituationen angewandt (2al: Z. 85; 3sa: Z. 51 und 199 ff.; 4sa: Z. 44-48 und 242-249). Eine weitere Ursache, so zwei befragte Personen, sei der Kontext, in dem das Kind gezeugt wurde und damit die Frage, ob die Schwangerschaft gewollt war oder nicht (2al: Z. 272). Hier „(...) wird eine Weiche für ein Kind schon in der Entstehung gestellt.“ (ebd.).

Der sozioökonomischen Status spiele keine übergeordnete Rolle (1al: Z. 81-84; 2an: Z. 291-294). Zwar komme Gewalt in allen gesellschaftlichen Schichten, unabhängig von sozioökonomischen Status oder Herkunft vor, der Umkehrschluss, dass diese Faktoren keinen Einfluss hätten, sei jedoch ebenfalls nicht zutreffend (ebd.). So sei die Gewaltprävalenz von Müttern gegen die eigenen Kinder in einem sozial schwachen Lebensumfeld höher, da dieses häufiger durch Gewalt geprägt sei (ebd.). Hier merkt eine andere befragte Person an, dass in diesen Fällen oftmals auch die Gefahr der verzerrten Wahrnehmung bestehe, da es bei Familien aus sozial schwächeren Schichten eher erwartet und zur Strafanzeige gebracht werde als bei Akademikerfamilien (4sa: Z. 209-226). Ursächlich für Gewalt gegen die eigenen Kinder seien überdies bestimmte psychische Krankheitsbilder, wie das Münchhausen-Proxy-Syndrom, bei dem Gewalt eingesetzt wird, um das Kind krank zu machen mit dem Ziel, es danach wieder gesund zu pflegen (2al: Z. 94-102). Ursache für dieses Verhalten sei der Wunsch gebraucht zu werden (ebd.).

Grundsätzlich, so eine befragte Person, sei eine klare Definition der Ursachen, weshalb Frauen Gewalt an den eigenen Kindern ausüben, schwer zu treffen, da diese sich je nach

Biografie und Kontext der Frauen unterscheiden und immer individuell betrachtet werden müssen (2al: Z. 69-72).

Einfluss der Rollenbilder

Im Hinblick auf den Einfluss der Rollenbilder auf die Gewaltausübung von Frauen gegenüber ihren Kindern, konnten aus den Interviews zwei Aspekte herausgearbeitet werden. So existiere, nach Aussage einer befragten Person, ein Bild, wie Familie zu sein hat und was ein Kind zu tun habe (1al: Z. 177-188). Die Eltern hätten hier die Entscheidungsmacht und das Kind habe zu gehorchen und die Mutter glücklich zu machen. Um dies zu erreichen, sei auch Gewalt als moderates Mittel angebracht (1al: Z. 177-188).

Den zweiten, relevanteren Bereich stelle das Rollenbild der Frau, bzw. der Mutter in der Gesellschaft dar (2al: Z. 394-397; 2li: Z. 117-122). Dieses Bild sei, so die befragten Personen, mit Weiblichkeit, Fürsorge, Bescheidenheit, Wärme, eigener Zurücknahme, einer devoten Haltung und einem grundsätzlichen „Gut-Sein“ belegt (ebd.). Die Expert*innen beschreiben zudem den gesellschaftlichen Druck, der der Mutterrolle im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie inne liege. „Wenn der Säugling geboren wurde, muss man sich freuen und muss man aufgehen in der Mutterrolle. Eine Frau darf den Job gar nicht vermissen und darf es gar nicht vermissen Karriereeinbußen zu haben. Also die Kinder müssen für die Frau gesellschaftlich gesehen immer an erster Stelle stehen.“ (2al: Z. 436-439). Zu einer ähnlichen Auffassung kam eine weitere befragte Person (1al: Z. 304-314). Alltägliche Affekte und Emotionen wie Wut, Aggression, Unzufriedenheit oder Expression werden Frauen, so ergänzen interviewte Personen, nicht zugestanden und werden folglich von diesen unterdrückt (2al: Z. 412-426; 1al: Z. 237-241). Dies führe zu Überforderung und Überlastung oder würde auf anderem Wege, durch das Ausüben von Gewalt, kanalisiert (ebd.). Hier sei jedoch auch von Relevanz, so eine befragte Person, dass dieser Druck oftmals von den betroffenen Müttern selbst ausgehe (1al: Z. 242-246). „(...) [D]as wäre falsch, das nur auf einen Gesellschaftsdruck zu reduzieren, sondern das hat auch was mit diesem, ich will die Beste sein“, also mit dieser Selbstoptimierung zu tun. Also es ist (...) eine spannende Frage, was ist wirklich der gesellschaftliche Druck und was für einen Druck mache ich mir auch selbst.“ (ebd.). In einzelnen Fällen käme es auch vor, berichtet eine befragte Person, dass das Selbstbild der Mutter durch Bewunderung und geliebt-werden aufrechterhalten und durch emotionalen Missbrauch erzwungen werde (1al: Z. 256-295).

Formen, Dynamiken und Muster

Die Frage nach bestimmten Formen, Dynamiken und Mustern war für die befragten Personen nicht leicht zu beantworten, „(...) denn es gibt nichts, was es nicht gibt.“ (2al: Z. 221-222). Grundsätzlich sei dieser Bereich sehr individuell zu betrachten und pauschale Aussagen zu treffen wäre nicht oder fast nicht möglich (ebd.). Parallelen in der Gewaltausübung ließen sich im Hinblick auf die verschiedenen Ursachen erkennen. So gäbe es, nach Aussage einer

interviewten Person, beispielsweise Ähnlichkeiten, wenn es sich um eine Überforderungssituation handele oder wenn eigene Gewalterfahrungen der Mutter vorlägen (2al: Z. 245-250; Z. 254-270).

Im Bereich der körperlichen, durch Frauen ausgeübten Gewalt gegen Kinder, so die befragten Personen, reiche das Spektrum von Verbrennungen, Strangulationen, Fesseln über das Verweigern menschlicher Grundbedürfnisse, wie dem Toilettengang, bis hin zu Erfrierungen und vielen weiteren Formen (2al: Z. 310-317; 4sa: Z. 69-74). Auch hier, so die interviewten Personen, seien „(...) der Gewalt (...) keine Grenzen gesetzt.“ (2al: Z. 306-310). Es sei zu beobachten, dass körperliche Gewalt von den betroffenen Kindern oftmals nicht erkennbar als solche wahrgenommen werde, sondern im Rahmen einer gerechtfertigten Strafe oder als moderates Erziehungsmittel angesehen werde (2an: Z. 139-147). Oftmals reiche die körperliche Gewalt bis hin zur Tötung des eigenen Kindes, so eine befragte Person (1an: Z. 36-41). Diese Sonderform der Gewalt, die Neonatizide, werden fast ausschließlich von Frauen ausgeübt (ebd.). Grundsätzlich, so die befragte Person, erfahren Kinder, an denen körperliche Gewalt ausgeübt werde, auch immer psychische Gewalt (ebd.). Umgekehrt sei dies nicht zwingend der Fall (2al: Z. 346-349). Psychischer Gewalt äußere sich oftmals in Form von Drohungen, beispielsweise durch Äußerungen wie: „[W]arte bis Papa nach Hause kommt und der zeigt dir dann schon wo es langgeht“ (2al: Z. 159-161), bei denen die Kinder über einen längeren Zeitraum in großer Angst vor einer kommenden Bestrafung leben (ebd.). Eine Unterkategorie der psychischen Gewalt stelle aus Sicht der Befragten die emotionale Gewalt dar, die sich, bspw. in Form von Verweigerung von Zuneigung über einen längeren Zeitraum, Unterdrückung, Demütigung oder Vernachlässigung äußere (1al: Z. 195-199; 2al: Z. 319-330; 2an: Z. 58-61; 4sa: Z. 44). Auch hier sei eine pauschale Aussage über die Formen psychischer Gewalt kaum möglich, da es sich ebenfalls um ein sehr vielfältiges, breites Spektrum handele, so die interviewten Personen (2al: Z. 154-156). Eine weitere Form stelle die verbale Gewalt dar. Diese äußere sich durch Verachtung, Verspotten oder Häme (1al: Z. 195-199; 2al: Z. 334-336). Im Bereich der sexualisierten Gewalt gegen Kinder, so eine befragte Person, fände Gewalt oftmals verdeckt im Rahmen von pflegerischen Handlungen statt und sei daher für die Betroffenen oftmals nicht klar als solche erkennbar (2an: Z. 118-119).

Als typisches Muster zeige sich, dass bei den gewaltausübenden Frauen oftmals das Bewusstsein für ihre Handlungen fehle, beziehungsweise diesen nicht bewusst sei, dass es sich bei den ausgeübten Handlungen um Gewalt handele (1al: Z. 125-134). „Es wird verharmlost, das wird ‚runtergeschwätzt‘, das wird teilweise sehr verniedlicht.“ (ebd.). Im Hinblick auf die Gewaltdynamiken sei hier zu erkennen, dass sich Überforderungssituationen und Emotionen meist über einen längeren Zeitraum aufstauen und „(...) so sehr sie sich dann dagegen aufbäumen würden, umso größer wird ein Vakuum, wo es dann doch explodiert. Aber es ist ihnen nicht bewusst.“ (ebd.). Durch Schilderungen, wie „(...) da ist mir dann die Hand ausgerutscht“ (1al: Z. 207-208) werde versucht, das Handeln zu legitimieren oder zu

rechtfertigen. Als weitere Dynamik sieht eine befragte Person das Machtverhältnis der Generationen (1al: Z. 164-167). Grundlage hierfür sei oftmals der Besitzanspruch, den die Mütter an ihre Kinder stellen würden und mit dem sie sich das Recht einräumen, das Kind zu erniedrigen (ebd.). Die Erklärung „ich habe dich gemacht, du gehörst mir, ich kann mit dir machen, was ich will“ (2an: Z. 66-68) diene, besonders in Fällen des sexuellen Missbrauchs, als Rechtfertigungsgrundlage der Eltern und basiere auf dem Gewaltverhältnis, den Beherrschungsmöglichkeiten den Kindern gegenüber und der Möglichkeit, diese gefügig zu machen (ebd.). Durch die körperliche und geistige Überlegenheit sei es den Müttern zudem möglich, so die interviewten Personen, Gewalt an den Kindern auszuüben und diese durch das Drohen mit Konsequenzen zum Schweigen zu bringen. Die Mütter „(...) sind in einer Position, in der sie bestimmen können, was richtig und was falsch ist. Und das ist ein ganz wichtiger Hebel, weil damit kann man Kinder unterwerfen und zum Schweigen bringen, dass sie auch nicht sprechen, über das was ihnen passiert.“ (2an: Z. 104; 139-147).

Allgemein lässt sich zudem beobachten, so die interviewten Personen, dass es häufig Überschneidungen zwischen der Gewalt gegen den Partner und der Gewalt gegen die Kinder gäbe (2li: Z. 128; 3sa: Z. 86-103). Hierzu zähle auch die Betrachtung der schützenden und nicht-schützenden Elternteile (2al: Z. 163.168). In vielen Familienkonstellationen, in denen Gewalt ausgeübt wird, gäbe es einen Elternteil der Gewalt ausübt und einen anderen, der darum weiß, aber nicht interveniere oder intervenieren könne (ebd.).

Es zeige sich außerdem, dass Gewalt gegen Kinder immer im Hinblick auf die Dynamik des aktuellen Zeitgeistes und die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu betrachten sei (2an: Z. 147-170). So erläutert eine befragte Person: „Wenn zu einer bestimmten Zeit einfach rücksichtslos auf ein Kind sexuell zugegriffen werden konnte, dann, weil die Kinder null Chance hatten (..) Unterstützung zu bekommen, weil die Abhängigkeit von den Erwachsenen so viel stärker noch war, als sie heute ist. (...) Und dann haben wir die Bilder von den Kindern im Internet. Und die Täterstrategien, genauso wie die Rechtfertigungsstrategien, passen sich immer an. Das ist das Phänomen. Gewalt ist immer zeitgemäß ausgestattet von denen, die es tun wollen.“ (ebd.)

Unterschiede Gewalt durch Frauen und Männer

Im Hinblick auf die Unterschiede, der durch Frauen und Männer ausgeübten Gewalt, sind sich die Expert*innen weitestgehend einig. Eine interviewte Person betont: „(...) Frauen können alles, genau das auch tun und tun auch alles, das, was auch Männer tun. Frauen sind nicht die besseren Menschen, weil sie kein Y-Chromosom haben.“ (2al: Z. 474-476). Auch im Bereich der Gewaltformen sehen die Expert*innen keine Unterschiede. So sei „(...) die angeblich sanfte, weibliche Gewalt ein schlichter Mythos“ (2an: Z. 71). Auch die Erklärungsmuster oder Strukturen, in denen Mütter Gewalt ausüben, würden sich ähneln (a. a. O.: Z. 72-86; 3sa: Z. 129ff.; 4sa: Z. 62-66 und Z. 69-74). Zwar sei der Großteil der Täter*innen im Bereich der sexualisierten Gewalt gegen Kinder männlich, erläutert eine befragte Person, der

Anteil der weiblichen Täterinnen liege jedoch ebenfalls im zweistelligen Prozentbereich und sei damit nicht zu unterschätzen (2al: Z. 358-360). Unterschiede ergeben sich zudem im Zugang zu den Opfern. So haben Frauen „(...) wenn sie mit Kindern zusammenleben, viel häufiger die Situation, dass sie waschen, pflegen, baden, eincremen und so weiter.“ (2an: Z. 119-133; 4sa: Z. 12-13 und Z. 187-190).

Diskurs und Prävention

Die durch Mütter ausgeübte Gewalt sehen die Expert*innen als Grauzone, die in der Gesellschaft tabuisiert und nicht offen kommuniziert werde (2al: Z. 373-381; 1al: Z. 33-40). Sie merken kritisch an, dass in diesem Bereich auch die Information und Aufklärung der Betroffenen fehle (2al: Z. 194-206; 4sa: Z. 113-132; 2an: Z. 91-113). Durch mangelnde Informationen für Kinder und Jugendliche, insbesondere zum Recht auf eine gewaltfreie Erziehung, bleibe Gewalt, die durch die eigene Mutter erlebt wird, ein Tabuthema, dass auch in Peer-Groups nicht offen kommuniziert werde und bei dem vorhandenen Hilfe- und Beratungsangebote selten in Anspruch genommen werden würden (ebd.). Hier spiele zudem das öffentliche Bild der Frau als Täterin eine Rolle (2al: Z. 474-476). Eine gesellschaftliche Aufklärung über die, durch Frauen/Mütter ausgeübte Gewalt könne, so eine befragte Person, zur Verbesserung der Situation der betroffenen Personen beitragen (ebd.). Auch Gleichstellung und Emanzipation spielen laut einer interviewten Person im Hinblick auf den öffentlichen Diskurs eine Rolle. So könne, durch eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Belastungsfaktoren reduziert und damit die Gewaltprävalenz minimiert werden (2al: Z. 441-448). Eine befragte Person beschreibt hierzu die eigene Resilienz als wichtigen Präventionsfaktor. Das Anerkennen und Annehmen von eigenen Bedürfnissen und Emotionen trage dazu bei, eigene Widerstandsressourcen aufzubauen und Druck auszuhalten (1al: Z. 89ff.). Die Ausprägung der Resilienz sei dabei je nach Person unterschiedlich und unabhängig von gesellschaftlichen Schichten oder sozialem Umfeld (1al: Z. 89ff.; Z. 96ff.; Z. 89-117). Als weiteren Punkt beschreibt eine befragte Person die Kindheit. So sei „(...) der einzig empirisch nachgewiesene Schutzfaktor vor einer kriminellen Karriere (...) eine behütete Kindheit.“ (4sa: Z. 245ff.). Denn „[w]enn die Kinder gewaltfrei aufwachsen, dann haben alle Erwachsenen auch eine gute Zukunft.“ (3sa: Z. 249).

3.3.3 Kontextbezogene Zusammenführung

Im nachfolgenden Teil werden die Ergebnisse der Literaturanalyse und der Expert*innen Interviews im Kontext Gewalt durch Frauen gegen Kinder zusammengeführt und hinsichtlich gemeinsamer und unterschiedlicher Erkenntnisse analysiert. Im Hinblick auf die Forschungsfrage wurden die Ursachen als wesentliche Kategorie festgehalten. Auf Basis der Ergebnisse kann des Weiteren die Kategorie Rollenbild als relevant ergänzt werden.

Im Bereich der Ursachen und Faktoren kam die Forschung in beiden Bereichen zu nahezu deckungsgleichen Ergebnissen. Nachfolgend werden die wichtigsten Erkenntnisse aus Interviews und Literaturanalyse dargestellt:

- Die Gewalt stellt ein multifaktorielles Geschehen dar, das nicht monokausal betrachtet werden kann.
- Eine häufige Ursache ist die Überforderung, die aus verschiedenen Lebensbelastungen resultieren kann.
- Gewalt ist eine erlernte und legitime Handlungsstrategie, die geprägt ist von/durch...
 - a. Erziehungsvorstellungen, oft geprägt durch eigene Gewalterfahrung in der Kindheit.
 - b. kulturelle/religiöse Hintergründe.
 - c. Gewalt als moderates Mittel der Konfliktlösung und Ausdruck eines eingeschränkten Kommunikationsrepertoires zu kennen.
 - d. Machtausübung.
- Ob die Schwangerschaft gewollt oder ungewollt ist, hat Einfluss auf die Ausübung von Gewalt gegen die eigenen Kinder und auf den Aspekt der Überforderung.
- Die Gewaltausübung wird beeinflusst von...
 - a. personenbezogenen Faktoren, wie krankhaften/pathologischen Defekten der Mutter, beispielsweise durch eigene Gewalterfahrung in der Kindheit, der Reproduktion erlebter Erziehungsvorstellungen, der Befriedigung elterlicher Bedürfnisse oder einem Machtbedürfnis.
 - b. familienbezogenen Ursachen, wie Stress, Krisen, Belastungen wie u.a. finanzielle Schwierigkeiten, dem Strukturwandel im Rollenbild der Frau, psychische Erkrankungen/Suchterkrankungen, ein junges Alter der Mutter, eine instabile und/oder gewalttätige Paarbeziehung oder dem Status „alleinerziehend“.
 - c. sozial-struktureller Ursachen, wie einem niedrigen sozioökonomischen Status, schlechte Wohn- und Beschäftigungsverhältnisse, die wirtschaftliche Lage oder die sozialen Beziehungen.

Der Einfluss des Rollenbildes wurde in beiden Forschungsbereichen thematisiert und als sehr relevant eingestuft. Die Forschung ergab hier folgende Ergebnisse:

- Es besteht in der Gesellschaft ein „romantisertes“ Bild der Frau/Mutter, das mit Liebe, Fürsorge, Zärtlichkeit etc. belegt ist und mit dem sich Gewalt nicht vereinbaren lässt.
- Die Gewalt durch Frauen/Mütter stellt weiterhin ein Tabuthema dar.
- Emotionen, wie Aggression oder Abneigung gegenüber den eigenen Kindern, sind im öffentlichen Diskurs nicht vertreten.
- Es bestehen hohe Anforderungen an das Rollenbild der Frau. Sie hat eine gute Mutter zu sein, für ihre Kinder da zu sein und muss gleichzeitig berufstätig, sportlich etc. sein. Diese Anforderungen führen zu Überforderung und Stress.
- Die gesellschaftliche Konstruktion von Weiblichkeit führt dazu, dass negative Emotionen und der Ausdruck dieser, als nicht zur Rolle passend erlernt und dadurch unterdrückt werden. Frauen erlernen keine Handlungsstrategien für den Umgang mit ihren negativen Emotionen. Wut staut sich auf und wird häufig gegen sich selbst oder die nächsten (schwächeren) Schutzbefohlenen gerichtet.

- Das Rollenbild der Familie gibt vor, dass die Macht über die Kinder bei den Eltern liegt und diese zu gehorchen haben.
- Das Gefühl geliebt und gebraucht zu werden, kann bei manchen Müttern zur Selbstoptimierung beitragen und stellt einen relevanten Teil des Selbstbildes dar. Sie setzen sich selbst unter Druck, diese Gefühle zu erhalten und erzwingen diese im Zweifelsfall durch Gewalthandlungen.
- Geschlechterspezifische Zuschreibungen führen dazu, dass eine Handlung bei Männern als übergriffig, bei Frauen als liebevoll konnotiert wird.
- Die fehlende Thematisierung im öffentlichen Diskurs erschwert Opfern den Zugang zu Hilfeleistungen.

Hinsichtlich Formen und Mustern von Gewalt durch Mütter konnten die nachfolgenden Punkte als Ergebnis festgehalten werden. Übergeordnet kamen Literatur und Empirie zu gleichen Ergebnissen:

- Grundsätzlich werden sämtliche Formen von Gewalt durch Mütter ausgeübt. Diese beinhalten:
 - Aktive Gewalt (Kindesmissbrauch) oder passive Gewalt (Verletzung Fürsorge- und Erziehungspflicht)
 - Körperliche Gewalt (Schlagen, Stoßen, Würgen, Strangulieren, Verbrennen etc.)
 - Psychische Gewalt
 - Emotionale/verbale Gewalt (Drohen, Beleidigen, Einschüchtern, Verweigern von Zuneigung etc.)
 - Soziale Gewalt (Bevormundung, strenge Kontrolle, Vernachlässigung etc.)
 - Sexualisierte Gewalt
 - Neonatizide (Tötung des Kindes), die besonders häufig durch Mütter ausgeübt werden
- Partnerschaftliche Gewalt stellt auch immer eine Form der passiven, psychischen Gewalt gegen die Kinder dar.
- Es herrscht eine Uneinigkeit im Geschlechtervergleich. Während einige Expert*innen der Meinung sind, Frauen und Männer missbrauchen gleich in Häufigkeit und Ausmaß, so behaupten andere, Frauen würden subtiler und weniger schädlich missbrauchen.
- Die verschiedenen Gewaltformen lassen sich oft nicht klar voneinander trennen, sondern treten in Kombination auf.
- Es liegt eine große Heterogenität der Fälle vor, durch die kaum allgemeingültige Aussagen möglich sind.
- Gewalt wird von den Täterinnen oft verharmlost, legitimiert oder gerechtfertigt.
- Als Dynamik lässt sich das Machtverhältnis der Generationen identifizieren. Die geistige Überlegenheit der Eltern wird genutzt, um Kinder nach dem Missbrauch zum Schweigen zu bringen.
- Es lassen sich Veränderungen der Gewaltformen, je nach Zeit feststellen. So gab es früher beispielsweise mehr körperliche Gewalt, während heute durch das Internet neue Gewaltformen dazugekommen sind.

3.4 Gewalt durch Frauen in der informellen Pflege

Dieses Kapitel befasst sich mit der Gewalt durch Frauen in der informellen/familialen Pflege. Hierfür werden die zentralen Erkenntnisse der Literaturanalyse und der Expert*inneninterviews dargelegt und anschließend in Verbindung gebracht.

3.4.1 Ergebnisse der Literaturanalyse

Die Literaturrecherche ergab zahlreiche Funde zum Thema Gewalt in der Pflege, jedoch nur wenige Studien explizit für den Bereich der informellen Pflege. Frauenanteile wurden dabei kaum thematisiert, jedoch auf die Tatsache hingewiesen, dass mehrheitlich Frauen pflegen und dadurch Gewalttaten in der Pflege mehrheitlich von Frauen begangen werden (Leuschner 2020: 135). Dies liege an der ungleichen Verteilung der Pflegeaufgaben in diesem Bereich (ebd.). Auch in deutschen Studien werden Frauenanteile bei Gewalttaten in der häuslichen Pflege nicht explizit genannt (ebd.), daher beziehen sich folgende Ergebnisse primär auf alle Geschlechter.

Zunächst werden nun einige, für das Verständnis bedeutende Hintergrundinformationen zum Kontext Gewalt in der informellen Pflege, skizziert. Danach werden Ursachen, Rollenbilder und typische Formen beschrieben.

Einordnung

Wer in der informellen Pflege Gewalt ausübt „zwingt einer anderen Person den eigenen Willen auf, verletzt ihre physische und psychische Integrität [und] bricht soziale und strafrechtliche Normen“ (Görgen 2017: 8). Gewalt und Pflege sind konträre Begriffe (ebd.). In der Pflegesituation werden persönliche Grenzen überschritten (Leuschner 2020: 135) und es bestehen ungleiche Beziehungs- und Machtverhältnisse. Pflegebedürftige Personen verfügen über besonders wenige Handlungsmöglichkeiten (ebd.). Sie sind aufgrund ihres Hilfebedarfs besonders verletzlich und auf die Pflegeperson angewiesen, „[b]esonders gefährdet sind Menschen mit Demenz“ (Sulmann und Vähjunker 2020). Gewalt in der familialen Pflege tritt „in unterschiedlichen Konstellationen“ auf, sowohl Pflegebedürftige als auch Pflegende können betroffen sein (ebd.).

Es gibt geschätzt zwischen drei und fünf Millionen private Pflegepersonen in Deutschland (Nowossadeck 2018: 17-19). Das sind primär Partner*innen oder erwachsene Kinder (Schwegler 2017: 10), insbesondere die Ehefrauen, Partnerinnen und (Schwieger-)Töchter. Oftmals sind Pflegende selbst hochbetagt und gesundheitlich eingeschränkt (Leuschner 2020: 136; Koopik 2018: 5), rund 30 Prozent der Pflegenden sind bereits verrentet (Janson 2020).

Rechtliche Lücken im Gewaltschutz insbesondere in der häuslichen Pflege zeigen Schwedler et. al (2017) und Schwedler (2019) auf: „Gewaltschutz in der [häuslichen] Pflege in Deutschland ist so etwas wie eine Blackbox, es gibt ihn kaum“ (Schweppe in Leusch 2018). Koopik

(2018: 5) kritisiert im Hinblick auf die Gewaltprävention in der informellen Pflege die „mangelnde flächendeckende Verfügbarkeit [...] von Beratungs- und Entlastungsangeboten“, sowie die fehlende Transparenz in der „Qualität der Kontrolle der Pflegearbeit“ (ebd.).

Ursachen

Zentrale Ergebnisse im Hinblick auf Gewaltursachen in der informellen Pflege liefern u.a. Beiträge von Eggert et. al (2018; 2022) und Görgens (2017). Die in der Literatur beschriebenen Ursachen für Gewaltsituationen in der informellen Pflege werden nun thematisch, mit Blick auf Überforderung in der Pflegesituation, auf Machtsituation, aufgrund Familien- und Beziehungsdynamiken und bezogen auf die Persönlichkeit bzw. das Verhalten der Beteiligten, dargelegt. Wobei dies nicht immer trennscharf möglich sei, da Entstehungszusammenhänge „vielgestaltig“ (Görgen 2017: 10) wären. Sie „unterliegen dem Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren“ (Eggert und Suhr 2022: 7) und „unterschiedliche Faktoren treten oftmals kumuliert auf“ (Koopnik 2018: 5-6).

Überforderung aufgrund Pflegesituation

Häufig werden Überlastung und Überforderung der Pflegenden in der öffentlichen Wahrnehmung und damit Stresstheorien als primäre Erklärung für Gewalt vermutet (Görgen 2017: 10). Die enormen Belastungen der Pflege werden mit Blick auf die zunehmende Zahl der zu Hause versorgten Pflegebedürftigen (Nowossadeck 2018: 6), auf fehlendes Pflegepersonal und mangelnde Entlastungsressourcen (Eggert und Suhr 2022: 7) nicht infrage gestellt.

Laut Gröning (2011: 81) sei es jedoch unzureichend, wenn nach wie vor als größte „Täterinnengruppe die überforderten, parentifizierten und verstrickten pflegenden Töchter gelten“ und innerfamiliäre und soziale Bedingungen unzureichend berücksichtigt werden. Die Forscherin weist ausdrücklich auf gewaltförderliche Familienkulturen und -dynamiken als Ganzes hin (ebd.). Ebenso verdeutlicht Görgen (2017: 11): „Misshandlung und Vernachlässigung können nicht ausschließlich vor dem Hintergrund pflegeinduzierter Belastung und Überlastung verstanden werden“.

Machtsituation aufgrund Familien- und Beziehungsdynamiken

Die Beziehungsqualität der bestehenden Beziehungen (sowohl Paar- als auch in Eltern-Kind-Beziehungen) vor dem Eintreten einer Pflegesituation erweisen sich als relevant für die Beziehungsqualität in der Pflege (Leuschner 2020: 136; Schwedler 2019: 15). Besonders kritisch sei hierbei die Kombination aus negativer Beziehungsentwicklung und Pflegeübernahme aufgrund einer Bereicherungsmotivation (Görgen 2012: 39) oder wenn beispielsweise erwachsene Kinder von ihren betagten Eltern finanziell abhängig sind (Genzoli 2020). Die Häufung von gewaltsamen Handlungen an älteren Menschen im privaten Umfeld decken sich mit bekannten Mustern: „Häusliche Gewalt geschieht dann, wenn zwischen Täter*in und Opfer eine Abhängigkeit besteht“ (ebd.). In Paarbeziehungen kann Pflegebedürftigkeit zu einer Neubestimmung der Rollen in der Beziehung führen (ebd.).

Beziehungskonstellation spielen ebenso eine Rolle (vgl. Tab. 2, 3. Spalte). Demnach üben pflegende Ehe- und Lebenspartner deutlich mehr psychische Gewalt gegen Pflegebedürftige aus, als wenn Pflegende anderer Konstellationen, wie bspw. Kinder, die (Schwieger-)Eltern pflegen (Eggert et. al 2018).

Persönlichkeit / Verhalten der Beteiligten

Studienergebnisse des ZQP (Eggert et al. 2018: 20ff.) zeigen, dass neben den Eigenschaften der Beziehungen auch Eigenschaften, bzw. Merkmale der zu pflegenden Person als auch der Pflegeperson Risikofaktoren für die Gewaltausübung darstellen (vgl. Tab. 2). Hierzu gehören aggressives Verhalten, Demenz und die Höhe des Pflegegrades seitens der zu pflegenden Person, aggressive Gedanken, zeitliche Belastungen, körperliche Beschwerden, Pflegeerfahrung, psychische Gesundheit und Wut seitens der Pflegeperson. Zudem spielen der Grad der sozialen Isolation und mangelnde Unterstützung eine Rolle (ebd.).

Risikofaktoren		
Eigenschaften des Pflegebedürftigen	Eigenschaften der Pflegeperson	Eigenschaften der Beziehung
<p>Aggressives Verhalten <i>Pflegebedürftige, die selbst psychische bzw. physische Gewalt ausüben, sind häufiger von Gewalt betroffen und stärker gefährdet, Gewalt zu erleiden.</i></p>	<p>Aggressive Gedanken / Gefühle <i>Pflegende mit intensiveren negativen Gedanken und Gefühlen geben häufiger an, Gewalt gegen Pflegebedürftige auszuüben.</i></p>	<p>Beziehungskonstellation <i>Pflegende Ehe- und Lebenspartner üben deutlich mehr psychische Gewalt gegen Pflegebedürftige aus als Pflegende anderer Konstellationen.</i></p>
<p>Demenz <i>Gegen Pflegebedürftige mit Demenz wird häufiger Gewalt ausgeübt als gegen diejenigen ohne Demenz.</i></p>	<p>Zeitliche Belastung <i>Keine systematischen Zusammenhänge zwischen der beruflichen Situation der Pflegenden und der Gewaltausübung. Befragte mit ausgeprägtem Zeitmangel geben häufiger an, Gewalt gegen Pflegebedürftige auszuüben.</i></p>	<p>Soziale Isolation <i>Psychische Gewalt gegen Pflegebedürftige und soziale Isolation des Pflegeverhältnisses korrelieren. Pflegepersonen ohne Unterstützung (persönliches Umfeld oder amb. Dienst) geben häufiger an, psychische Gewalt ausgeübt zu haben.</i></p>
<p>Pflegegrad <i>Ein höherer Pflegegrad birgt ein höheres Risiko bezüglich körperlicher Gewalt, FEM und Vernachlässigung.</i></p>	<p>Körperliche Beschwerden <i>Befragte, die häufig körperlichen Beschwerden haben, geben häufiger an, psychische Gewalt gegen die von ihnen versorgten Pflegebedürftigen auszuüben.</i></p>	
<p>Geschlecht <i>Keine nennenswerten Unterschiede.</i></p>	<p>Pflegeerfahrung <i>Keine Anzeichen dafür, dass Personen mit beruflichen Erfahrungen in der Pflege weniger Gewalt gegen pflegebedürftige Angehörige ausüben.</i></p>	
	<p>Psychische Gesundheit <i>Befragte mit ausgeprägten Symptomen von Depression (niedergeschl., antriebslos, Angst) geben häufiger an, Gewalt gegen Pflegebedürftige auszuüben.</i></p>	
	<p>Wut und Verärgerung <i>Befragte, die sich häufig wütend oder verärgert fühlen, berichten häufiger von psychischer Gewalt gegen Pflegebedürftige als solche, die dies nicht tun.</i></p>	
	<p>Geschlecht <i>Keine nennenswerten Unterschiede.</i></p>	

Tabelle 2 Risikofaktoren (eigene Darstellung nach Eggert et al. 2018: 21ff.)

Insbesondere legen Eggert et al. (2018: 20ff.) dar, „dass Gewalt häufiger gegen pflegebedürftige Menschen mit Demenz ausgeübt wird und häufiger durch Pflegende, die über psychische Belastungen und fehlende Zeit (für sich selbst oder mit anderen) berichten“. Viele befragte Pflegende fühlten sich belastet, hatten negative Gedanken und Gefühlen gegenüber der zu pflegenden Person (ebd.). 36 Prozent der befragten Pflegepersonen fühlten sich häufig niedergeschlagen, 29 Prozent waren häufig verärgert (ebd.). „In den letzten sechs Monaten hatte über die Hälfte (52 Prozent) mindestens einmal den Eindruck, dass die pflegebedürftige Person ihre Hilfe nicht zu schätzen weiß“ (ebd.). Außerdem hätte ein Viertel der Befragten (25 Prozent) die pflegebedürftige Person bereits „vor Wut schütteln“ können (ebd.).

Etwa die Hälfte der Pflegenden hat auch schon selbst psychische Gewalt seitens der pflegebedürftigen Person erfahren, zum Beispiel durch Anschreien oder Beleidigen (ebd.). 11 Prozent haben körperliche Gewalt, wie grobes Anfassen oder Schlagen erlebt (Eggert et al. 2018; Sulmann und Vähjunker 2020), was wiederum ein Risikofaktor darstellt (ebd.).

Darüber hinaus werden weitere personenbezogene Gründe wie Sucht, strukturelle Mängel bei Rahmenbedingungen und fehlendes Wissen über Behandlungen benannt (Görge 2017: 11; Nägele et al. 2010; Leuschner 2020: 136; Schwedler et al. 2017 und 2018).

Rollenbilder und Unterschiede zwischen Gewalt durch Frauen und Männer

Nur vereinzelt werden ein verinnerlichtes Rollenbild oder der Geschlechterwandel in der Pflege als Risikofaktor thematisiert (Gröning 2011: 76-89; Leuschner 2020: 131f.). Gröning (2011: 76ff.) problematisiert Entwicklungslinien innerhalb der Gewaltforschung im Zusammenhang mit der informellen häuslichen Pflege und „vertritt einen gesellschaftskritischen Standpunkt in Bezug auf das Verhältnis von Gewalt in der häuslichen Pflege und dem Geschlecht der Täter*innen“. Es gebe zwar mehr weibliche Täterinnen als männliche Täter in der häuslichen Pflege, jedoch sei der relative Anteil an männlichen Tätern sehr hoch (ebd.). Insgesamt nehme der Männeranteil in der häuslichen Pflege kontinuierlich zu. Dadurch wandle sich die Pflegekultur und die einhergehenden Konflikte (ebd.). „Männer sehen die Pflege [...] als Arbeit, die sie per Management und als Kompetenzmodell bewältigen“ (Langenhenning in a.a.O.: 86). Die Autorin vermutet, dass Gewalt und Dominanz bei männlichen Tätern eher zusammenhängen wie bei Frauen (ebd.). Hierzu konnten in der Recherche keine differenzierten Studien gefunden werden und dies sollte laut Gröning (2011) weiter erforscht werden.

Gewaltformen, Muster und Beteiligte

Gewalt in der familialen Pflege fängt nicht erst „beim Schlagen“ an und sie ist „manchmal nicht direkt erkennbar“ (Sulmann und Vähjunker 2020). „Was wir als Gewalt empfinden, hängt von gesellschaftlichen Normen, kulturellen und sozialen Einflüssen sowie unseren persönlichen Werten ab. Nur ein Teil von dem, was in der Pflege als Gewalt verstanden wird,

ist rechtlich verboten“ (ebd.). Gewalt geschieht sowohl im aktiven Tun als auch durch Unterlassen (Görgen 2017: 8). Sie kann einmalig oder wiederholt, beabsichtigt oder unbeabsichtigt erfolgen (Konopik 2018: 5).

Gewaltformen, die im Kontext der informellen Pflege benannt werden, sind neben körperlicher Gewalt, die psychische und verbale Gewalt (ebd.). Ebenso gehören aggressives und demütigendes Verhalten, pflegerische und psychosoziale Vernachlässigung und Eigentums- und Vermögensdelikte zu den identifizierten Ausprägungen (Görgen 2017: 8). Darüber hinaus werden Einschränkungen von persönlicher Handlungs- und Entscheidungsautonomie (a.a.O.: 9; Koopik 2018: 5) und intime Übergriffe angeführt (Sulmann und Vähjunker 2020). Folgende Übersicht (vgl. Abb. 5) skizziert, wie sich einzelne Gewaltformen zeigen:



Abbildung 5 Gewaltformen in der Pflege (eigene Darstellung nach Sulmann und Vähjunker 2020)

Bezüglich der Prävalenz gaben in einer ZQP-Studie 32 Prozent der pflegenden Angehörigen (n= 1006) an, psychische Gewalt gegen die pflegebedürftige Person angewendet zu haben (Eggert et al. 2018). 12 Prozent berichteten von körperlicher Gewalt und 11 Prozent von Vernachlässigung (ebd.). Jedoch kann aufgrund der einhergehenden Scham und der gesellschaftlichen Tabuisierung nicht das ganze Ausmaß abgebildet werden (Eggert und Suhr 2022: 9).

Selten eskalieren Gewaltsituationen in der informellen Pflege so, dass es zur schwersten Gewaltform, „der Tötung der gepflegten Person“, kommt (Leuschner 2020: 136).

3.4.2 Ergebnisse Expert*inneninterviews

Zugangswege zu gewalttätigen Frauen in der informellen Pflege bzw. zu Fallwissen ist je nach Tätigkeitsfeld der Expert*innen sehr unterschiedlich. So wurden einerseits im Rahmen einer Forschung Akten untersucht (1sa: 26-31), andererseits wurden Fälle im Rahmen der Polizeiarbeit über die Anzeige durch Beobachtende bekannt (4sa: 97-111; 3sa: 153f.). Darüber

hinaus suchen in der Beratungsstellenarbeit entweder Beobachtende oder Gewaltausübende selbst Unterstützung (2sa: 186-195). Es braucht jedoch lange, bis dies der Fall ist (2sa: 90). In 80-90 Prozent wird in der Konfliktberatung bei Gewalt in der informellen Pflege mit Frauen gearbeitet (2sa: 29-37). Gewaltausübende gegenüber pflegebedürftiger Zugehörigen sind überwiegend Frauen, da Pflege überwiegend von Frauen übernommen wird (1sa: 86-92; 2sa: 163-179, 3sa: 56-85, 4sa: 88-91). Häufig ist der Pflegebedarf, wenn Gewalt passiert, schon weit fortgeschritten (2sa: 186-195). Selten wenden sich Gewalterfahrende selbst an die Polizei oder an eine Beratungsstelle, weil sie meistens mangelnde kognitive oder körperliche Möglichkeit hierfür haben (ebd.).

Ursachen

Im Folgenden werden Aussagen über Gewaltursachen und gewaltbegünstigende Faktoren im Kontext der informellen Pflege in drei Zusammenhangsbereichen zusammengefasst:

Überforderung aufgrund Pflegesituation

Übereinstimmend wird in den Interviews von Gewalt aufgrund emotionaler, psychischer und physischer Überforderung durch die Pflegesituation gesprochen. Einerseits spiele dabei die lange Dauer der Pflege, der körperliche Abbau und die Zunahme der Pflegebelastung eine Rolle (1sa: Z. 26-31; 2sa: Z. 62-80; 3sa: Z. 56-85; 4sa: Z. 37f., 77-85). Andererseits begünstige die einhergehende Isolation der Pflegeperson, ein fehlender Austausch und mangelnde Reflexion eine Überforderung (1sa: Z. 121-128; 2sa: Z. 62-80). Wenn Austauschmöglichkeiten fehlen, „dann gibt es [...]die Selbstreflexion nicht mehr“ (2sa: Z. 76-78). Ehefrauen seien noch mehr von Überlastung betroffen als pflegende Kinder, da sie selbst häufig hochbetagt seien und wenig Distanz zur Pflegesituation herstellen können (2sa: Z. 162-179). Sie würden oftmals über Jahre, 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche pflegen, wobei kaum Raum für eigene Bedürfnisse bleibe (ebd.).

Darüber hinaus fehle die Aussicht auf Besserung: „Das setzt mich unter Umständen unter massiven Druck, [...]dass diese Situation wie sie jetzt ist, sehr wahrscheinlich bleibt“ (3sa: Z. 68f.). Zudem verstärke die mangelnde Anerkennung durch die Gepflegten oder durch die Gesellschaft für die alltägliche belastende Pflegeleistung das Risiko von Unzufriedenheit und Frust (ebd.).

Arbeitsbedingter Stress (1an: Z. 294-300) und Strukturen der Pflege, mit mangelnder proaktiver Unterstützung in der familiären Pflege (3sa: 7Z. 9f.; 4sa: Z. 38), könnten überdies zu Überlastung und Gewaltsituationen führen. Hilfen müssten von den Pflegenden selbst gefunden und organisiert werden und der Staat sei froh um die günstige Angehörigenpflege, lasse die Betroffenen dann aber mit ihren Belastungen allein (3sa: Z. 84f.).

Machtsituation aufgrund Familien- und Beziehungsdynamiken

Alle Interviewten (1sa: Z. 75-82; 2sa: Z. 168ff.; 3sa: Z. 51f.; 4sa: Z. 27ff) beschreiben zudem Gewalt in der informellen Pflege im Kontext einer Machtsituation, in der biografische

Hintergründe, Familien- und Beziehungsdynamiken eine Rolle spielen. Es wird vermutet, dass Gewalt in der informellen Pflege im Zusammenhang mit Gewalterfahrung in der Beziehung mit der gepflegten Person stehe (ebd.). Entweder in der Partnerschaft oder in der Kindheit. Es gehe um die Fragen, wie die Beziehung vor der Pflegesituation gewesen ist und ob Gewalt möglicherweise eine akzeptierte Ausdruckform darstellte. Es wird auch mehrfach eine Art Machtumkehrung oder eine Veränderung der Rollen in der Beziehungskonstellation beschrieben. Beispielfhaft beschreibt eine befragte Person den Fall einer pflegenden Tochter, die gegenüber der Mutter gewalttätig wurde (4sa: Z. 27ff.). Diese Gewaltsituation sei lange akzeptiert gewesen und „für beide normal, weil die Pflegende als Kind von ihrer Mutter auch misshandelt wurde“ (ebd.).

Gewalt geschehe im Rahmen eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Aggressor und Opfer (1sa: Z. 26-31; 3sa; Z. 109ff.). Gewalt werde in einer Körperpflegesituation ausgeübt, obwohl die Pflegende etwas Gutes tun will: „Die denkt ja, sie macht etwas Gutes, und dann in dieser Situation kommt es dann auf Grund von ablehnendem Verhalten oder Nichtkooperation dann zu Gewalt“ (2sa: Z. 144f.).

Pflegebedürftige der untersuchten Fälle wurden laut Expert*in immer abhängiger von der Hilfe: „[E]s [gab] überwiegend niemand anderen, außer dem [der] Pflegenden selbst“, und diese Person wurde übergriffig (...)“ (1sa: Z. 26-31).

Persönlichkeit/ Verhalten der Beteiligten

Gewaltsituationen entstehen laut den Interviews (1sa, 2sa, 3sa, 4sa) zudem auf Grund der Persönlichkeit bzw. dem Verhalten der Beteiligten. Es ginge hierbei um die Frage, wie gewalttätig sei das Naturell der Pflegeperson generell (2sa: Z. 216; 4sa: Z. 39). Diese Frage stelle sich auch bei Frauen, so eine auskunftgebende Person aus der Polizeiarbeit (4sa: Z. 39).

Vielfach wird als Ursache aggressives Verhalten und die Persönlichkeitsveränderung der zu Pflegenden erwähnt (1sa: Z. 128f.; 2sa: Z. 82f.; 3sa: Z. 56f.; 4sa: Z. 84) und dies insbesondere bei Demenzerkrankung, da die Erkrankten „die Situation nicht erfassen können, nicht verstehen können, überfordert sind, [...] und [selbst] handgreiflich [werden]. Dann ist die Pflegende [selbst] schon so am Ende, dass sie auch nicht mehr eine andere Situation weiß, als genauso zurück handgreiflich zu werden“ (2sa: Z. 52-55). Bedeutend dabei sei fehlendes Wissen über Krankheitsbilder und mangelnde Kompetenz im Umgang mit Verweigerung oder aggressivem Verhalten (2sa: Z. 82f.; 4sa: Z. 77-85).

Weitere Entstehungszusammenhänge sehen einzelne Expert*innen in sonstigen Problemen wie Alkoholmissbrauch, psychische Erkrankungen und finanziellen Problemen (1sa: Z. 67f.; 4sa: Z. 38). Schließlich wird in einem Interview vermutet, dass möglicherweise bei „unteren“ (4sa: Z. 212ff.) Schichten Gewalt eher akzeptiert sei. Dies könne aber auch eine verzerrte Wahrnehmung sein, weil Delikte hier eher angezeigt würden (ebd.).

Einfluss Rollenbilder

Die befragten Expert*innen sehen mehrheitlich einen deutlichen Zusammenhang verinnerlichter Rollenbilder und Ausübung von Gewalt durch Frauen in der informellen Pflege (1sa: Z. 151f.; 2sa: Z. 227f; 3sa: Z. 181f.). Insbesondere mit Blick auf die Tatsache, dass Care-Arbeit nach wie vor überwiegend von Frauen übernommen werde und Frauen dadurch auch eher Gefahr liefen, in so eine Gewaltsituation hineinzukommen (ebd.). Zudem erkennen einige Expert*innen o. g. Zusammenhang auch im Hinblick auf Überlastung und Isolation der Pflegenden: Die Frau habe nach dem fürsorgenden selbstlosen Frauenbild „da zu sein“ (2sa: Z. 227-236) und sie müsse sich und eigene Bedürfnisse „hintenanstellen“ (ebd.). Frauen hätten über gesellschaftliche Zuweisung oder das Erlernen bei den Müttern verinnerlicht, dass Pflegende selbstlos funktionieren und dauerhaft leisten sollten (3sa: 181:203). Überlastung und Unterstützung seien nicht vorgesehen, daher würden überlastete Frauen lange Unterstützung ausschließen (2sa: Z. 235f.; 3sa: Z. 44). Ebenso werde in der derzeitigen Pflegegeneration institutionelle Pflege eher (noch) abgelehnt, dadurch würden Belastungssituationen im informellen Pflegebereich entstehen, die mit Gewalt eskalieren könnten (1sa: Z. 151-172). Jedoch schildert ein*e Expert*in den Aspekt, dass Frauen leichter Kontakt zu einer Beratungsstelle aufnehmen würden als Männer und dass die Hemmschwelle, sich externe Unterstützung dazu zu nehmen bei Frauen niedriger sei (2sa: Z. 29-37).

Es wird ein sichtbarer Wandel im Rollenverständnis in jüngeren Generationen, beschrieben (1sa: Z. 174-183; 4sa: Z. 196). Zum einen aufgrund zunehmender Berufstätigkeit von Frauen oder zum anderen aufgrund des Wandels tradierter Rollenbilder (ebd.).

Gewaltformen, Muster und Beteiligte

Es sei schwierig, typische Fälle in der informellen Pflege zu beschreiben (4sa: Z. 77-85). Es wurde betont, dass alle möglichen Gewaltformen in der informellen Pflege vorkommen können: „ALLES, von bis“ (2sa: Z. 149). Häufig sei jedoch nicht klar, wo Gewalt anfange: „Ist das jetzt tatsächlich schon Gewalt oder ist das eigentlich noch eine Stufe davor?“ (1sa: Z. 103-106). Schupsen und Stoßen würden vermutlich Pflegende noch gar nicht als Gewalt wahrnehmen (2sa: Z. 149-157). Körperliche Übergriffe (physische Gewalt) sei „sozusagen die Extremform“ (ebd.), es fange jedoch schon viel früher an.

In der Regel gehe es in der informellen Pflege um einfache körperliche Gewalt, wenn die Taten zur Anzeige kommen (4sa: Z. 77-85, 2sa: Z. 40-58), wie eine gebrochene Nase (4sa: Z. 97ff.) oder eine Platzwunde am Kopf (1sa: Z. 106f.). Es gebe aber auch Hinderung an der Bewegungsfreiheit (freiheitsentziehende Maßnahmen), wie „ein Festkleben mit Panzertape“ (4sa: Z. 77f.) der dementen Schwiegermutter, damit sie die Wohnung nicht verlässt (ebd.). Es wird aktives Tun beschrieben oder Gewalt durch Unterlassung angesprochen, wie unterlassene Medikamentenvergabe (1sa: Z. 106f.) sowie Vernachlässigung in vermüllten Wohnungen (4sa: Z. 44-58).

Als die häufigste Form, so eine befragte Person, komme die psychische Gewalt vor: „jemand anderen zu demütigen mit Worten, verbal zu erniedrigen und so weiter“ (3sa: Z. 39). Neben der physischen und psychischen Gewalt wird die finanzielle Gewalt in der informellen Pflege vermutet (1sa: Z. 67-75) und zusätzlich weitere Gewaltformen genannt: soziale, ökonomische, sexuelle und emotionale (3sa: Z. 109-133). Von Frauen ausgeübte sexualisierte Gewalt im pflegerischen Setting werde kaum erkannt, da sie in einem „geschlossenen System“ stattfinde und da gebe „es noch relativ wenig Wissen in der Breite“ (2al: Z. 355-367).

In den Interviews werden einerseits strafrechtliche relevante Fälle beschrieben (1a: Z. 49-63, 106-10; 4a: Z. 77-85, 97-111), andererseits auch erwähnt, dass Fälle eingestellt wurden, weil „die strafrechtliche Ebene noch nicht überschritten war“ (1sa: Z. 111-118).

Mehrfach wird die Gewaltsituation als eine Spirale beschrieben, die sich mit zunehmender Dauer der Pflegesituation und einhergehender Belastung (vgl. Ursachen) immer mehr zuspitze und eskaliere. Es wird beschrieben, dass es üblicherweise mit verbaler Gewalt anfangt (1sa: Z. 121ff.; 2sa: Z. 40-58; 3sa: Z. 56ff.). Man werfe sich Dinge vor oder bevormunde den zu Pflegenden. Es herrsche eine gewaltsame Sprache, oft in beide Richtungen (Zusammenspiel) (ebd.). Das steigere sich bis hin zu körperlicher Gewalt (ebd.).

Einig sind sich die Interviewten bei der Frage nach den Gewaltbeteiligten in der informellen Pflege. In der Regel pflegen Frauen und daher würden die meisten Taten in diesem Bereich von Frauen begangen werden. Dies seien in der Regel die Ehefrauen oder die Töchter bzw. Schwiegertöchter (1sa: Z. 86-92; 2sa: Z. 163-179, 3sa: Z. 56-85, 4sa: Z. 88-91), jedoch würden auch Pflegenden Gewalt durch aggressive Pflegebedürftige erfahren (vgl. Ursachen).

Intervention und Prävention

Der Umgang mit gewaltausübenden Frauen in der informellen Pflege gestalte sich je nach Aufgabenbereich der befragten Personen sehr unterschiedlich: So gehe es bei der Polizeiarbeit neben der strafrechtlichen Relevanz auch darum, bereits bei der Anzeigenerstattung zu eruieren, um welche Art von Gewalt es sich handelt, damit geeignete Interventionen eingeleitet werden können (3sa: Z. 153f.). In der Beratungstätigkeit werden individuelle Konfliktsituationen besprochen und dabei mögliche Ursachen thematisiert sowie klar kommuniziert, wo Gewalt anfängt (ebd.). Zudem werde erörtert, welche Maßnahmen Entlastung bringen könnten (2sa: Z. 186-195, 149-157). In der Beratung werde zudem Wissen, beispielsweise über Menschen mit Demenz und das Krankheitsbild vermittelt: „dass es eben dann nichts bringt, dann das durchsetzen zu wollen, sondern dass es dann hilft, die Situation zu verlassen und später nochmal neu zu probieren“ (2sa: Z. 94f.).

Es müsse früh angefangen werden, der „Überforderungstendenz“ (1sa: Z.111-118) in der informellen Pflege entgegenzuwirken. Es sei dann eigentlich zu spät, wenn die strafrechtliche Ebene überschritten wurde (ebd.). Hierfür bedürfe es zuerst der gesellschaftlichen Akzeptanz und Aufklärung, dass es Gewalt in der Pflege gibt, auch wenn sie nicht gewollt sei (2sa: Z. 239-246; 1sa: Z. 190ff, 2sa: Z. 40-58). Gewalt in der informellen Pflege sei nach wie vor

ein Tabuthema (1sa: Z. 190-199). Bislang gäbe es noch wenig Forschung zum Thema Gewalt in der informellen Pflege (3sa: Z. 8). Forschung und ein gesellschaftlicher Diskurs darüber bzw. eine Enttabuisierung könnten jedoch helfen, Gewalt zu verhindern (2sa: Z. 239ff., 5ff.).

Zudem bedürfe es einer Aufklärung über Hilfe- und Unterstützungsmöglichkeiten (wie Pflegestützpunkte, Betreuungsbehörden und -vereine, Pflegestützdienste) sowie deren Bereitstellung (1sa: Z. 190ff., 2sa: Z. 40-58). Geeignete Angebote (wie die Beratung bei Konflikten und Gewalt in der Pflege oder Austauschmöglichkeiten für die Pflegepersonen) müssten flächendeckend installiert werden (2sa: Z. 81).

Gewaltsituationen können auch vermieden werden, wenn Wissen, insbesondere über Demenzerkrankungen, präventiv vermittelt würde (2sa: Z. 82ff.). Da gebe es schon übergreifende Angebote beispielsweise von Krankenkassen, jedoch fehle in der Regel der Blick auf das Risiko von Gewaltsituationen (2sa: Z. 102ff.).

Zentral sehen zwei Befragte (3sa; 4sa) darüber hinaus in einer behüteten gewaltfreien Kindheit ein wesentlicher Schutzfaktor vor einer Gewaltausübung in der informellen Pflege. „[W]ir müssen einfach zusehen, dass unsere Kinder nicht erniedrigt werden, dass die einfach gewaltfrei aufwachsen können. Dann können auch sie gesunde Erwachsene werden, die eben auch wieder NICHT Gewalt ausüben“ (3sa: Z. 242ff.). „[D]er einzig empirisch nachgewiesene Schutzfaktor [...], ist eine behütete Kindheit“ (4sa: Z. 245ff.).

In den „**ÜBERWIEGENSTEN** Fällen“ (1sa: Z. 190-199) werde Pflege sehr gut gemacht, dennoch bestehe gerade im Bereich Gewaltschutz für schutzbefohlene Erwachsene Handlungsbedarf (ebd.; 4sa: Z. 133ff.). Es gebe zwar einige wenige Modellprojekte, die gute Arbeit leisten, im Bereich Netzwerkarbeit, Prävention, Beratung oder Optimierung von Abläufen, jedoch würden deutschlandweit solche Projekte und entsprechende Gesetzesinitiativen fehlen (ebd.).

3.4.3 Kontextbezogene Zusammenführung

In diesem Kapitel werden Ergebnisse der Literaturanalyse und Interviews im Kontext Gewalt durch Frauen in der informellen Pflege zusammengeführt und hinsichtlich gemeinsamer und unterschiedlicher Erkenntnisse analysiert.

Ursachen und Einfluss Rollenbilder

Übereinstimmend wird in der Literatur und den Interviews betont, dass Pflege überwiegend von Frauen geleistet wird und daher mehr Frauen als Männer Gewalt ausüben. Ursachenfaktoren für Gewalt in der informellen Pflege sind „vielgestaltig“, multifaktoriell und Ebenen übergreifend. Sie werden jedoch weder in der Literatur noch in den Interviews trennscharf im Hinblick auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern beschrieben. Faktoren sind miteinander verwoben, jedoch sind Aussagen über Ursache-Wirkungsketten schwer darstellbar.

Im Wesentlichen stimmen die vorrangig beschriebenen Risikofaktoren in der Literatur und den Interviews überein. Lediglich in der Priorisierung der Nennungen und aufgrund des Umfangs der jeweiligen Ausführungen könnten Unterschiede bezogen auf die Relevanz vermutet werden. In den Interviews wird Überforderung als Ursache deutlich mehr gewichtet als in der Literatur.

Folgende Kernaussagen können bezogen auf die Forschungsfrage, welche Faktoren dazu beitragen, dass Frauen im Kontext der informellen Pflege Gewalt ausüben, getroffen werden:

Überforderung aufgrund Pflegesituation

- Gewalt geschieht aufgrund emotionaler, psychischer und physischer Überforderung aufgrund der Pflegesituation.
- Hierbei spielen die lange Dauer der Pflege, der körperliche Abbau, die Zunahme der Pflegebelastung und die fehlende Aussicht auf Besserung eine Rolle.
- Aufgrund der einhergehenden Isolation fehlen, insbesondere den Lebenspartner*innen, Austauschmöglichkeiten, Raum für eigene Bedürfnisse und die Möglichkeit, die belastende Pflegesituation zeitweilig zu verlassen.
- Zeitliche Belastungen und pflegearbeitsbedingter Stress wegen mangelnder struktureller Unterstützung und fehlender Anerkennung durch Pflegende und Gesellschaft kann aufgrund der Überlastung zu Gewaltsituationen führen.
- Zudem gelten mangelndes Wissen über Krankheitsbilder, insbesondere bei Demenz und fehlende Informationen über geeignete Unterstützungsangebote bzw. deren generelle Verfügbarkeit, als Risikofaktoren.

Machtsituation aufgrund Familien- und Beziehungsdynamiken

- Gewalt in der informellen Pflege findet im Kontext von Machtsituationen statt, in der biografische Hintergründe, Familien- und Beziehungsdynamiken eine Rolle spielen.
- Die Beziehungsqualität der zuvor bestehenden Beziehungen (Partnerschaft oder Eltern-Kind-Beziehung) ist relevant. Es wird vermutet, wenn Gewalt eine akzeptierte Ausdrucksform war, findet sie in einer Art Machtumkehrung in veränderten Rollenkonstellationen weiter statt.
- Gewalt geschieht im Rahmen eines Abhängigkeitsverhältnisses. Auch finanzielle Abhängigkeiten spielen eine Rolle. Pflegebedürftige werden immer abhängiger von der Hilfe und haben aufgrund ihrer Vulnerabilität wenige Handlungsmöglichkeiten.

Persönlichkeit/ Verhalten der Beteiligten

- Aggressives Verhalten und Veränderung der zu Pflegenden, insbesondere bei Demenz, werden übereinstimmend als Risikofaktor benannt.

- Sucht oder andere psychische Erkrankungen sowie das Alter und möglicherweise ein generelles gewaltsames Naturell der Pflegeperson, spielen eine Rolle.

Einfluss Rollenbilder

In der Literatur wird der Zusammenhang zwischen verinnerlichter und zugeschriebener Geschlechterrollenbilder und der Gewaltausübung durch Frauen in der informellen Pflege wenig beleuchtet. Dagegen sehen die Expert*innen mehrheitlich einen deutlichen Zusammenhang, insbesondere bezogen auf die ungleiche Verteilung der Pflegeaufgaben und bezogen auf die zunehmende Überlastung in der Pflege. Nach Expert*innenmeinung neigen Frauen aufgrund von internalisierten und projizierten Rollenbildern dazu, ihre eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und Entlastungsangebote erst spät in Anspruch zu nehmen. Zudem wird deutlich, dass die aktuelle Pflegegeneration institutionelle Pflege eher ablehnt, aber dass ein Wandel in dieser Haltung bei jüngeren Generationen sichtbar wird. Darüber hinaus wird betont, dass diese Rollenvorstellungen häufig zu Unzufriedenheit, Überlastung und sogar zu Gewaltsituationen beitragen können.

Formen und Muster

Gewaltformen und Ausprägungen werden größtenteils übereinstimmend dargestellt und beschrieben. Gewaltformen sind neben körperlicher und psychischer Gewalt auch Vernachlässigung, finanzielle Ausbeutung und intime Übergriffe. Die Intention kann absichtlich und unabsichtliche sein. Gewalt fängt schon vor der strafrechtlichen Ebene an. Es handelt sich überwiegend um psychische Gewalt, wobei alle Formen und Facetten auftreten. Selten wird von schwersten Straftaten wie Mord berichtet.

Mehrfach wird die Gewaltsituation als eine Spirale beschrieben, die sich mit zunehmender Dauer der Pflegesituation und einhergehender Belastung immer mehr zuspitze und eskaliere. Üblicherweise fange es mit verbaler Gewalt an, es herrsche eine gewaltsame Sprache und das steigere sich bis hin zu körperlicher Gewalt.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Gewalt in der informellen Pflege eine weiterhin unterrepräsentierte Thematik in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft darstellt. Expert*innen weisen auf die Verbindung von verinnerlichten und zugeschriebenen Geschlechterrollen in familiärer Pflege mit Gewalt hin und fordern eine stärkere Berücksichtigung dieses Zusammenhangs in der Diskussion.

Präventive Maßnahmen gegen Gewalt erfordern frühe Aufklärung, umfassende Beratung und Wissensvermittlung, flächendeckende Angebotsstrukturen, akteurübergreifende Netzwerkarbeit und den Gewaltschutz von erwachsenen Schutzbefohlenen. Gewaltfreie Beziehungen in Kindheit, Partnerschaften und Familien schützen vor Gewalt in der informellen Pflege.

4 Synthese der untersuchten Kontexte

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten zunächst die einzelnen Kontexte näher untersucht und die Ergebnisse aus Literatur und Expert*inneninterviews zusammengeführt wurden, findet im nachfolgenden Teil die finale Synthese der verschiedenen Kontexte statt. Die zentralen Resultate sind im Schaubild (vgl. Abb. 6) dargestellt. Der Fokus wird in der Synthese auf den herausgearbeiteten Ursachen und Faktoren liegen, die dazu beitragen, dass Frauen im häuslichen Kontext Gewalt ausüben. Dafür werden ausgehend von der Metaebene kontextübergreifende Erkenntnisse dargelegt. Im Verlauf der Forschung stellte sich das Rollenbild als weiterer wesentlicher Einflussfaktor dar, weshalb dieser nachfolgend mit aufgegriffen wird. Einleitend werden zunächst die Ergebnisse zu Formen und Muster von häuslicher Gewalt durch Frauen kurz skizziert.

Es konnte festgestellt werden, dass kontextübergreifend alle Formen von Gewalt (u.a. sexualisierte, leichte bis schwere körperliche Verletzungen und Tötungsdelikte) von Frauen ausgeübt werden, wobei der größte Anteil die psychische Gewalt darstellt. Ein übergeordnetes Muster ist jedoch nicht ableitbar. Das liegt zum einen daran, dass kaum repräsentative Daten oder gar Langzeitstudien vorliegen und die Gewaltdynamiken sich in den einzelnen Kontexten zum anderen sehr unterschiedlich darstellen können.

Zu den Ursachen und Faktoren, die zu häuslicher Gewalt durch Frauen führen, konnte auf der Metaebene herausgearbeitet werden, dass diese aufgrund unterschiedlicher Hintergründe und Konstellationen stark multifaktoriell sein können und es daher keine lineare Kausalität gibt. Es existiert zumeist eine hohe Komplexität von Ursachenzusammenhängen, die stets einer Betrachtung auf mehreren Ebenen bedarf. Wie über alle Kontexte hinweg bestätigt wurde, handelt es sich um ein Zusammenspiel von u.a. der Gewaltsituation, der Gewaltdynamik, dem Beziehungsgefüge, sowie der Biografie und den interpersonellen Faktoren der beteiligten Individuen. Dennoch konnten in dieser Erhebung einzelne Faktoren kontextübergreifend als gewaltbegünstigend ausgemacht werden.

Demnach kann bei häuslicher Gewalt durch Frauen die Überforderung als ein übergeordneter Risikofaktor betrachtet werden. Aufgrund der Tatsache, dass diese durch ganz individuelle und soziostrukturelle Ursachen entstehen kann, muss hier von einer sekundären Ursache gesprochen werden. So konnte dargelegt werden, dass die Überforderung im Pflegekontext u.a. aus einer allgemeinen Pflegebelastung, aus fehlendem Fachwissen, aus der Dauer des Pflegeverhältnisses oder aus mangelnder Unterstützung resultieren kann. Im Kontext der Gewalt gegen Kinder entsteht das Überforderungsgefühl häufig aufgrund einer Doppelbelastung von Sorge- und Erwerbsarbeit, mangelnder Unterstützung, einer instabilen Paarbeziehung, finanzieller Sorgen, einem jungen Alter der Mutter oder einer psychischen Erkrankung. Bei der Gewalt gegen den Partner wurde als Überforderungsgrund u.a. die steigende Komplexität und die vielen Herausforderungen, mit denen sich Frauen in ihrem Lebensalltag konfrontiert sehen aufgeführt. Allgemein wird auch in diesem Kontext davon

ausgegangen, dass die Überforderung sich ebenfalls aus einer Vielzahl an interpersonellen und strukturellen Faktoren sowie Beziehungs- und Machtdynamiken zusammensetzt und bei zu großer Belastung schließlich in Gewalt münden kann.

Prinzipiell scheint das Machtverhältnis über alle Kontexte hinweg von Relevanz zu sein, wenn auch die Bedeutsamkeit dieser Ursache teilweise unterschiedlich gewichtet wurde und sie sich unterschiedlich in den einzelnen Bereichen darstellt. Demnach können Sorgeverhältnisse, ob nun bei Kindern oder auch bei pflegebedürftigen Personen immer auch als ungleiche Machtverhältnisse betrachtet werden. Diese können dazu führen, dass die damit einhergehende Überlegenheit ausgenutzt wird und es zu Gewalthandlungen kommt. Auch bei der Gewalt gegen den Partner kann es aus Gründen der Machtdemonstration zu Übergriffen kommen, jedoch wird davon ausgegangen, dass der häufigste Grund hier wahrscheinlich die Rückgewinnung von Macht oder die Machtsicherung ist. Wenn beispielsweise die Frau über lange Zeit von ihrem Partner unterdrückt wurde und dann Gewalt einsetzt, um aus der Opferrolle herauszutreten und sich wieder zu ermächtigen.

Darüber hinaus kommt es im häuslichen Bereich vermehrt zu Gewalt, wenn die Frauen dies als akzeptiertes Lösungsmittel im Laufe ihres Lebens erlebt und als erlernte Handlungsstrategie verinnerlicht haben. Es konnte aufgezeigt werden, dass dies aus mehreren Gründen geschehen kann: Zum einen durch Gewalterfahrungen in der eigenen Biografie, wenn Frauen selbst Opfer von Gewalthandlungen, beispielsweise durch die Eltern oder Partner wurden, oder sie Gewalt im nahen Umfeld miterleben mussten. Zum anderen kann die Legitimation von Gewalt auch kulturelle oder religiöse Hintergründe haben, oder sie ist/war in der Familie als moderates Konfliktlösungsmittel akzeptiert. Dies scheint von großer Relevanz zu sein. Denn wie beispielsweise im Pflegekontext dargestellt, kann, wenn Gewalt eine akzeptierte Ausdrucksform war, diese in einer Art Machtumkehrung in veränderter Rollenkonstellation generationsübergreifend weiter stattfinden.

Zudem konnten auch mehrere interpersonelle Faktoren ausgemacht werden, die ursächlich für das Gewalthandeln von Frauen sein können. Demnach wurden über alle Kontexte hinweg psychische Beeinträchtigungen, Drogenmissbrauch, Kindheitstraumata oder auch Schwierigkeiten bei der Wahrnehmung und Kommunikation eigener Bedürfnisse und Gefühle als gewaltbegünstigend aufgeführt. Auch der sozioökonomische Status wurde immer wieder diesbezüglich mitthematisiert. Auf einer überstehenden Ebene wurde dargestellt, dass Gewalthandlungen durch Frauen generell über alle Schichten hinweg stattfinden.

Überdies gab es noch weitere Ursachen, die im Rahmen der Erhebung nur einem bestimmten Kontext zugeordnet werden konnten. So wurde für den Kontext Partnerschaft das Bindungsverhalten als mit ursächlich ausgemacht, wonach besonders bei unsicher gebundenen Frauen mit besonderer Verlustangst ein erhöhtes Gewaltrisiko existiere. Im Bereich der Gewalt gegen Kinder wurde der Zeugungskontext als relevant eingestuft, da eine ungewollte Schwangerschaft oder eine zu dem Zeitpunkt instabile familiäre Situation ein Gewalthandeln

der Frau begünstigen könnte. Für den Kontext der Pflege kann die Gewaltausübung mitunter auch in der zu pflegenden Person begründet sein, wenn diese beispielsweise durch Demenz selbst aggressives Verhalten aufweist.

Im Verlauf der Forschung stellte sich besonders das Rollenbild als weiterer wesentlicher Einflussfaktor dar. Die Rolle der Frau sieht sich in der Gesellschaft hohen Erwartungen gegenübergestellt. So zeichnet sich auf der Metaebene ab, dass von Frauen auch heute noch erwartet wird Kinder zu bekommen und diese langfristig zu umsorgen, eine gute Partnerin zu sein und gleichzeitig auch beruflich erfolgreich, sozial aktiv und sexuell begehrenswert zu bleiben. Dies bestätigt sich auch in den weiteren Kontexten. Im Bereich der Gewalt gegen den Partner und der Gewalt gegen Kinder werden diese Anforderungen an die Rolle als relevanter Risikofaktor betrachtet, der zu Überforderung und Stress führen und dadurch wiederum das Gewaltpotenzial erhöhen kann. Im Bereich der Gewalt gegen pflegende Angehörige scheint überdies deutlich zu werden, wie sehr verinnerlichte Rollenvorstellungen auch den eigenen Anspruch der Frauen prägen können. Dieser kann mitunter dazu führen, dass die Frauen sich aufgrund ihrer durch die Gesellschaft geprägten Vorstellung verpflichtet fühlen, sich um die Pflege kümmern zu müssen.

In der Forschung wurde zudem deutlich, dass Frauen aufgrund des bestehenden gesellschaftlichen Wertesystems und der damit einhergehenden Rollenassoziation der Ausdruck von Gewalt, Grenzsetzung und Aggression verwehrt wird. Bei Männern stellt sich dies anders dar. Die Gewalt ist schon von Kindheit an Teil der Rolle und wird akzeptiert. Frauen werden hingegen Attribute wie Fürsorge, Feinfühligkeit, Sensibilität, Sanftheit etc. zugeschrieben. Dieser Aspekt findet sich auch in den drei untersuchten Kontexten wieder, wobei die Rolle der Mutter besonders von diesen gesellschaftlichen Zuschreibungen betroffen zu sein scheint. Demnach scheinen Gewalthandlungen Frauen schlichtweg nicht zugetraut und nicht gestattet zu werden, was wiederum die Randstellung der Thematik in der Gesellschaft begründen und eine Tabuisierung fördern und verstärken kann. Ergänzend hierzu ergab die Forschung im Kontext Gewalt gegen Kinder, dass die aufgeführte Konstruktion von Weiblichkeit, wie sie bereits von klein auf Mädchen vermittelt wird, dazu führen kann, dass negative Emotionen und Gewalt eine nicht vorgesehene Ausdrucksform darstellen. Von Kindheit an werden Mädchen Emotionen wie Wut oder Aggression abtrainiert, Affekte unterdrückt und keine adäquaten Handlungsstrategien für diese erlernt.

Dies kann dazu führen, dass Frauen sich selbst negative Emotionen, die unter anderem durch den gesellschaftlichen Druck ihrer Rolle entstehen, nicht zugestehen und diese oft über längere Zeit hinweg unterdrücken. Da sie oft keine effektiven Copingstrategien erlernen entsteht eine Art „Deckelung“, unter der sich negative Emotionen und Überforderung anhäufen, die dann in Form von Gewalt ihr Ventil finden können.

Gesamt betrachtet konnte aufgezeigt werden, dass die Forschung in den jeweiligen Kontexten ähnliche Ergebnisse hinsichtlich der Ursachen, die zu Gewalt führen können und auch zum Einfluss des Rollenbildes lieferte. Verschiedene interpersonelle, gesellschaftliche und

soziale Faktoren können zu einem Gefühl der Überforderung führen, wobei das gesellschaftliche Rollenbild einen besonderen Einflussfaktor darstellt. Je nachdem, wie die Frauen selbst aufgewachsen sind und was sie für hierarchische innerfamiliäre Vorstellungen vertreten, kann Gewalt als erlernte Handlungsstrategie in Überforderungssituationen oder zur Machtdemonstration im häuslichen Umfeld angewandt werden. Sie äußert sich hierbei in allen Formen und Mustern.

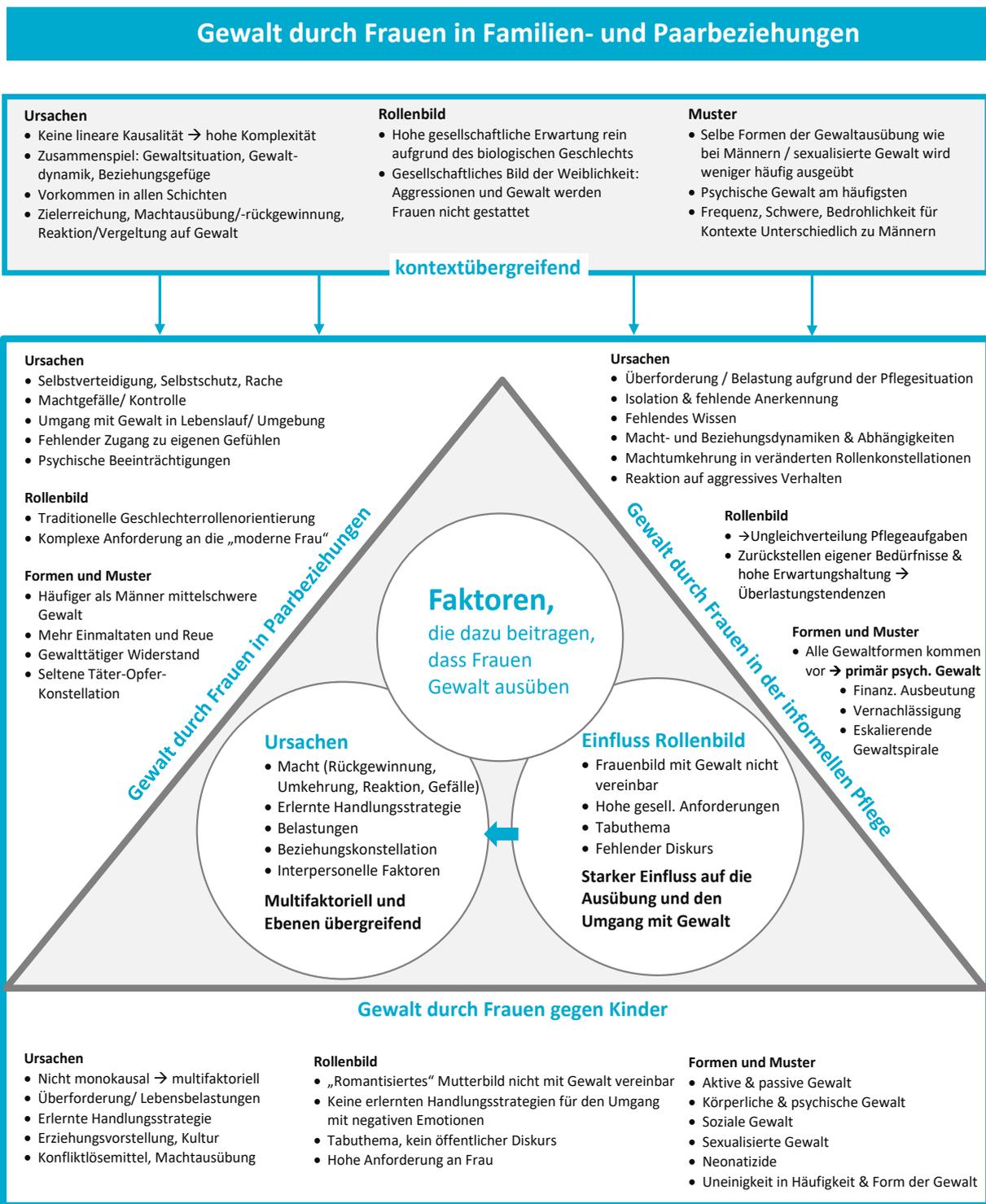


Abbildung 6 Synthese der untersuchten Gewaltkontexte, eigene Darstellung

5 Fazit und Ausblick

Die Forschung hatte zum Ziel Ursachen von Gewalt durch Frauen in heterosexuellen Partnerschaften, gegen Kinder und in der informellen Pflege zu identifizieren. Die Forschungsfrage „Welche Faktoren tragen dazu bei, dass Frauen in Familien- und Partnerschaften in unterschiedlichen Kontexten Gewalt ausüben?“ kann durch die vorliegende Arbeit folgendermaßen beantwortet werden:

Die Gewalt durch Frauen hat multifaktorielle und Ebenen übergreifende Ursachen, welche u.a. mit der erlernten und gelebten Gewaltskultur des Umfelds zusammenhängen. Eine weitere Ursache ist die Ausübung und Rückgewinnung von Macht, welche als Reaktion auf erlebte Gewalthandlungen stattfinden kann. Zudem wird die Ausübung von Gewalt durch Frauen durch diverse Belastungen begünstigt, welche mit ungleichen Aufgaben- und Rollenverteilungen gekoppelt sind. Außerdem ist die Ausübung von Gewalt abhängig von der Beziehung zum Gegenüber. Die Gewaltausübung von Frauen in Familien- und Partnerschaften findet dabei in sämtlichen Schichten und Formen statt, wobei die psychische Gewalt den größten Anteil bildet und die Form der Gewalt stark vom Kontext abhängig ist.

Das Rollenbild konnte als weiterer bedeutender Faktor für Gewalt durch Frauen identifiziert werden. Frauen unterliegen einer festen Vorstellung von Weiblichkeit und sind durch ein Rollenbild geprägt, welches mit hohen gesellschaftlichen Anforderungen einhergeht. Diese Zuschreibungen haben einen starken Einfluss auf die Ausübung und den gesellschaftlichen Umgang mit der Gewalt durch Frauen.

Die vorliegende Forschung konnte durch die spezifische Betrachtung der Gewalt im häuslichen Kontext von Frauen, wichtige Erkenntnisse zusammenführen, um die Gewaltausübung von Frauen besser zu verstehen. Hierdurch konnte ein neuer Beitrag zum aktuellen Wissens- und Forschungsstand geleistet werden.

Die Untersuchung begrenzt sich auf Gewalt durch Frauen in bestimmten Familien- und Partnerschaften. Nachgehende Forschungen sollten weitere Kontexte von Gewalt durch Frauen untersuchen. Hierzu sollten Studien zu queeren Partnerschaften erfolgen. Außerdem sollte Gewalt durch Frauen außerhalb von Familien- und Partnerschaften erforscht werden, bspw. im Kontext Arbeit, Ehrenamt und Freizeit. Zudem sollte sich näher mit den Einflüssen der individuellen und gesellschaftlichen Ebene auf die Gewalt von Frauen beschäftigen werden. Hierzu sollten besonders der Einfluss individueller Gewalterfahrung in der Biografie der Frau und gesellschaftliche Erwartungen an die Frau betrachtet werden, um mehr Wissen für Ansatzpunkte der Präventionsarbeit zu generieren.

Für das Erstellen von Präventionskonzepten zeigt die Forschung auf, dass an der Stärkung der Resilienz der Frauen angesetzt werden sollte und ihnen mehr Raum für die Thematisierung von Gewalt gegeben werden sollte, aber auch für das Ausdrücken und Wahrnehmen eigener Gefühle. Zudem bräuchte es für Frauen mehr Unterstützungsangebote in sämtlichen

Aufgaben ihrer Lebensbewältigung, wie u.a. familiären Betreuungsaufgaben, um Überforderungstendenzen entgegenzuwirken. Beispielsweise könnte Täterinnenarbeit die Unterdrückung von durch Überlastung ausgelösten Aggressionen und die Loslösung aus Gewaltstrukturen thematisieren, mit dem Ziel destruktive Gewaltmuster zu vermeiden.

Übergeordnet ist eine Veränderung der gesellschaftlichen Rollenbilder und Anforderungen an Frauen und Männer notwendig. Der gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurs zu Gewalt durch Frauen ist nach wie vor von Ideologien und Vergleichen geprägt. Diese Situation führt dazu, dass die Gewalt durch Frauen gesellschaftlich weiterhin polarisiert, tabuisiert und stigmatisiert wird. Um Gewalthandlungen von Frauen besser zu verstehen, braucht es eine prozesshafte Forschung und fundierte Diskurse, um passende Hilfeleistungen und Präventionskonzepte zu entwickeln.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Albrecht, Günter; Groenemeyer, Axel (Hg.) (2012):** Handbuch soziale Probleme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Aufarbeitungskommission (2021):** Sexueller Kindesmissbrauch durch Frauen. Zusammenfassung der Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt. Verfügbar unter: <https://www.aufarbeitungskommission.de/mediathek/sexueller-kindesmissbrauch-durch-frauen/> [16.06.22]
- Ayhan, Aynur Bütün; Beyazit, Utku (2019):** Comparison of Mothers' and Fathers's abuse potentials: A case of north cyprus. In: Current Psychology, 38, S. 295-302. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/325705810_Comparison_of_Mothers'_and_Fathers'_Child_abuse_potentials_A_case_of_north_cyprus [22.05.2022]
- BAGSO (2018):** Dokumentation: Gewaltprävention in der häuslichen Pflege. Expertenworkshop der BAGSO am 5. November 2018. Verfügbar unter: https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/03_Themen/Pflege/Angehoerige/doku_expertenworkshop_gewaltpraevention_pflege.pdf [20.07.22]
- Bair-Merritt, Megan H.; Crowne, Sarah Shea; Thompson, Darcy A.; Sibinga, Erica; Trent, Maria; Campbell Jacquelyn (2010):** Why Do Women Use Intimate Partner Violence? A Systematic Review of Women's Motivations. In: Trauma, Violence & Abuse, 11 (4), 178-189.
- Balzer, Beate (1998):** Gratwanderung zwischen Skandal und Tabu. Sexueller Missbrauch von Kindern in der Bundesrepublik. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Baughner, Amy R.; Gazmararian, Julie A. (2015):** Masculine gender role stress and violence: A literature review and future directions. In: Aggression and Violent Behavior 24, S. 107–112. DOI: 10.1016/j.avb.2015.04.002.
- Baur, Nina; Luedtke, Jens (Hg.) (2008):** Die soziale Konstruktion von Männlichkeit: Verlag Barbara Budrich.
- Bijleveld, Catrien; Hendriks, Jan; Hill, Jessica (2016):** Sexual Abuse within the Family: The Intergenerational Transmission of Victimhood and Offending. In: Kury, H.; Redo, S.; Shea, E. (2016): Women and Children as Victims and Offenders: background, Prevention, Reintegration. Springer International Publishing Switzerland 2016. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-319-28424-8> [Stand 03.07.2022]
- Bilimale, Anil; Kulkarni, Praveen; Murthy, Narayana; Shabadi, Nayanabai (2020):** Perceptions and possible solutions for violence against children among mothers of under five. In: International Journal of Community Medicine and Public Health, 7 (5), S. 1843-1847. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/341815179_Perceptions_and_possible_solutions_for_violence_against_children_among_mothers_of_under_five [Stand 03.05.2022]
- BKA (2020a):** Partnerschaftsgewalt - Kriminalstatistische Auswertung - Berichtsjahr 2019. Verfügbar unter: https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/Lagebilder/Partnerschaftsgewalt/partnerschaftsgewalt_node.html [20.07.22]
- BKA (2020b):** Vorstellung der Zahlen kindlicher Gewaltopfer – Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) 2020. Verfügbar unter: https://www.bka.de/DE/Presse/Listenseite_Pressemitteilungen/2021/Presse2021/210526_pmkindgewaltopfer.html [22.07.2022]
- BKA (2021):** Partnerschaftsgewalt - Kriminalstatistische Auswertung - Berichtsjahr 2020. Verfügbar unter: https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2020.html [20.07.22]
- Boden, Joseph; Horwood, John; McLeod, Geraldine; Woodward, Lianne (2021):** Parental use of physical punishment in a birth cohort. In: The New Zealand medical journal 134, S. 17-30. Verfügbar unter: (PDF) Parental use of physical punishment in a birth cohort (researchgate.net) [Stand 20.04.2022]
- Boxall, Hayley; Dowling, Christopher; Morgan, Anthony (2020):** Female perpetrated domestic violence: Prevalence of self-defensive and retaliatory violence. In: Trends and Issues in Crime and Criminal Justice, 584, 1 – 17. Verfügbar unter: https://www.aic.gov.au/sites/default/files/2020-05/ti584_female_perpetrated_domestic_violence-v2.pdf [18.07.2022]

- Bratze, Hansjürgen; Dettmeyer, Reinhard; Parzeller, Markus; Zedler, Bernd (2010):** Tödliche Gewalt gegen Kinder. In: Rechtsmedizin, 20, S. 167-178; Springer Verlag 2010. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/227261619_Todliche_Gewalt_gegen_Kinder [13.01.2023]
- Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. (o. D.):** Dachverband Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. Verfügbar unter: <https://www.bag-taeterarbeit.de/> [23. 07.2022]
- Büttner, Melanie (2020):** Häusliche Gewalt und die Folgen für die Gesundheit. In: Büttner, Melanie (Hrsg.). Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer, S. 3-23.
- Carr, Nicola (2019):** International Probation Services for Female Offenders. In: Bernat, Frances P., Frailing, Kelly (Hrsg.). The Encyclopedia of Women and Crime 2, S. 612 – 614.
- Dasgupta, Shamita Das (2002):** A Framework for Understanding Women's Use of Nonlethal Violence in Intimate Heterosexual Relationships. In: Violence Against Women 8 (11), S. 1364–1389.
- Doumas, Diana M.; Pearson, Christine L.; Elgin, Jenna E.; McKinley, Lisa L. (2008):** Adult Attachment as a Risk Factor for Intimate Partner Violence. The “Mispairing” of Partners’ Attachment Styles. In: Journal of Interpersonal Violence, 23 (5), 616-634.
- Dresing, Thorsten und Thorsten Pehl (2018):** Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Auflage. Marburg: Eigenverlag. Verfügbar unter: http://www.audiotranskription.de/praxisbuch?utm_source=PDF-Praxisbuch&utm_medium=Text-link&utm_campaign=Verweis-auf-Praxisbuch [25.11.2022]
- Eggert, Simon und Ralf Suhr (2022):** Gewaltprävention ist ein bedeutsames Thema. In: ZQP diskurs. Das Magazin der Stiftung Zentrum für Qualität in der Pflege. Themenheft Gewalt in der Pflege. Ausgabe 2022. Verfügbar unter: <https://www.pflege-gewalt.de/beitrag/magazin-zqp-diskurs/> [11.10.2022]
- Eggert, Simon, Patrick Schnapp und Daniela Sulmann (2018):** Aggression und Gewalt in der informellen Pflege. ZQP Analyse. Eine Quantitative Bevölkerungsbefragung pflegender Angehöriger. Verfügbar unter: https://www.zqp.de/wp-content/uploads/ZQP_Analyse_Gewalt_informelle_Pflege.pdf [15.01.23]
- Farrington, David (2016):** Family Influences on Offending and family-based Intervention. In: Kury, H.; Redo, S.; Shea, E. (2016): Women and Children as Victims and Offenders: background, Prevention, Reintegration. Springer International Publishing Switzerland 2016. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-319-28424-8> [03.07.2022]
- Fegert, Jörg; Hoffmann, Ulrike; Liebhardt, Hans; Spröber, Nina (2013):** Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. In: Bundesgesundheitsblatt, 56, S. 199-207. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-662-44244-9> [01.11.2022]
- Fiedeler, Georg (2020):** Partnerschaftsgewalt gegen Männer. In: Büttner, Melanie (Hrsg.). Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer, S. 59-67.
- Fisher, Nicola L.; Pina, Afroditi (2013):** An overview of the literature on female-perpetrated adult male sexual victimization (18). DOI: 10.1016/j.avb.2012.10.001.
- Foa, Edna B.; Cascardi, Michele; Zoellner, Lori A.; Feeny, Norah C. (2000):** Psychological and environmental factors associated with partner violence. In: Trauma, Violence, & Abuse 1, S. 67–91. Verfügbar unter: <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/152483800001001005> [29.07.22]
- Foa, Edna B.; Cascardi, Michele; Zoellner, Lori A.; Feeny, Norah C. (2000):** Psychological and environmental factors associated with partner violence. In: Trauma, Violence, & Abuse, 1 (1), 67–91. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/249715382_Psychological_and_Environmental_Factors_Associated_with_Partner_Violence [12.11.2022]
- Fobian, Clemens; Ulfers, Rainer (2020):** Jungen als Betroffene sexualisierter Gewalt. 1. Auflage 2020. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Springer VS.
- Franke, B.; Seifert, D.; Anders, S.; Schrer, J.; Heinemann, A. (2004):** Gewaltforschung zum Thema „häusliche Gewalt“ aus kriminologischer Sicht. In: Rechtsmedizin 14 (3). DOI: 10.1007/s00194-004-0263-5.
- Gao, Huan; Liu, Jianhong (2016):** Women’s Substance Abuse and Its Impact on Children’s early Development and Deviant Behaviors. In: Kury, H.; Redo, S.; Shea, E. (2016): Women and Children as Victims and Offenders: background, Prevention, Reintegration. Springer International Publishing Switzerland 2016. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-319-28424-8> [03.07.2022]
- Genzoli, Saverio (2020):** Forschung: Alt, schwach, Opfer von Gewalt. Hochschule Luzern. Verfügbar unter: <https://news.hslu.ch/gewalt-im-alter/> [20.07.22]

- Glas, Julia; Tsokos, Michael; Etzold, Saskia (2021):** Häusliche Gewalt – von der Entstehung zum klinischen Bild. In: Notfall und Rettungsmedizin, 14, S. 173-183. Springer Medizin Verlag GmbH.
- Görgen, Thomas (2017):** Wissen über das Phänomen Gewalt in der Pflege. In Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP) (Hrsg.), Gewaltprävention in der Pflege. ZQP-Report (S. 8-12). Berlin: ZQP. Verfügbar unter: <https://www.zqp.de/produkt/report-gewaltpraevention/> [04.01.23]
- Görgen, Thomas, Sandra Herbst, Sandra Kotlenga, Barbara Nägele, Susann Rabold (2012):** Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben älterer Menschen. Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse einer Studie zu Gefährdungen älterer und pflegebedürftiger Menschen. BMSFSJ, Berlin. Verfügbar unter: <https://www.bmsfsj.de/resource/blob/94188/26fade4c1250f7888ef17b68f2437673/kriminalitaets-und-gewalterfahrungen-aelterer-data.pdf> [04.01.23]
- Gröning, Katharina (2011):** Vereinseitigungen - der Diskurs über Geschlecht und Gewalt gegen Pflegebedürftige. GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 3(2), 76-89.
- Gschwend, Gaby (2009):** Mütter ohne Liebe. Vom Mythos der Mutter und seinen Tabus. 1. Auflage. Hans Huber Verlag Bern. Verfügbar unter: https://pubengine2.s3.eu-central-1.amazonaws.com/preview/99.110005/9783456947402_preview.pdf [03.07.2022]
- Gulowski, Rebecca (2020):** Partnerschaftsgewalt durch Frauen. In: Büttner, Melanie (Hrsg.). Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer, S. 68-80.
- Gulowski, Rebecca; Schünemann-Homburg, Birgit (2020):** Beratung von Frauen, die Partnerschaftsgewalt ausüben. In: Büttner, Melanie (Hrsg.). Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer, 272-282.
- Hartfiel, Günther; Hillmann, Karl-Heinz (2007):** Wörterbuch der Soziologie. Mit einer Zeittafel. 5. Auflage. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Heinemann, Andrea; Menzel, Sonja; Püschel, Klaus; Seifert, Dragana (2013):** Ausgewählte Risikofaktoren für Kindesmisshandlung. In: Rechtsmedizin, 23, S. 29-37. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s00194-012-0866-1> [20.05.2022]
- Helferich, Cornelia; Kavemann, Barbara; Kindler, Heinz (2016):** Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer VS.
- Hepp, Urs; Borst, Ulrike (2015):** Häusliche Gewalt. In: PRAXIS, 104 (2), 83-88. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/273343020_Hausliche_Gewalt/link/57c3f68108aee5141be49115/download [16.02.2023]
- Hester, Marianne (2009):** Who Does What to Whom? Gender and Domestic Violence Perpetrators. Bristol: University of Bristol in association with the Northern Rock Foundation. Verfügbar unter: <https://equation.org.uk/wp-content/uploads/2012/12/Who-does-what-to-Whom-Gender-and-domestic-violence-perpetrators.pdf> [13.11.2022]
- Heyden, Saskia (2010):** Missbrauchstäter. Phänomenologie Psychodynamik Therapie. Schattauer Verlag Stuttgart. Verfügbar unter: https://www.ciando.com/img/books/extract/3608263756_lp.pdf [03.07.2022]
- Heyne, Claudia (1993):** Täterinnen. Offene und versteckte Aggression von Frauen. 1. Auflage, Zürich: Kreuz-Verlag.
- Hohendorf, Ines (2019):** Geschlecht und Partnergewalt. Eine rollentheoretische Untersuchung von Beziehungsgewalt junger Menschen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Holzleithner, Elisabeth (2016):** Gerechtigkeit und Geschlechterrollen. In: RphZ 2 (2), S. 133–151. DOI: 10.5771/2364-1355-2016-2-133.
- Horn, Vincent und Cornelia Schweppe (2019):** Gewaltpotentiale und Gewaltschutz in Privathaushalten mit 24-Stunden-Pflegekräften. In Zeitschrift für Sozialpädagogik ZfSp (ISSN 1610-2339), Ausgabe 4, 20.
- Janson, Matthias (2020):** Häusliche Pflege mehrheitlich in Frauenhand. Verfügbar unter; <https://de.statista.com/infografik/21576/anteil-der-informell-pflegeleistenden-in-deutschland-nach-alter-und-geschlecht/> [21.01.23] und Infografik „Frauenanteile informell Pflegende“ Verfügbar unter: <https://cdn.statcdn.com/Infographic/images/normal/21576.jpeg> [21.01.23]
- Johnson, Michael P. (2006):** Conflict and Control. Gender Symmetry and Asymmetry in Domestic Violence. In: Violence Against Women, 12 (11), 1003.1018. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/6752952_Conflict_and_Control_Gender_Symmetry_and_Asymmetry_in_Domestic_Violence/link/5a01c1134585152c9db36e9a/download [16.02.23]

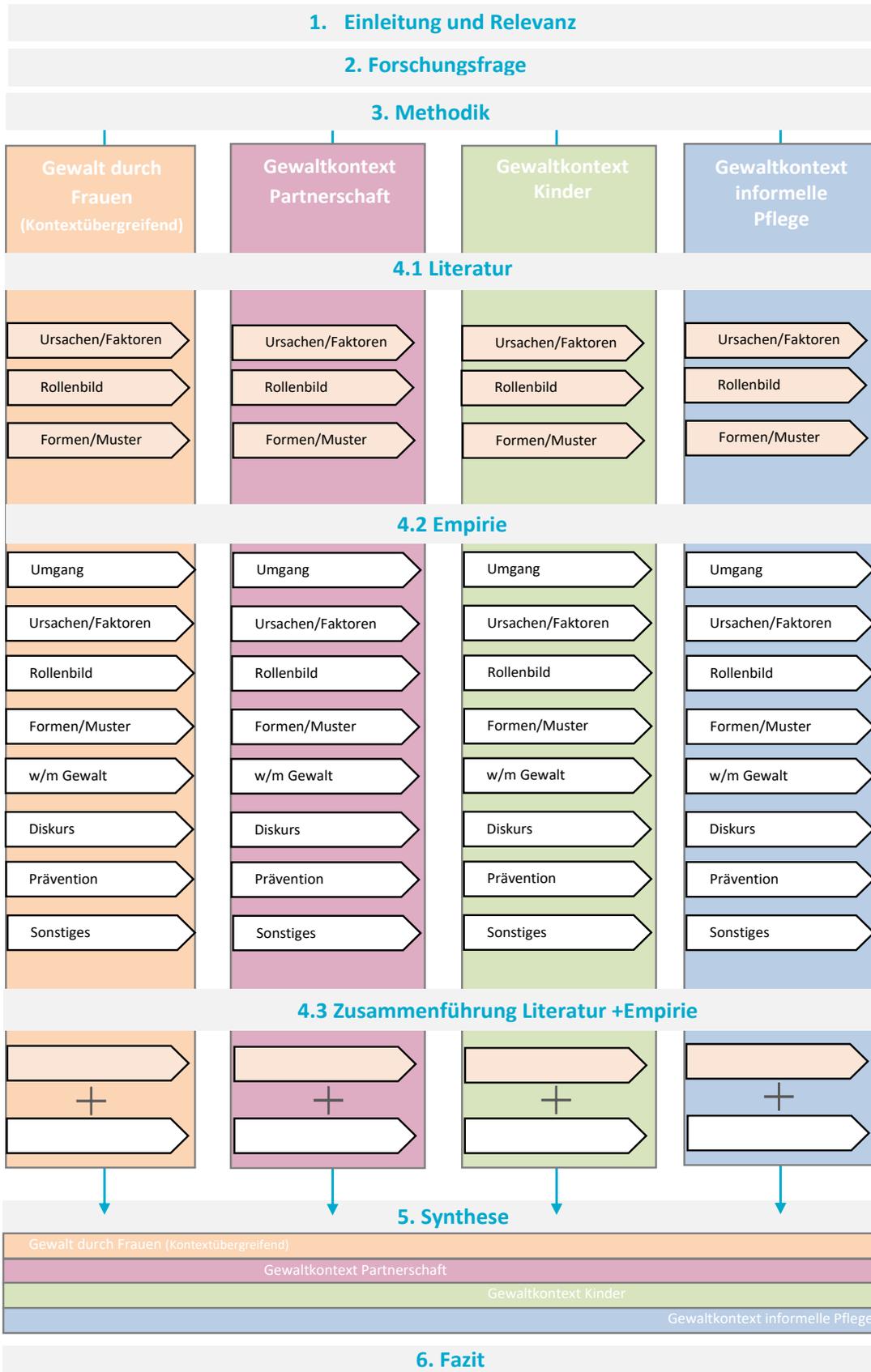
- Kapella, Olaf (2015):** Gewalt gegen Kinder. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/265482934_Gewalt_gegen_Kinder [22.06.2022]
- Kavemann, Barbara (1996):** Täterinnen. Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell missbrauchen. In: Hentschel, Gitti: Skandal und Alltag. Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien, 1. Aufl., Berlin: Orlanda-Frauenverl, S. 246–261.
- Kavemann, Barbara (2009):** Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Neue Kriminalpolitik. Forum für Praxis, Recht und Kriminalwissenschaften, 21 (2), 46-50. Verfügbar unter: <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0934-9200-2009-2-46/taeterinnen-die-gewaltausuebung-von-frauen-im-privaten-raum-im-kontext-der-feministischen-diskussion-ueber-gewalt-im-geschlechterverhaeltnis-jahrgang-21-2009-heft-2?page=1> [05.01.2023]
- Kavemann, Barbara; Braun, Gisela (2002):** Frauen als Täterinnen. In: Bange, D.; Wilhelm, K.: Handwörterbuch sexueller Missbrauch. S. 121-131. Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Kernsmith, Poco; Kernsmith, Roger (2009):** Treating female perpetrators: state standards for batterer intervention services. In: Social work 54 (4), S. 341–349. DOI: 10.1093/sw/54.4.341.
- Kersten, Anne (2020):** Häusliche Gewalt – Handlung und Struktur im familialen Beziehungsgefüge. In: sozialpolitik ch 2020 (1), Article 1.3. DOI: 10.18753/2297-8224-152.
- Kertesz, M.; Humphreys, C.; Larance, L.Y. (2021):** Interventions for women who use force in a family context: an Australian Practice Framework. Melbourne: University of Melbourne. Verfügbar unter: https://static1.squarespace.com/static/60d9ccf6bfc029044af4cde9/t/60da95500bfa8e5dd66aebd0/1624937808504/KerteszHumphreysLarance2021_Women-who-use-Force-Practice-Framework-Jan-2021.pdf [05.01.2023]
- Kolbe, V.; Büttner, A. (2020):** Häusliche Gewalt gegen Männer – auch ein rechtsmedizinisches Problem? In: Rechtsmedizin 30 (2), S. 88–93. DOI: 10.1007/s00194-020-00382-4.
- Konopik Nadine (2018):** Was wissen wir über Gewalt in der häuslichen Pflege? In BAGSO (2018): Dokumentation: Gewaltprävention in der häuslichen Pflege Expertenworkshop der BAGSO am 5. November 2018. Verfügbar unter: https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/03_Themen/Pflege/Angehoerige/doku_expertenworkshop_gewaltpraevention_pflege.pdf [21.1.23]
- Korittko, Alexander (2020):** Gewalt gegen Kinder. In: Büttner, M. (2020): Handbuch häusliche Gewalt. S. 99- 106. Stuttgart: Schattauer Verlag.
- Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (2019):** Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lacy, Kayla (2022):** Intergenerational Transmission of Child Abuse (ITCA) in Women: Risk Factors and Consequences. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/365367780_Intergenerational_Transmission_of_Child_Abuse_ITCA_in_Women_Risk_Factors_and_Consequences [13.01.2023]
- Lamott, Franziska (1995):** Konstruktionen von Weiblichkeit und die „male stream“ Kriminologie. In: Neue Kriminalpolitik, 1, S.29-32. Verfügbar unter: https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0934-9200-1995-1-29.pdf?download_full_pdf=1 [10.01.2023]
- Laskey, Philippa (2016):** Systematic Review of Female Perpetrators of Intimate Partner Violence and their Treatmen. In: Journal of Applied Psychology and Social Science 2, 62-88. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/303633613_Systematic_Review_of_Female_Perpetrators_of_Intimate_Partner_Violence_and_their_Treatment [19.01.2023]
- Lenz, Hans-Joachim (2006):** Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft. In: Wilhelm Heitmeyer, Monika Schröttele (Hrsg.): Gewalt. Beschreibungen-Analysen-Prävention. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Lenz, Hans-Joachim (2012):** Mann oder Opfer? Jungen und Männer als Opfer von Gewalt und die kulturelle Verleugnung der männlichen Verletzbarkeit In: Erziehung, Bildung und Geschlecht, 317-328.
- Leusch, Peter (2018):** Gewalt in der häuslichen Pflege. Gesellschaftliches Tabuthema. Deutschlandfunk. Verfügbar unter: <https://www.deutschlandfunk.de/gesellschaftliches-tabuthema-gewalt-in-der-haueslichen-100.html> [21.01.23]
- Leuschner, Frederike (2020):** Täterinnen. Hintergründe und Deliktstrukturen von Straftaten durch Frauen. Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie volume 14, pages 130–140. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s11757-020-00590-4> [20.07.22]

- Luedtke, Jens (2003):** Strafen und Gewalt bei der Erziehung Jugendlicher: Vorkommen und Hintergründe. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 26 (2), S. 165 - 180. Verfügbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38011> [22.07.2022]
- McHugh, Maureen C.; Livingston, Nichole A.; Ford, Amy (2005):** A Postmodern Approach to Women's Use of Violence: Developing Multiple and Complex Conceptualizations. In: Psychology of Women Quarterly, 29(3), 323–336.
- Menzel, Sonja (2013):** Ausgewählte Risikofaktoren für Kindesmisshandlung. Einfluss auf die Schwere der Verletzung. In: Rechtsmedizin, 23, S.29-37. Verfügbar unter: <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/5340> [25.07.2022]
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991):** ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 441-471.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2009):** Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Pickel, Susanne; Pickel, Gert; Lauth, Hans-Joachim; Jahn, Detlef (Hrsg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 465-479.
- Müller, Ursula; Schröttle, Monika (2012):** Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Günter Albrecht und Axel Groenemeyer (Hg.): Handbuch soziale Probleme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 668–691.
- Nef, Susanne (2020):** Gewaltkonzepte – Empirische Befunde zur Deutung häuslicher Gewalt als sozialer Prozess: Die Normalisierung sexualisierter Gewalt als Ausdruck der Persistenz des Geschlechterverhältnisses? In: Breitenbach, Eva; Hoff, Waldburga; Toppe, Sabine (Hrsg.). Geschlecht und Gewalt. Diskurse, Befunde und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich; S. 79 – 97.
- Neraal, Terje (2018):** Ursachen verheerender Gewalt in der Mehrgenerationen-Perspektive. Entwicklungen und Motive des Andreas Behring Breivik. In: Forum Psychoanalyse, 34, S. 143-158. Springer Medizin Verlag GmbH.
- Nowossadeck, Sonja (2018):** Pflegebedürftige in Deutschland (Kapitel 1) und Pflegende Angehörige (Kapitel 3). In: Tesch-Römer Clemens und Hagen Christine (Hrsg.): Ausgewählte Aspekte zur informellen häuslichen Pflege in Deutschland. (DZA-Fact Sheet). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. Verfügbar unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/58856> [16.01.23]
- Pflegler, Johannes; Cizek, Brigitte; Steck, Maria; Kapella, Olaf, Hrsg. BMSG (2001):** Gewalt gegen Männer. Wien. In: Gewalt in der Familie. Wien: Gewaltbericht 2001.
- Richter, Horst-Eberhard (2007):** Eltern, Kind und Neurose. Psychoanalyse der kindlichen Rolle. Rosenwohlt Taschenbuch. 32. Auflage.
- Roßmanith, Sigrun (2020):** Täterin - Gewalt- und Sexualstraftaten von Frauen. Berlin: Springer-Verlag GmbH Deutschland. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/978-3-662-62278-0.pdf> [09.10.2022]
- Saradjian, Jacqui; Hanks, Helga (1996):** Women who sexually abuse children. From research to clinical practice. John Wiley & Sons Chichester Verlag. Verfügbar unter: <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/abs/10.1002/cbm.259> [06.07.2022]
- Scarduzio, Jennifer A.; Carlyle, Kellie E; Lockwood Harris, Kate; Savage, Matthew W. (2016):** “Maybe She Was Provoked”: Exploring Gender Stereotypes About Male and Female Perpetrators of Intimate Partner Violence. In: Violence Against Women, 1 –25.
- Schlingmann, Thomas (2004):** Und wenn es eine Frau war? Sexuelle Gewalt gegen Jungen durch Frauen. In: Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V.. Jahrgang 7, Heft 2. Verfügbar unter: https://www.dgfpi.de/files/presse-medien/bundesverein/2004_02.pdf [03.07.2022]
- Schröttle, Monika (2010):** Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Partnerschaften. In: Gender, 1, 133-151. Verfügbar unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/39403> [11.12.2023]
- Schröttle, Monika (2017):** Gewalt in Partnerschaften. Berlin: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Geschäftsstelle Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, 2017. DOI: <https://doi.org/10.25595/1364>.

- Schrötle, Monika (2019):** Gewalt: zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung. In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Geschlecht und Gesellschaft, 65), S. 1–12.
- Schwedler, Anna, Nadine Konopik, Lukas Heber, Marina Wellenhofer, Frank Oswald, Gisela Zenz und Ludwig Salgo (2017):** Gewalt gegen alte Menschen in der häuslichen Pflege. Kurzportrait eines interdisziplinären Forschungsprojekts. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie (2017/4) 50: 294–297. Verfügbar unter: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/28493091/> [11.10.22]
- Schwedler Anna; Marina Wellenhofer (2019):** Rechtlicher Schutz vor Gewalt in der familiären Pflege. Rechtswissenschaftlicher Abschlussbericht zum Forschungsprojekt: Interdisziplinäre Untersuchung zu Rechtsschutzdefiziten und Rechtsschutzpotentialen bei Versorgungsmängeln in der häuslichen Pflege alter Menschen (Projekt VERA). Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/335276466_Rechtlicher_Schutz_vor_Gewalt_in_der_familiaren_Pflege_Projekt_VERA [21.01.23]
- Seiffge-Krenke, Inge (2012):** Mehr Liebe und weniger Gewalt? Veränderungen von Vaterschaft und ihre Konsequenzen für die Kindesentwicklung und die therapeutische Arbeit. In: Psychotherapeut 57, S. 148–160. Berlin-Heidelberg: Springer Verlag.
- Smeulders, Alette (2015):** Female Perpetrators: Ordinary or Extra-ordinary Women? In: Int Crim Law Rev 15 (2), S. 207–253. DOI: 10.1163/15718123-01502001.
- Straus, Murray A., Hamby, Sherry L., Boney-McCoy, Sue und Sugarman, David B. (1996):** The Revised Conflict Tactics Scales (CTS2). Journal of Family Issues, 17(3), 283–316. <https://doi.org/10.1177/019251396017003001>
- Sulmann, Daniela und Daniela Vähjunker (2020):** Was ist Gewalt in der Pflege? Definition. Ein Angebot des Zentrums für Qualität in der Pflege (ZQP). [online]: <https://www.pflege-gewalt.de/wissen/definition/> [04.01.23]
- Swan, Suzanne C.; Gambone, Laura J.; Caldwell, Jennifer E.; Sullivan, Tami P.; Snow, David L. (2008):** A Review of research on women’s use of violence with male intimate partners. In: Violence and Victims; 23 (3), S. 301 – 314. Verfügbar unter: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC2968709/> [29.07.2022]
- Swan, Suzanne C.; Snow, David L. (2003):** Behavioral and Psychological Differences Among Abused Women Who Use Violence in Intimate Relationships. In: Violence Against Women, 9(1), 75–109. Verfügbar unter: <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/1077801202238431> [09.10.2022]
- Tesch-Römer, Clemens und Hagen, Christine (Hrsg.). (2018):** Ausgewählte Aspekte zur informellen häuslichen Pflege in Deutschland (DZA-Fact Sheet). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. Verfügbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58856-1> [11.01.23]
- Walley-Jean, J. Celeste; Swan, Suzanne (2009):** Motivations and Justifications for Partner Aggression in a Sample of African American College Women. In: Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma, 18 (7), 698–717.
- Wannenmacher, Manuela (2020):** Gute Frauen / schlechte Frauen. Ent-Menschlichung durch Subjektivierung. Ethik und Gesellschaft, Nr. 2 (2020): Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten. DOI: 10.18156/EUG-2-2020-ART-3.
- Zentrum für Qualität in der Pflege, ZQP (2022):** Gewalt gegen pflegebedürftige Menschen verhindern. Was man wissen sollte und was man tun kann. Broschüre. Stiftung ZQP, Berlin. Verfügbar unter: https://www.zqp.de/wp-content/uploads/ZQP_Einblick_Gewalt_verhindern.pdf [21.01.23]
- Ziegenhain, Ute; Künster, Anne Katrin; Besier, Tanja (2016):** Gewalt gegen Kinder. In: Bundesgesundheitsblatt, 59, S. 44–51. Online verfügbar unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s00103-015-2271-x#citeas> [03.07.2022]
- Ziegenhain, Ute; Künster, Anne Katrin, Besler, Tanja (2017):** Gewalt gegen Kinder ist weit verbreitet. In: Pädiatrie, 29, S. 8.15.
- Zimmermann, Peter (2010):** Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Familien. Deutsches Jugendinstitut e.V.. Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/sgmj/Expertise_Zimmermann_mit_Datum.pdf [04.07.2022]

Anhang

Anlage 1 Forschungsvorgang



Anlage 2 – Suchbegriffe

Untersuchungskontexte	Suchbegriffe
Gewalt von Frauen im häuslichen Kontext	Ursachen Gewalt, Entstehungszusammenhang Gewalt, Gewaltgeschlecht, Gewaltbereite Frauen, Gewaltkonzepte Täter, Gewaltkonzepte Täterinnen, Machtverhältnisse Gewalt, Geschlechtsrollen Gewalt, risk factors, violence gender, violent women/ girls, female violence, female perpetrators, woman abuse, male victims, sex differences in violence
Gewalt von Frauen in Paarbeziehungen	Täterinnen häusliche Gewalt, Gewaltprävalenz, Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Männer, violence against women, violence against men, intimate partner violence, violence risk factors in relationships, female offenders, male victims, domestic violence
Gewalt von Frauen gegen Kinder	Kindesmisshandlung, Kindesvernachlässigung, Tötungsdelikte Mütter, Ursachen gewalttätige Mütter, Gewalt durch Mütter, family violence, violence against children, domestic care violence, caregivers, violence against relatives
Gewalt von Frauen in der häuslichen Pflege	Gewalt häusliche Pflege, Ursachen Gewalt häusliche Pflege, Gewalt gegen ältere, Gewalt häusliche Pflege Behinderung, Care, Excessive demands on home care, violence against the elderly, violence in care, causes of violence in care, domestic care violence, caregivers, Family violence

Anlage 3 - Recherchetabelle

		Quelle					Inhalt					Recherche	
	Jahr	Stichworte (Dokument)	Link/ DOI	Datenbank	Abstrakt/ Kernaussage	Methode	Ursachen- zusammen- hang	Erscheinungs- form	Rollenbild	Sonstiges	Anmerkungen	Herausgehende Literatur	Stichworte (gesucht)

Anlage 4 Anschreiben Interviewanfrage

Textvorlage für Mailkontakte:

Interviewanfrage zum Thema Gewalt durch Frauen in Familien- und Paarbeziehungen

Sehr geehrte/r (*persönliche Ansprache*),

im Rahmen unseres Masterstudiums „Soziale Arbeit und Teilhabe“ an der RWU Ravensburg-Weingarten forschen wir, begleitet von Frau Prof. Monika Schröttle, zum Thema Täterinnenschaft.

Dabei gehen wir der Frage nach: **Welche Faktoren tragen dazu bei, dass Frauen in Familien- und Paarbeziehungen in unterschiedlichen Kontexten Gewalt ausüben?** Wir untersuchen Ursachen und Beweggründe, die zu Gewalttaten von Frauen führen, um Prävention verbessern zu können.

(*Optional je Kontext*):

Gerne würden wir Ihre Einschätzung zum Thema erfragen, da wir im Rahmen unserer Literaturanalyse auf Ihre Forschung im Bereich (*Gewalt in der informellen Pflege*) aufmerksam geworden sind.

Aufgrund Ihrer Tätigkeit (*beim Jugendamt*) würden wir gerne Ihre Einschätzung zum Thema erfragen.

Über (*den Arbeitskreis Täterinnenarbeit*) sind wir auf Sie und die Arbeit Ihrer Beratungsstelle aufmerksam geworden. Gerne würden wir Ihre Einschätzung zum Thema erfragen.

Wäre es möglich einen Termin für ein etwa 30-minütiges Online-/Telefoninterview im November zu vereinbaren?

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung!

Mit freundlichen Grüßen

Für das Projektteam
(*Name Teammitglied*)

(+49 xxxxxxxx)
(*vorname.name@rwu.de*)



FAKULTÄT SOZIALE ARBEIT, GESUNDHEIT UND PFLEGE
MASTER OF ARTS - SOZIALE ARBEIT UND TEILHABE
Doggenriedstraße, 88250 Weingarten, Germany

--

www.rwu.de

<https://www.instagram.com/rw.university/>

<https://www.facebook.com/rw.university/>

Anlage 5 Interviewleitfaden

Leitfaden für Expert*innen-Interviews «Täterinnenschaft»

Interviewnummer	Name	Ort	Datum	Dauer
-----------------	------	-----	-------	-------

Vorbereitung + Einführung

- **Danksagung und Einleitung:**
Vielen Dank, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind und sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Zu Beginn möchte ich mich kurz vorstellen. Ich heiße xy und studiere an der Hochschule Ravensburg-Weingarten Soziale Arbeit und Teilhabe im Master. Im Rahmen dieses Studiums führt unserer Projektgruppe diese Forschung durch. Diese beschäftigt sich damit, welche Faktoren dazu beitragen, dass Frauen in Familien- und Paarbeziehungen Gewalt ausüben.
- **Ziel des Interviews:** Ziel dieses Interviews ist es Ihre Erfahrungen und Einschätzungen zum Thema zu erkunden.
- **Zeitraumen:** Wir haben wie angekündigt etwa 20-30 Minuten für dieses Interview vorgesehen.
- **Freiwilligkeit betonen:**
Wichtig ist mir noch zu betonen, dass Ihre Teilnahme freiwillig ist und Sie dieses Interview jeder Zeit abbrechen können oder auf einzelne Fragen nicht antworten müssen.
- **Vertraulichkeit:**
Das Interview wird aufgezeichnet, damit das Gespräch anschließend verschriftlicht und ausgewertet werden kann. Ihre Angaben sind selbstverständlich vertraulich. Ihre Aussagen werden anonymisiert und nicht mit Ihrem Namen veröffentlicht. Es werden lediglich Informationen zu Ihrem Arbeitsbereich festgehalten.

Einverständniserklärung mündlich erläutern und zur Unterzeichnung vorlegen:

- Die Einverständniserklärung haben wir Ihnen bereits per Mail zukommen lassen, welche Sie uns unterschrieben zurückgeschickt haben.
Haben Sie dazu noch weitere Fragen? –
Wenn Sie keine weiteren Fragen haben, würden wir nun mit dem Interview beginnen und das Aufnahmegerät starten.

Interviewfragen

Nr.	Hauptfrage	Detailfragen/ Anmerkungen	Zielsetzung und theoretischer Hintergrund
0	Inwiefern haben Sie sich bereits mit durch Frauen ausgeübte Gewalt befasst?	<i>Inwiefern ist Gewalt durch Frauen in Ihrem Tätigkeitsbereich ein Thema?</i>	Tätigkeitsfeld von Expert*in Erfahrungshintergrund
1	Welche Ursachen und Zusammenhänge tragen dazu bei, dass Frauen [bei...] Gewalt ausüben?	<i>Welche Hintergründe und Motivationen gab es für die Taten?</i>	Hintergründe Motivationen
2	Gibt es bestimmte Muster oder typische Fälle von Gewalt durch Frauen, die Sie beschreiben können?	<i>Gibt es noch andere Ausprägungen / Fallmuster? Wie entsteht so etwas? Gibt es Gewaltpiralen, die Sie erkennen können?</i>	Gewaltdynamiken Formen und Ausprägungen der Gewalt Informationen zu typischen Fällen Täter-Opfer-Konstellation
3	Es gibt gesellschaftliche Vorstellungen vom Frau sein und Weiblichkeit als Mutter/ Partnerin/ pflegende Angehörige. Inwiefern spielen diese eine Rolle?	Rollenverständnis = gesellschaftliche Zuschreibung, verinnerlichtes Verständnis der Frau	Gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung

Abschluss

Vielen Dank für die Teilnahme und die Offenheit und Bereitschaft Ihre Expertise zu teilen. Im Nachgang wird das geführte Interview verschriftlicht und im Rahmen der genannten Forschung ausgewertet. Falls Sie Interesse an den Ergebnissen haben, leite ich Ihnen diese nach Fertigstellung der Arbeit sehr gerne weiter. (Eventuell Mailadresse notieren.)

Dankeschön, für die Zeit, die Sie sich genommen haben.

Anlage 6 Inhaltlich semantische Transkription (Dresing und Pehl 2018: 20-21)

Inhaltlich-semantische Transkription

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend.
2. Wortverschleifungen werden an das Schriftdeutsch angenähert. „So ‘n Buch“ wird zu „so ein Buch“ und „hamma“ wird zu „haben wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, z.B.: „Bin ich nach Kaufhaus gegangen.“
3. Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, z.B.: „Ich gehe heuer auf das Oktoberfest“.
4. Umgangssprachliche Partikeln wie „gell, gelle, ne“ werden transkribiert.
5. Stottern wird geglättet bzw. ausgelassen, abgebrochene Wörter werden ignoriert. Wortdoppelungen werden nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“
6. Halbsätze, denen die Vollendung fehlt, werden mit dem Abbruchzeichen „/“ gekennzeichnet.
7. Interpunktion wird zugunsten der Lesbarkeit geglättet, das heißt, bei kurzem Senken der Stimme oder nicht eindeutiger Betonung wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Sinneinheiten sollten beibehalten werden.
8. Rezeptionssignale wie „hm, aha, ja, genau“, die den Redefluss der anderen Person nicht unterbrechen, werden nicht transkribiert. Sie werden dann transkribiert, wenn sie als direkte Antwort auf eine Frage genannt werden.

9. Pausen ab ca. 3 Sekunden werden durch (...) markiert.
10. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch VERSALIEN gekennzeichnet.
11. Jeder Sprecherbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Auch kurze Einwürfe werden in einem separaten Absatz transkribiert. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
12. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, welche die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
13. Unverständliche Wörter werden mit „(unv.)“ gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen werden möglichst mit der Ursache versehen: „(unv., Mikrofon rauscht)“. Vermutet man einen Wortlaut, wird die Passage mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt, z.B. „(Axt?)“. Unverständliche Stellen werden mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb von einer Minute keine weitere Zeitmarke gesetzt ist.
14. Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ gekennzeichnet. Bei mehreren Interviewpartnern (z.B. Gruppendiskussion) wird dem Kürzel „B“ eine entsprechende Kennnummer oder ein Name zugeordnet („B1:“, „Peter:“).
15. Das Transkript wird als Rich Text Format (RTF-Datei) gespeichert. Die Benennung der Datei erfolgt entsprechend dem Mediendateinamen (ohne Endung wav, mp3), beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder Interview_schmitt.rtf.

Anlage 7 Auswertungstabelle

Inhaltsanalytische Auswertung (schnelle Auswertung angelehnt an Meuser und Nagel)

	Formen / Muster	Ursachen / Faktoren	Einfluss Rollenbilder	Unterschied w/m Gewalt	Kontext der Expert*innen – Hintergrund	Umgang mit Zielgruppe	Prävention	Einordnung des Problems	Sonstiges
Interview									
Zellen									

Anlage 8 – Transkriptionen und Auswertungstabellen

Werden nicht veröffentlicht.

Anlage 9 - Projektplan

Aufgliederung	Was ist zu tun	Wer	Wann
Aufgabenblock 1	Projektvorbereitung		
Arbeitspaket 1.1	Themenfindung durch erste Literaturrecherche	Projektgruppe (PG)	Mrz 22
Arbeitspaket 1.2	Austausch im Plenum und Aufteilung des Themas in Gewaltkontexte	PG, Projektleitung (PL)	Mrz 22
Arbeitspaket 1.3	Gezielte Recherche zu Kontexten (Gewalt allgemein, Gewalt gegen Partner, Gewalt gegen pflegende Angehörige, Gewalt gegen Kinder)	PG, PL	Apr 22
Arbeitspaket 1.4	Erster Austausch mit Arbeitskreis Täterinnen	PL	Mai 22
Arbeitspaket 1.5	Identifikation der Forschungslücke und Formulierung der Forschungsfrage	PG, PL	Jun 22
Arbeitspaket 1.6	Auswahl der Methodik (Literaturrecherche und ExpertInneninterviews)	PG, PL	Jun 22
Arbeitspaket 1.7	Erarbeitung des Exposé	PG	Aug 22
Aufgabenblock 2	Literaturrecherche		
Arbeitspaket 2.1	Erste Literaturrecherche zu den verschiedenen Untersuchungskontexten	PG	Jun 22
Arbeitspaket 2.2	Zusammenfassung der Erkenntnisse	PG	Jun 22
Arbeitspaket 2.3	Präsentation der Erkenntnisse im Plenum	PG	Jun 22
Arbeitspaket 2.4	Dokumentation der ersten Erkenntnisse im Exposé	PG	Aug 22
Arbeitspaket 2.5	Detaillierte Literaturrecherche	PG	Aug/Sep 22
Arbeitspaket 2.6	Auswertung der Literaturrecherche	PG	Sep 22
Arbeitspaket 2.7	Austausch über die Ergebnisse	PG	Sep 22
Arbeitspaket 2.8	Dokumentation der Ergebnisse	PG	Okt 22
Aufgabenblock 3	Expert*inneninterviews		
Arbeitspaket 3.1	Erste Akquise	PG	Jun 22
Arbeitspaket 3.2	Teilnahme am Arbeitskreis Täterinnen (Akquise)	PG, Expert*in	Aug 22
Arbeitspaket 3.3	Erstellen eines Interviewleitfadens	PG	Okt 22
Arbeitspaket 3.4	Weitere Akquise von ExpertInnen	PG	Okt 22
Arbeitspaket 3.5	Durchführung der Interviews	PG, Expert*innen	Nov/Dez 22
Arbeitspaket 3.6	Auswertung der Interviews	PG	Dez 22/Jan 23
Arbeitspaket 3.7	Austausch über Ergebnisse im Plenum	PG, PL	Jan 23
Arbeitspaket 3.8	Dokumentation der Ergebnisse	PG	Jan 23
Aufgabenblock 4	Projektbericht		
Arbeitspaket 4.1	Dokumentation und Zusammenführung der Ergebnisse aus Literaturrecherche und ExpertInneninterviews	PG	Jan 23
Arbeitspaket 4.2	Abgabe Projektbericht	PG	Feb 23
Arbeitsblock 5	Projektpräsentation		
Arbeitspaket 5.1	Projektpräsentation erstellen	PG	Jan 23
Arbeitspaket 5.2	Projektpräsentation durchführen	PG, Plenum	Jan 23

